

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE  
SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1975, HEFT 6

---

FRIEDRICH WILHELM DEICHMANN

Die Spolien  
in der spätantiken Architektur

Vorgetragen am 5. 7. 1974

MÜNCHEN 1975  
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Mit 47 Abbildungen auf 23 Tafeln

ISBN 3 7696 1473 9

© Bayerische Akademie der Wissenschaften. München, 1975  
Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen  
Printed in Germany

## Das Problem

Als wir vor mehr als dreißig Jahren das Phänomen der Spolien in der spätantiken Architektur, das heißt der Wiederverwendung älterer Werkstücke in einem gleichen oder ähnlichen Zusammenhang, in der gleichen oder einer ähnlichen schmückenden oder strukturellen Funktion kurz behandelten,<sup>1</sup> konnten wir darlegen, daß nicht, wie man meist bisher angenommen hatte, diese wahllos übernommen und ohne ordnende Prinzipien in den neuen Bauverband eingefügt wurden, sondern daß dies nach festen Regeln, im besonderen nach dem Prinzip der paarigen Entsprechung, geschah, das heißt nach den für die gesamte spätantike Architektur gültigen Regeln. Spolien hat man also nicht anders wie neu für einen Bau angefertigte Werkstücke verwendet.

Während das Problem in den neueren zusammenfassenden Darstellungen gelegentlich, aber sogar heute noch vorwiegend unter den früheren Gesichtspunkten gestreift<sup>2</sup> und nur selten Neues zur Frage beigetragen wurde,<sup>3</sup> hat sich unsere Kenntnis der Monumente, gerade was ihre Struktur betrifft, bedeutungsvoll erweitert und vertieft, insbesondere durch die nunmehr kaum noch beschränkte Möglichkeit, selbst abgelegene und bisher nahezu unbekannte Bauten unmittelbar zu untersuchen. Es versteht sich von selbst, daß diese neue Forschungslage auch für die Erklärung des Problems der Spoliennahme nicht ohne Folgen sein kann.

Wie wir schon hervorgehoben hatten,<sup>4</sup> ist der Brauch, Werkstücke

---

<sup>1</sup> Röm. Mitt. 55 (1940) 114 ff.

<sup>2</sup> So charakteristisch R. Krautheimer, *Early Christian and Byzantine Architecture* (1965) passim. – Ganz im Gegensatz dazu hat J. Burckhardt schon das Problem gesehen, indem er die gleichmäßige Spolienverwendung als das frühere Stadium ansah, ohne allerdings das ‚System‘ der Spolienverwendung nach Paaren in der Spätantike von dem wahllosen Verwenden des Mittelalters zu scheiden, *Der Cicerone* (1925) 27 f.

<sup>3</sup> Die Ausnahme ist A. Esch, *Zur Wiederverwendung antiker Bausteine und Skulpturen im mittelalterlichen Italien: Archiv f. Kulturgesch.* 51 (1969) 1 ff., der vor allem viel neues Material aus dem Mittelalter unter vielseitigen und neuen Gesichtspunkten untersucht hat.

<sup>4</sup> Röm. Mitt. 55 (1940) 114.

wiederzuverwenden, sehr alt, insofern als man mit Schmuck versehene Werkstücke gleichsam zu Bausteinen degradierte, im Mauerbau, bei der Anlage von Substruktionen und Fundamenten, von Befestigungs- und Stützmauern: man denke an die Athener Akropolis, wo Säulentrommeln und sonstige Werkstücke der dem perikleischen Parthenon vorausgehenden Tempelbauten in Fundamenten und Stützmauern versetzt wurden. Entsprechendes geschah seit alters im Nilthal.<sup>5</sup>

Oft ist man in solchen Fällen mit den Teilen abgebrochener Bauten sorglich umgegangen, sie wohl weitgehend oder sogar gänzlich verbergend, ihre Zier verdeckend, aber zugleich wahrend.

Es wird immer wieder aus Gründen der Nützlichkeit geboten gewesen sein, umfangreiche, massive Bauglieder aus dem Abbruch beim Neubau wiederzuverwenden, und zwar unweit der Abbruchstelle: auf diese Weise konnte man den Aufwand der zum Transport notwendigen Kräfte auf das geringste Maß reduzieren und zugleich billiges Baumaterial gewinnen.

Dieser Brauch ist nicht an eine bestimmte historische Situation gebunden, sondern überall und immer wieder in den verschiedensten historischen Perioden nachweisbar, da er eben auf reiner Nützlichkeit und Bequemlichkeit beruht.

Völlig anderer Art ist dagegen die Wiederverwendung von Werkstücken als Ornament- und Profilträger, indem das Ornament auch im neuen Zusammenhang, im Bild des neuen Baues sichtbar und damit ästhetisch wirksam wird. Das konnte auf zweierlei Weise geschehen: erstens als objektgemäße Wiederverwendung eines Werkstückes, das heißt in gleicher Funktion und Stellung wie im alten Zusammenhang; zweitens als eine Wiederverwendung in neuer Funktion und Stellung, aber bei bewußtem zur Wirkungbringen der ornamentalen Eigenschaften des Werkstückes, dessen Sinn gegebenenfalls umgedeutet worden ist.

In der antiken Architektur sind bisher Erscheinungen dieser Art vor der Spätantike nicht bekannt geworden: der Brauch kam offenbar damals erst auf und blieb sodann für Jahrhunderte, bis weit in das

---

<sup>5</sup> Hier ist die Verwendung besonders des Materials älterer Bauten an derselben Stelle für jüngere sehr häufig gewesen, vor allem in den Spätzeiten des Nillandes, bis nach Nubien hinein.

Mittelalter hinein, in denjenigen Ländern, in denen die antike Architektur geherrscht hatte, einschließlich den islamischen, in Übung.<sup>6</sup>

Die bewußt ornamentale Wiederverwendung von Werkstücken, sei es in dem gleichen Zusammenhang, also dem Objekt gemäß, oder zu veränderten Zwecken, in anderer Funktion also, und damit dem Sinn nach umgedeutet, stellte in der Tat eine entscheidende Wende des Verhältnisses des Architekten, des Bauherrn sowie des Benutzers und Beschauers zur Architektur dar.

### Die Monumente\*

Die Epoche, in welcher der Brauch des Wiederverwendens von Werkstücken in derselben Funktion aufkam, scheint die Tetrarchie gewesen zu sein. So soll der Arcus Novus des Diokletian zu Rom aus Spolien bestanden haben.<sup>7</sup> Ältestes erhaltenes Beispiel in Rom ist vielleicht das Vestibül vom Beginn des 4. Jh. an der Via Sacra, der

---

\* Die Arbeit enthält nur eine Auswahl an Bauten, bei denen antike Werkstücke in der Spätantike wiederverwendet worden sind. Es ist der Vorzug den Monumenten gegeben, die ich gesehen habe und bei denen über die Anordnung der Werkstücke einigermaßen Sicheres ausgesagt werden kann. Es bedürfte noch des Einbeziehens des Festungsbaus des Ostens, aber erst nach einer Untersuchung zur Scheidung zwischen spätantiken und mittelalterlichen Spolien in diesen Bauten.

Es hat sich abermals erwiesen, wie lückenhaft die Monumente im allgemeinen veröffentlicht sind, wie gering im Durchschnitt das forschlerische Interesse an Form und Stellung der Werkstücke im Bau in den letzten Jahrzehnten gewesen ist, so daß häufig Abbildungen, besonders auch Beschreibungen fehlen und oft nichts über Art und Verwendung der Werkstücke ausgesagt ist.

Auf die Raumdiseposition der Bauten wird nur dann eingegangen, wenn sie für die Stellung der Werkstücke von Wichtigkeit ist.

<sup>6</sup> Für Italien vgl. Anm. 3. Für die islamische Architektur gibt es bisher keine Untersuchung.

<sup>7</sup> H. Kähler, 96. Berl. Winkelmanns-Progr. (1936). E. Nash, Bildlexikon z. Topographie d. antiken Rom (1962) 120. H. Blank, Wiederverwendung alter Statuen als Ehrendenkmäler bei Griechen u. Römern (1969) 105. – Auch der sog. Janus Quadrifrons am Forum Boarium besteht gänzlich aus wiederverwendetem Material, doch ist, wie es scheint, kein einziges Werkstück in seinem ursprünglichen Zweck verwendet, sondern alles hat man bis zur Unkenntlichkeit ab- oder überarbeitet, vgl. Kähler, RE. 7 A (1939) 395 Nr. 39. G. Lugli, Roma, Il centro monumentale (1956) 592f. Für das Datum vgl. H. P. L'Orange – A. v. Gerkan, der spätant. Bildschmuck des Konstantinsbogens (1937) 147f. 149.

sogenannte Tempel des Romulus, wo die verkröpften Gebälke der Front von einem älteren Gebäude stammen und für den neuen Zweck zurechtgeschnitten worden sind.<sup>8</sup> Das erste Bauwerk jedoch, das fast ganz aus Spolien besteht und in dem Werkstücke und Reliefs in großer Anzahl in derselben Funktion wiederverwendet sind, ist der Ehrenbogen, den der Senat Konstantin dem Großen in Rom errichtete und der im Jahre 315 eingeweiht worden ist.<sup>9</sup> Hier besteht das meiste Baumaterial aus Spolien,<sup>10</sup> jedoch in der Mehrzahl handelt es sich um als Marmorquader wiederverwendete Blöcke, deren Profile oder Inschriften abgearbeitet oder im Baukörper verdeckt sind. Aber daneben wurden Werkstücke in ihnen gemäßer Weise in den neuen Bau eingesetzt: die geraden Blöcke des Hauptgesimses stammen wohl eher von einem Bau des 2. Jh. n. Chr. als aus der flavischen Zeit,<sup>11</sup> während die Verkröpfungen des Hauptgesimses für den Bogen mit ähnlicher Profilverfolge neu gearbeitet wurden, und zwar handelt es sich um Kopien des wiederverwendeten Gesimses, allerdings in den Stil der Zeit umgesetzt.<sup>12</sup> Nicht für den Bogen gearbeitet ist weiter das Kämpfergesims im Mitteldurchgang, dessen Blöcke „unter Verletzung der Dekorationsachsen schlecht und recht zusammengefügt sind“ und das wohl der severischen Zeit zuzuweisen ist.<sup>13</sup> Wiederverwendet sind sodann die kannelierten Säulenschäfte, und wohl auch die Kapitelle,<sup>14</sup> während die Basen für den Ehrenbogen geschaffen zu sein scheinen. Wahr-

<sup>8</sup> Kähler, *Römische Gebälke* (1953) 10, mit Hinweis auf T. Rivoira, *Architettura romana* (1921) 262 Abb. 254. Der Bau wurde soeben erst in das 4./5. Jh. datiert von B. Apollonj Ghetti, *Riv. Arch. Crist.* 50 (1974) 7ff., was aber wegen der dem maxentianischen Ziegelwerk entsprechenden Bautechnik alles andere als wahrscheinlich ist, vgl. dazu H. Brandenburg, *Byz. Zeitschr.* 68 (1975) 550f.

<sup>9</sup> L'Orange-v. Gerkan, *D. spätant. Bildschmuck d. Konstantinsbogens* 5 ff., bes. 27 f.

<sup>10</sup> Die Mehrzahl der Werkstücke, die älteren Bauten entnommen sind, zuletzt bei Kähler, *Römische Gebälke* 10, z. T. mit Vermutungen ihrer Herkunft. Kähler vermutete mit Recht, daß Werkstücke und Reliefs nicht von damals noch intakten, sondern meist von im Zerfall begriffenen, besonders von durch Brände beschädigten Monumenten stammen.

<sup>11</sup> Kähler, *Römische Gebälke* 11 ff.: 2. Jh. n. Chr.; v. Gerkan, *Spätant. Bildschmuck d. Konstantinsbogens* 5: flavisch.

<sup>12</sup> Kähler, *Römische Gebälke* 19 ff.

<sup>13</sup> L'Orange-v. Gerkan, *Spätant. Bildschmuck d. Konstantinsbogens* 5.

<sup>14</sup> Säulenschäfte: L'Orange-v. Gerkan, *Spätant. Bildschmuck d. Konstantinsbogens* 5. Kapitelle: Kähler, *Römische Gebälke* 28 ff. E. Weigand, *Jahrb. Arch. Inst.* 29 (1914) 47. 61. Beil. 4, 28.

scheinlich sind Spolien schließlich wohl einige Werkstücke der Attika.<sup>15</sup> Es handelt sich also einerseits in der Mehrzahl um weniger aufwendige Werkstücke der Architektur, doch sind andererseits Spolien die sichtbarsten und größten Reliefs der Langseiten der Attika: einem großen Ehrenmonument der Zeit Trajans entnahm man den mächtigen langen Fries von Schlachtendarstellungen und zerlegte ihn in vier Teile, die man im mittleren Durchgang und an den Schmalseiten der Attika getrennt anbrachte; weiterhin sind Spolien die acht hohen rechteckigen Reliefs der Attikalängsseiten und die ebenfalls hadrianischen acht Rundmedaillons an den Längsseiten darunter. An verschiedenen Reliefs wurden die Kaiserköpfe umgearbeitet und die Porträts durch solche des Konstantin und des Licinius ersetzt.<sup>16</sup> Tätig waren dafür offenbar Angehörige derselben Werkstätten, welche die Friese aus der Geschichte Konstantins und die zwei Medaillons der Schmalseiten geschaffen haben.

In der Architektur wie in der Reliefplastik des Konstantinsbogens stehen also wiederverwendete neben neuen ad hoc gearbeiteter Gliedern.

Was die Reliefs betrifft, so könnte man darauf hinweisen, daß schon früher Zeugnisse für die Wiederverwendung vorhanden sind, abgesehen von dem bereits erwähnten, mit wiederverwendeten Reliefs versehenen Ehrendenkmal für Diokletian, und zwar bezieht sich das auf Ehrenstatuen, die bereits in vorchristlicher Zeit, in zunehmendem Maße sodann im 1. und 3. Jh. n. Chr. umgeschrieben worden sind auf andere zu ehrende Persönlichkeiten. Man änderte die Inschrift oder fügte eine neue hinzu, ohne an den Zügen des Bildes etwas zu verändern.<sup>17</sup> Es gibt aber überdies zahlreiche Beispiele von Ehrenstatuen, bei denen der Porträtkopf ausgewechselt wurde. Neben Ehrenstatuen hat man auch Grabreliefs neu für Verstorbene verwendet und gegebenenfalls nicht mehr passende Teile der Darstellung ausgemeißelt.<sup>18</sup>

Das Unterschiedliche bei der Neuverwendung dieser Statuen und Reliefs ist jedoch evident gegenüber der Wiederverwendung der Reliefs, vor allem aber der Architekturteile des Konstantinsbogens: der

<sup>15</sup> L'Orange-v. Gerkan, Spätant. Bildschmuck d. Konstantinsbogens 5.

<sup>16</sup> L'Orange-v. Gerkan, Spätant. Bildschmuck d. Konstantinsbogens 165 ff., bes. 167-169.

<sup>17</sup> Blank a. O. 106 f.

<sup>18</sup> Blank a. O. 103.

Statuen wird in ihrer Ganzheit eine neue Identität gegeben, der künstlerisch-bedeutungsmäßige Inhalt bleibt jedoch bestehen, während die Spolienskulpturen des Konstantinsbogens nicht nur aus dem ursprünglichen Zusammenhang gelöst, sondern sogar zerlegt und neu zusammengestellt wurden; überdies erhielten sie eine neue Identität. Ebenso hat man bei der Architektur Teile, Unterganze, aus ihrem Zusammenhang herausgelöst und in einen neuen, völlig anderen, nur zum Teil analogen, eingegliedert.

Somit ist die Wiederverwendung von Reliefs und architektonischen Werkstücken in einem analogen Zusammenhang am Konstantinsbogen als etwas Neues gegenüber der Umschreibung und Neuverwendung von Ehrenstatuen oder Grabreliefs anzusehen. Von besonderer Bedeutung ist nun die Tatsache, daß es sich beim Konstantinsbogen nicht um ein beliebiges Ehrenmal handelte, sondern um das Monument für den Kaiser, errichtet nach dem Siege, der ihn zum Alleinherrscher im Westen gemacht und mit dem er nicht zuletzt auch die Stadt Rom unterworfen hatte. Es war eine Ehrung also, die sicherlich zugleich die tiefste Ergebenheit des Senats gegenüber dem neuen Allgewaltigen zum Ausdruck bringen sollte. Der Senat mußte dessen gewiß sein, daß in den Augen nicht nur des Kaisers, sondern auch des Volkes die umfangreiche Wiederverwendung von Reliefs und Werkstücken nicht eine Schmälerung der Ehrung darstellte, ‚die Billigkeit‘ das Monument zu erstellen nicht als seinen Wert herabmindernd angesehen würde. Die Möglichkeit, das Monument in kürzester Frist zu einem bestimmten Termin – den Vicennalien – fertigstellen zu können, wird sicherlich ein entscheidender Grund für die Wahl älteren Baumaterials und älteren Schmucks gewesen sein. Aber in jedem Fall war dafür die Grundvoraussetzung eine neue ästhetische Einstellung, sowohl gegenüber den Werken der Vergangenheit als auch gegenüber dem eigenen Schaffen.

In frühkonstantinischer Zeit entstand, annähernd gleichzeitig mit dem Konstantinsbogen, ein gewaltiges Bauwerk, das man, soviel wir wissen, zu einem guten Teil aus Spolien-Werkstücken errichtete: die um 313 von Konstantin dem Großen dem römischen Bischof gestiftete Kathedrale am Lateran. In ihr scheinen die vier Kolonnaden des Inneren ganz aus Spolien bestanden zu haben; damit war vermutlich zugleich auch darin ein Vorbild für spätere Kirchenbauten geschaffen, im besonderen für Rom. Doch leider läßt sich nicht aus dem Überlie-



ferten schließen, um was für Säulen, Kapitelle, Schäfte und möglicherweise Architravstücke es sich gehandelt hat und in welcher Weise sie angeordnet waren.<sup>19</sup>

Auch in der mindestens zehn Jahre später von Konstantin gestifteten Kirche des hl. Petrus am Vatikan hat man, wie es scheint, die Kolonnaden ausschließlich mit Spolien aufgebaut. Die beim Abbruch von Alt-St. Peter gemachten Aufzeichnungen erweisen, daß es sich um verschiedenartiges Material, vor allem bei den Schäften, gehandelt hat, doch hat J. Christern zeigen können, daß die Werkstücke als Paare, nördlich und südlich zu Seiten der Hauptachse eingesetzt gewesen sein müssen.<sup>20</sup>

Im Querschiff der gewaltigen Kirche war das Grab des Apostelfürsten durch eine hohe Schrankenanlage abgegrenzt.<sup>21</sup> Die Hauptelemente bildeten die noch vorhandenen, gleichartigen sechs gedrehten Säulen, bei denen die Oberflächen der Schäfte besonders reich dekoriert sind, und zwar so, als ob sie in Trommeln eingeteilt wären: es wechseln auf ihnen gedrehte Kanneluren mit einem die Fläche überspinnenden Relief von Weinranken ab. Diese Schäfte gehörten sicherlich zum Kostbarsten, aufgrund der virtuosen Arbeit, was man aus der monumentalen Zierarchitektur des 3. Jh. in Rom aufreiben konnte, und sie waren offenbar als eine besondere Ehrung, gleichsam als ein Ehrenmonument für Petrus, gedacht: auch hier sind es, wie am Konstantinsbogen, Spolien, die für solche Zwecke als würdig erachtet wurden.

Aber es waren nicht nur Kirchen, welche die Kaiser mit Spolien erbauen ließen, wie es sich bereits am Beispiel des Konstantinsbogens zeigte: es ist zwar die *communis opinio*, die Spolienverwendung sei gleichsam mit, ja sogar durch den Sieg des Christentums aufgekommen

---

<sup>19</sup> Krautheimer, *Early Christian and Byz. Architecture* 44, geht auf die Farben der Schäfte ein, während der Charakter als Spolien dort nicht erwähnt wird. Dagegen dürfte sich ein Hinweis desselben Autors in *De Artibus Opuscula* 40 (1961) 299, finden: „It may have displayed homogenous sets of precious marble columns, if the few remnants are indicative.“

<sup>20</sup> Röm. Quartalschr. 62 (1967) 172 f. Taf. 17 a. b. 18 u. Abb. 16.

<sup>21</sup> Vgl. die Rekonstruktion der Säulen- und Schrankenanlage von B. Apollonj Ghetti in: *Esplorazioni sotto la confessione di S. Pietro in Vaticano* (1951) 167 ff. m. Abb. 122 (Elfenbeinkasten von Samagher, aufgrund dessen Darstellung die Schäfte identifiziert werden können) Taf. H; wieder abgebildet bei E. Kirschbaum, *Die Gräber der Apostelfürsten* (1957) 163 Taf. 29.

oder zumindest habe sie dadurch einen bisher nicht gekannten Umfang angenommen.

Das bedeutendste erhaltene, mit Spolien errichtete Monument im Rom der spätkonstantinischen Zeit ist das Mausoleum der Constantina, dessen Struktur wir bereits ausführlicher darlegten:<sup>22</sup> sowohl die Kapitelle wie die Schäfte, alles Spolien, sind den großen Strukturlinien des ganzen Baues untergeordnet eingesetzt: zwölf Säulenpaare teilen das Zentrum vom Umgang; ein Kranz von zwölf gleichen, sehr sorgfältig gebildeten Kompositkapitellen des ersten Jahrhunderts umsäumt das Zentrum, elf kleinere ebenfalls komposite, einer einzigen Serie angehörende und ein korinthisches von gleichem Format,<sup>22 a</sup> alle des dritten Jahrhunderts, haben die Säulen nach außen, nach dem Umgang hin. Herausgehoben durch Farbe und Qualität sind die vor dem vierten Jahrhundert gearbeiteten polierten Granitschäfte mit Entasis der zentralen Arkaden in Nord und Süd, das heißt zu Seiten der Hauptachse. Die übrigen Schäfte sind zweifellos aus älteren zurechtgearbeitet worden, ihre Oberfläche ist nicht fein geglättet, und sie haben keine Entasis. Neu arbeiten ließ man dagegen die Säulenbasen, die großen radial angeordneten Kämpfersimse und die Gewände des Portals, wobei man schon einmal für andere Zwecke verwendeten Marmor verarbeitete.

In welchem Maße sich die Verhältnisse in der Spätantike geändert hatten, machen zwei heidnische Bauten aus der zweiten Hälfte des 4. Jh. deutlich. Im Jahre 367 ließ der Stadtpraefekt Vettius Agorius Praetextatus die *Porticus deorum consentium* unter dem Kapitol wiederherstellen.<sup>22 b</sup> Säulen mit Trophäenkapitellen über kannelierten Schäften bilden die Kolonnaden.<sup>22 c</sup> Die Kapitelle gehören sicher, die Schäfte wahrscheinlich der flavischen Epoche an. Praetextatus ließ also

<sup>22</sup> Deichmann, Frühchristliche Kirchen in Rom (1948) 25 f.; das Säulensystem: Röm. Mitt. 55 (1940) 124 u. Beil. 2, 8.

<sup>22 a</sup> Das Kapitell befindet sich im 2. Säulenpaar links vom Eingang: die Serie hat nicht gereicht, und so hat man durch ein Kapitell von annähernd den gleichen Dimensionen und einem ähnlichen Blattschnitt sie ergänzt, allerdings von korinthischer Ordnung.

<sup>22 b</sup> Lit. bei E. Nash, Bildlexikon 2 z. Topographie d. ant. Rom (1961-62) 241; Inschrift CIL. 6, 1, Nr. 102: [Deorum c]onsentium sacrosancta simulacra cum omni loc[i] totius adoratio]ne cultu in fl[amam antiquam restituto V]ettius Praetextatus VC pr[ae]fectus u]rbi reposuit.

<sup>22 c</sup> Kapitelle behandelt und datiert von E. v. Mercklin, Antike Figuralkapitelle (1962) 260ff. Nr. 624 a-l. Abb. 1198-1209.

bei der Wiederherstellung ältere Werkstücke verwenden, die von der ursprünglichen Porticus stammen, aber auch von einem anderen Bau übertragen worden sein können: in jedem Fall hat man die Werkstücke nicht neu hergestellt, wie es bis weit in das 3. Jh. hinein bei der Mehrzahl von Wiederherstellungen üblich gewesen wäre.

Ähnliches zeigt sich bei einem anderen Beispiel eines heidnischen Monuments in Rom, nämlich beim Saturntempel unterhalb des Kapitols, in unmittelbarer Nähe der soeben besprochenen Porticus. Dieser Tempel wurde zu einer nicht überlieferten Zeit auf dem Podium republikanischer Zeit nach einem Brande vom Senat neu aufgebaut, zweifellos im 4. Jh.: es liegt nahe, diesen Neuaufbau des Saturntempels (Abb. 1) auch in zeitliche Nähe zur Wiederherstellung der Porticus Deorum Consentium zu setzen.<sup>23</sup> Hier wurden Granitschäfte verschiedenen Umfangs und verschiedener Höhe – also verschiedener Herkunft – wiederverwendet, und zwei sind sogar gestückt, indem die Stümpfe konisch gegeneinander gesetzt sind. Es sind in der Front Schäfte aus Claudianus-, seitlich solche aus rotem Assuan-Granit. Die Basen sind teils neu hergestellt (um Schafthöhen auszugleichen), teils wiederverwendet und daher nicht gleichmäßig. Sie haben sicher nicht zum vorhergehenden Saturntempel gehört, denn sie sind nicht republikanisch, sondern kaiserzeitlich. Ebenso stammt das Gebälk von einem anderen, älteren Bau (Abb. 2). Die Stücke passen nicht genau zusammen, und das Ganze zeigt nicht die kanonische Abfolge von Architrav, Fries und Gebälk, sondern ist unter der Giebelfront völlig glatt, auf diese Weise einen guten Grund für die Wiederherstellungs-Inschrift abgebend (Abb. 1). Dagegen sind die eigentümlichen ionischen Kapitelle offenbar für den Tempel neu gearbeitet worden.<sup>24</sup>

Wohl ist der Neuaufbau dieses Tempels – er war das Aerarium, das Schatzhaus Roms – eher seiner Bestimmung zuzuschreiben als der in

<sup>23</sup> Vgl. die Literatur bei Nash, Bildlexikon z. Topographie d. ant. Rom 294 mit Abb. 1055–1058, wo der Neubau in die Zeit der Tetrarchie, d. h. nach dem sog. Carinusbrand, gesetzt wird, wie das allgemein zu geschehen scheint. Dagegen weisen die Kapitelle und die Spolienverwendung eher auf ein späteres Datum, und die Restaurierung der Porticus deorum consentium im Jahre 367 erweist, daß in der Tat unter dem Kapitol in der zweiten Hälfte des 4. Jh. Erneuerungsarbeiten notwendig waren, d. h. daß irgend ein Ereignis, vielleicht auch hier ein Brand, Zerstörungen verursacht hatte. Wir folgen daher einer Datierung gegen Ende des 4. Jh., die A. v. Gerkan, allerdings nur im Gespräch, vertreten hat.

<sup>24</sup> Versuch einer Einordnung Röm. Mitt. 54 (1939) 109f.

dieser Zeit einsetzenden scharfen Reaktion der heidnischen Senatspartei, wenn auch diese die Instandsetzung und Beibehaltung gerade dieses sakralen Baus als *Aerarium* durchgesetzt, wenn nicht sogar veranlaßt haben wird.

Der letzte, auf kaiserliche Initiative zurückgehende große Bau Roms war wieder eine Kirche: aber es erscheint heute schwierig, wenn nicht unmöglich, in dem zu Beginn des 19. Jh. veröffentlichten Baubestand<sup>25</sup> der 1823 durch Feuersbrunst zerstörten Paulskirche vor den Mauern von Rom (S. Paolo fuori le mura) mit Sicherheit zu bestimmen, welche Werkstücke zum Gründungsbau der Kaiser Valentinian I., Gratian und Theodosius I. (ab 376 bis nach 390) und welche zu einer möglicherweise umfassenden Wiedereinstandsetzung unter Galla Placidia (+ 450) und Leo d. Gr. (440–461) durch die Presbyter Felix und Adeodatus nach den wohl schweren, durch Blitzschlag verursachten Schäden gehört haben.<sup>26</sup>

Es säumten das Mittelschiff der Paulskirche 40 Säulen, zu jeder Seite also 20, die sich jedoch durch Material und Arbeit unterschieden: in den Südarkaden waren 13 kannelierte Säulen aus Pavonazzetto, dem Marmor von Dokimeion, sieben dagegen aus hymettischen Marmor (Salino), während in den Nordarkaden nur 11 von ersteren und neun von letzteren standen.<sup>27</sup> Während die Schäfte aus Pavonazzetto mit bis zu etwa einem Drittel verdeckten Kanneluren beste Arbeit der hohen Kaiserzeit gewesen sein sollen, waren die etwas stärkeren hymettischen Schäfte, mit ihren Kanneluren von gleicher Art und Anzahl, nachlässiger und roher, wenn auch ähnlich wie die Pavonazzetto-

<sup>25</sup> Hauptquelle für den Baubestand vor dem Brand ist N. M. Nicolai, *Della basilica di S. Paolo* (1815).

<sup>26</sup> Vgl. Quellen und ältere Lit. bei Ch. Hülsen, *Chiese di Roma* (1927) 415 f. Kritische Sicht bei L. M. Martínez Fazio, *La segunda basilica de San Pablo extramuros* (1972). – Gegenüber der Hypothese, die Kirche sei durch Erdbeben zusammengefallen, bei A. Passerini, *Diss. Pont. Acc. Arch. Ser. 2, 13* (1918) 218 f., hat Martínez Fazio, *Röm. Quartalschr.* 58 (1963) 9 ff., mit Recht den durch die Quellen belegten Blitzschlag als Ursache herausgestellt.

<sup>27</sup> Ausführlicher Kommentar bereits bei Passerini a. a. O. 208 ff., der schon je eine Salino-Säule an den West-Anfang der Kolonnaden, die übrigen in den Ostteil des Mittelschiffs gesetzt hat. Letzte Beschreibung bei Martínez Fazio, *Röm. Quartalschr.* 58 (1963) 2 ff. u. bes. Abb. 1. – Die beiden Säulentypen, allerdings verschönt und verregelmäßigt, in den Stichen bei J. B. L. Seroux d'Agincourt, *Histoire de l'art par les monuments* 4 (1823) Taf. 5 ff.

Schäfte gearbeitet.<sup>28</sup> Auch die Kapitelle der Mittelschiff-Arkaden sollen sich stark unter einander unterschieden haben: einmal über den Dokimeion-Schäften korinthische Kapitelle aus Marmor, über jenen aus hymettischem Stein Kapitelle angeblich aus Travertin, sorgloser gearbeitet und mit Kalk bestrichen.<sup>29</sup> Die Kapitelle der Arkaden zwischen den Seitenschiffen werden sämtlich als korinthisch angegeben, die Basen dieser Säulen sollen für den Bau hergestellt gewesen sein.

Die gewaltigen Triumphbogensäulen hatten ionische Kapitelle, wovon ein Fragment erhalten blieb,<sup>30</sup> die jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht für den Dreikaiserbau, sondern für die Instandsetzung unter Leo d. Gr. angefertigt sein werden.<sup>31</sup>

Glücklicherweise haben sich auch einige wenige Kapitelle, Basen und Reste von Schäften erhalten, die aufgrund ihrer Masse sowohl den inneren wie den äußeren Schiffsarkaden zugewiesen werden können.<sup>32</sup> Zuerst vier große korinthische Kapitelle severischer Zeit, sodann zwei weitere korinthische Kapitelle von ähnlichen Abmessungen, die auch aus Marmor bestehen, aber unzweifelhaft spätantik sind. Vielleicht handelt es sich um zwei der 16 genannten, vermeintlichen Kapitelle aus Travertin, deren Material man, da sie mit Kalk bestrichen waren, nicht richtig erkannt hat. Wahrscheinlich gehörten zu den Schäften aus Salino und den spätantiken Kapitellen auch neugearbeitete Basen, von denen eine Reihe erhalten blieben.<sup>33</sup> Kein Exemplar der von Seroux d'Agincourt in den Mittelschiff-Arkaden abgebildeten Komposit-Kapitelle ist auf uns gekommen.<sup>34</sup>

Für die Nebenarkaden kommen nicht nur korinthische Kapitelle, von denen noch vier erhalten sind, sondern auch komposite infrage (acht Stück erhalten): alle diese Vollblattkapitelle sind spätantik. Man

<sup>28</sup> Nicolai a. O. 302 („marmo pario“).

<sup>29</sup> Nicolai a. O. 302.

<sup>30</sup> Röm. Mitt. 54 (1939) 99 Nr. 4 Abb. 10. 11. Taf. 24, 3, 4.

<sup>31</sup> Passerini a. a. O. 195 ff. 212 (Quellen) 221 f.: sie wurden beim Neuaufbau nach 1823 als zu roh, den klassischen Formen des ionischen Kapitells nicht entsprechend, angesehen, deshalb verworfen und durch neue klassizistische Kapitelle ersetzt; hier der Irrtum, daß sie aus Travertin seien, denn das erhaltene Fragment ist aus hymettischem Marmor, vgl. Röm. Mitt. 54 (1939) 102 (Salino).

<sup>32</sup> Röm. Mitt. 54 (1939) 99 ff.

<sup>33</sup> Röm. Mitt. 54 (1939) 100 Nr. 1 m. Abb. 4.

<sup>34</sup> Seroux d'Agincourt, Histoire de l'art par les monuments 4 (1823) Taf. 3. 6. 7: je ein Kapitell des Mittelschiffs und der Seitenschiffe: Taf. 59, 2, 3.

muß aufgrund dieses Befundes annehmen, daß in den Arkaden zwischen den Seitenschiffen die beiden Ordnungen alternierten.<sup>35</sup>

Während wohl alle Kapitelle der äußeren Arkaden für den Bau hergestellt wurden, scheint in den inneren Arkaden alles viel komplizierter gewesen zu sein. Daß die 24 Pavonazzetto-Schäfte mit ihren Kapitellen zusammengehörten und damit insgesamt etwa an den Beginn des 3. Jh. zu datieren sein werden, dürfte das wahrscheinlichste sein.<sup>36</sup> Anders steht es mit den 16 Hymettos-(Salino-)Schäften und den zugehörigen spätantiken Kapitellen. Es ergeben sich zwei Möglichkeiten, um ihr Vorhandensein neben den erstgenannten und ihre Disposition zu erklären: 1. Sie wurden zur Ergänzung der 16 Säulen des 3. Jh. für den Bau hergestellt, aber nicht durchwegs paarig eingesetzt, da man die Unterschiede für gering, die beiden Arten also als gleichartig ansah; 2. sie wurden unter Leo d. Gr. eingesetzt, anstelle von 16 beschädigten Dokimeion-Säulen, was heißen würde, daß die Kirche ursprünglich in den Hauptarkaden durchwegs Säulen von gleicher Form und von gleichem Material besessen hätte.<sup>37</sup>

In jedem Fall ist sicher, daß man in S. Paolo fuori le mura Spolien und neugearbeitete Werkstücke nebeneinander verwendet hat: mit allem Vorbehalt kann man vermuten, daß das Mittelschiff mehrheitlich von Spolien-Werkstücken eingefaßt war, d. h. daß die Hauptarkaden mit wiederverwendetem Material aufgebaut waren, während die Nebenarkaden aus neu gearbeiteten Werkstücken bestanden. Wahrscheinlich wird man für das Mittelschiff ein ganzes Gebäude abgebrochen haben, welches das für Rom besonders kostbare und keineswegs häufig verwendete Material des kleinasiatischen Pavonazzetto, und das außerdem in gewaltigen Dimensionen, bieten konnte.

Die Werkstücke der Arkaden und ihre Anordnung in der an der Wende zum 5. Jh. gegründeten, zu Beginn des 18. Jh. gänzlich umge-

<sup>35</sup> Röm. Mitt. 54 (1939) 111.

<sup>36</sup> Die erhaltenen Kapitelle erweisen dieses Datum als das wahrscheinlichste, vgl. Röm. Mitt. 54 (1939) 99 Nr. 1.

<sup>37</sup> Martínez Fazio, Röm. Quartalschr. 58 (1963) 12.f. vertritt, im Gegensatz zu Passerini, Diss. Pont. Acc. Arch. Ser. 2, 13 (1918) 198, die Meinung, daß die Salino-Schäfte nicht Kopien der Pavonazzetto-Schäfte seien, da sowohl die Höhen wie die Stärken wie auch die Kanneluren verschieden waren, wie aus der Abbildung bei Seroux d'Agincourt hervorgeht (bei Martínez Fazio, Röm. Quartalschr. a. O. Taf. 1 [Säulen D und E] reproduziert), sondern zu einem anderen römischen Gebäude gehört haben, was in der Tat recht wahrscheinlich ist.

bauten dreischiffigen Basilika SS. Giovanni e Paolo am Caelius lassen sich weitgehend bestimmen.<sup>37a</sup> In den Schiffsarkaden befinden sich an Ort und Stelle von einst je 12 Säulen noch je acht Basen und acht Schäfte, während die Kapitelle nicht mehr vorhanden sind; sie sollen korinthisch gewesen sein<sup>37b</sup>, und wir dürfen vermuten, daß es sich um eine Serie gleichmäßiger Stücke gehandelt hat. Die Schäfte bestehen größtenteils aus grauem Granit, das heißt aus dem vom Mons Claudianus, einige im Westen jedoch aus rötlichem Assuan-Granit.<sup>37c</sup> Die attischen Basen aus hellem Marmor haben verschieden hohe Postamente, manche, vorzüglich auf der Nordseite, nur eine starke Plinthe; diese unterschiedlichen Höhen dienten dazu, die verschiedenen Schaftlängen auszugleichen. Man muß daher diese Basen, auch ihrer unregelmäßigen und verschwommenen Profile wegen, dem Bau des 5. Jh. zuweisen, während die Granit-Schäfte Spolien sind. Die Entasis und der unten stark ausschwingende Umriss verweisen sie in vorkonstantinische Zeit. Wohl werden auch die Kapitelle Spolien gewesen sein.

Interessant ist es nun, daß die das Mittelschiff mit der Vorhalle verbindenden Arkaden<sup>37d</sup> ganz andersartige Stützen haben (es stehen nur noch die beiden äußeren von wahrscheinlich vier Säulen): die attischen Basen haben wieder Postamente (sie sind sonst den Basen der Schiffsarkaden ähnlich), doch ruhen auf ihnen Spolienschäfte aus hellem Marmor (heute mit stark zerstörter Oberfläche, sicherlich durch die bisherige Vermauerung), auf diesen liegen komposite Kapitelle, wohl antoninischer Zeit. Man kann annehmen, das die einst vier Säulen gleichmäßig waren.

Nochmals erschienen am Bau Spolien in den großen, von fünf Säulen-Arkaden gerahmten Fenstern der westlichen Obergadenmauer<sup>37e</sup>; die mittlere Arkade ist breiter und höher als die seitlichen. Diesen

<sup>37a</sup> A. Prandi, *il complesso monumentale della basilica Celimontana dei SS. Giovanni e Paolo* (1953), dazu unsere Besprechung *Byz. Zeitschr.* 50 (1957) 192 ff., gibt eine ausführliche Analyse des heutigen, restaurierten Zustandes, der unserer Behandlung zugrunde liegt. Für die allgemeine Beschreibung vgl. Krautheimer, *Corpus Basilicarum christianarum Romae* 1 (1937 ff.) 265 ff., Baudaten S. 268.

<sup>37b</sup> Die Quellen bei Krautheimer, *Corpus* 1, 295.

<sup>37c</sup> Daß es sich um schwarze Granitschäfte handle, wie es Krautheimer, *Corpus* 1, 295 will, stimmt nicht.

<sup>37d</sup> Krautheimer, *Corpus* 1, 295 f., bes. aber Prandi a. O. 212 f. Abb. 186. 187.

<sup>37e</sup> Prandi a. O. Abb. 126. 180. 192.

Unterschied betonen auch die verschiedenartigen Säulenschäfte: das innere Paar der großen mittleren Arkade ist nur flach kanneliert und aus hellgrauem Marmor, während das äußere stärker kanneliert ist und aus weißem Marmor besteht. Die korinthischen Normalkapitelle gehören einer Serie wohl des 2. Jh. an.

SS. Giovanni e Paolo bietet ein wichtiges Beispiel der Anwendung verschiedenartiger Spolien, die verschieden in den verschiedenen Kategorien sind: so wird zwischen den Schiffsarkaden und den anderen Arkaden in beiden Geschossen im Westen deutlich unterschieden, vorzüglich durch Material und Farbe der Schäfte, aber auch durch die Ordnungen der Kapitelle. Es handelt sich außerdem um eine gemischte Verwendung von Spolien und neu hergestellten Gliedern: die für den Bau gearbeiteten Basen in verschiedenen Höhen erlaubten das Angleichen der Schäfte an die im Bau gewünschten Maße. Basen sind immer wieder in den verschiedenen Regionen der Oikumene hauptsächlich zur Angleichung von Spolien für spätantike Bauten neu gearbeitet worden, wofür bereits S. Constanza und der Saturntempel am Forum wichtige Beispiele bieten.

In der zwischen 422 und 432 erbauten S. Sabina auf dem Aventin<sup>38</sup> bilden die Säulen der Schiffsarkaden ausschließlich gleichmäßige, zusammengehörige Werkstücke. Attische Basen, kannelierte Schäfte und korinthische Kapitelle sowie wahrscheinlich auch das Gewände des Hauptportals müssen einem einzigen monumentalen Bau des zweiten Jahrhunderts entnommen sein. Man scheint für den Neubau der Kirche einen Tempel abgebrochen zu haben, wofür die Türeinfassungen des soeben erwähnten Hauptportals einen Hinweis geben könnten. Dieses ist wohl unverändert übernommen, es sei denn man habe beim Neueinsetzen die seitlichen Pfosten etwas in der Höhe beschnitten. Das nördliche Portal der Westseite ist dagegen durch Werkstücke eingefast, die sicher anderen Bauten als die Säulen und die Umfassung des Hauptportals entstammen. Vor allem hat niemals eines von ihnen ursprünglich eine Tür gerahmt: als seitlicher Pfosten dient jeweils ein einziger dorischer Architravblock mit Guttae, die nach innen gesetzt sind, und als Sturz ein Architravstück, das um 90° gedreht ist, so daß die Soffitte zur Front des Sturzes wurde. Darüber liegt ein Gesimsstück mit Konsolen als Bekrönung, an dessen Seiten abgestufte Profile ausge-

<sup>38</sup> R. Krautheimer, *Corpus Basilicarum Christ. Romae* 4 (1970) 72 ff. – Säulensystem: *Röm. Mitt.* 55 (1940) Beil. 2, 1; *Frühchristl. Kirchen in Rom* 58.



arbeitet wurden. So scheint es, als ob der Bau, aus dem die Säulen stammen, nur eine Tür hatte, und das dürfte dann ein Tempel mit der Cellatür gewesen sein.

Das Nebeneinander dieser so verschieden konzipierten Portale ist eine erstaunliche, gänzlich ungewohnte Tatsache, dem nachzugehen es sich verlohnt, da das Phänomen doch nur aus einer bestimmten Baugesinnung heraus verstanden werden kann, die sich nicht so sehr in den gleichmäßigen Säulen und dem Hauptportal ausdrückt, sondern in dem Nordportal gleichsam nur verrät.

Man verwendete in S. Sabina gleichmäßige und einheitliche Werkstücke offenbar bis der Vorrat, der aus dem Abbruch eines Tempels zur Verfügung stand, erschöpft war. Dann war man gezwungen sich anderwärts unzusehen und nahm augenscheinlich völlig voneinander verschiedene Werkstücke, wohl einzelne, ‚herrenlose‘, die sich auf das bequemste boten, um die Lücke auszufüllen. Diese Werkstücke setzte man nun nicht in einen analogen, sondern in einen Zusammenhang ein, für den sie nicht geschaffen waren: die Werkstücke wurden anderen Funktionen zugeführt, ja sie wurden sogar in einer der ursprünglichen Funktion widersprechenden Weise eingesetzt: horizontale Glieder wurden vertikal gestellt, andere gewendet. Damit hatten sie ihren ursprünglichen Sinn verloren und wurden zugleich auch ästhetisch ‚umgedeutet‘.

Entsprechende Vorgänge setzen eine besondere Baugesinnung voraus, die völlig verschieden von jener ist, die den architektonischen Schöpfungen der hohen Kaiserzeit zugrunde gelegen hatte. Eine solche Einstellung zur Architektur verbietet es geradezu anzunehmen, daß in S. Sabina ein Klassizismus oder gar eine entsprechende Renaissance geherrscht, ja daß mit diesem Bau eine so geartete Bewegung in der stadtrömischen Architektur des fünften Jahrhunderts begonnen habe.<sup>39</sup>

---

<sup>39</sup> Vgl. die Hypothesen einer bereits in S. Sabina beginnenden „Sixtine Renaissance“ bei Krautheimer, *De Artibus Opuscula XL* (1961) 293 f., mit Verlegung des Baudatums in die Zeit Sixtus' III., gegenüber dem Weihepigramm, heute noch in der Kirche nach dem der Gründer, Presbyter Petrus aus Illyrien, der unter Coelestin I (422–432) wirkte. Im LP. ist unter Sixtus III. (Duchesne I, 235) dieser Petrus als Bischof erwähnt und auch als Erbauer. Doch sollte der Bischofstitel zur Vorsicht mahnen. Wie oft hat doch das LP. in seinem ersten, erst im 6. Jh. redigierten Teil Ungenaues, wenn nicht Irriges über die vorausgehenden Zeitläufte überliefert, d.h. erfunden. Daher bleibe es besser bei den

Wahrscheinlich ging dem Bau von S. Sabina diejenige Bauperiode von S. Pietro in Vincoli voraus,<sup>40</sup> in der die heute noch in den Schiffsarkaden stehenden dorischen Säulen eingesetzt worden sind (Abb. 3). Wieder spricht die Gleichmäßigkeit der Werkstücke für deren Herkunft aus einem einzigen Bau, der erst für die Errichtung der Kirche abgetragen worden sein wird. Schon das Außergewöhnliche der Verwendung der dorischen Ordnung macht das zur Gewissheit. S. Pietro in Vincoli ist in der Tat die einzige Kirche Roms mit wirklichen kannelierten dorischen Säulen<sup>41</sup> (wenn man von den Basen absieht), und wohl dürfte gerade diese Seltenheit, das Ausnehmende, dazu geführt, ja sogar dazu gereizt haben, mit diesen Werkstücken jene einzige Kirche intra muros des Apostelfürsten zu schmücken.

Ein besonders vielfältiges Beispiel der Spolienverwendung bietet in Rom das von Sixtus III. (432–440), also gleichzeitig mit der esquilinischen Marienkirche erbaute Baptisterium der Laterankirche.<sup>42</sup> Man hat sich hier zweifellos darum bemüht, reiche und kostbare Werkstücke zum Schmuck des bischöflichen Taufhauses zu finden, wobei es nicht ausgeschlossen ist, daß zum Beispiel die zehn kostbaren Schäfte aus Porphyrt bereits von Konstantin d. Gr. für den Bau beschafft und unter Sixtus III. das zweite Mal als Spolien verwendet worden sind.<sup>43</sup> Hier hat man außen und innen teilweise Werkstücke aus dem gleichen Zusammenhang benutzt.

zuverlässigen, sicher überlieferten, bisher durch keine bessere Quelle widerrufenen epigraphischen Daten.

<sup>40</sup> Krautheimer, *Corpus Basilicarum Christ. Romae* 3 (1967) 128 ff.

<sup>41</sup> Dorische Spolien-Kapitelle befanden sich in der Kirche von Castiglione, heute Bou Ismail, zwischen Algier und Tipasa, über Schäften mit attischen Basen, vgl. Gsell, *Monuments antiques de l'Algérie* 2 (1901) 187, ähnlich sodann in Henchir Ouazen, Gsell a. O. 241; sodann im Tempel der Kirche von Cennet Cehennem, S. 34, doch wichtigstes Beispiel ist die Salvatorkirche von Spoleto, S. 28. Kürzlich kamen in der Kirche E von Knidos dorische Säulen zutage, *Anatol. Stud.* 24 (1974) 37. Eine Art tuskischer, unkannelierter Säulen findet sich in der Kirche von Qala't Fahra und in den oberen Kolonnaden der Klosterkirche von Umm is-Surab, vgl. S. 47. Aber Säulen einer vollständigen wirklichen dorischen Ordnung, vor allem ohne Basen, scheint es in Kirchen nicht zu geben.

<sup>42</sup> G. B. Giovenale, *Il Battistero Lateranense* (1929). Zum Baptisterium als vermeintlichem Hauptzeugnis einer „Renaissance“ unter Sixtus III., vgl. Krautheimer, *De Artibus Opuscula* XL (1961) 292.

<sup>43</sup> Es ist nicht auszuschließen, daß das Baptisterium bereits unter Konstantin d. Gr. einen inneren Stützenkranz besessen hat.

Die Fassade öffnet sich weit in einer Architravkolonnade von zwei Säulen (Abb. 4). Möglicherweise stammen sowohl die Basen als auch die kompositen Kapitelle aus demselben Zusammenhang, nämlich vom Tempel der Venus Genetrix (vom Tempel selbst oder von einer dazu gehörigen Porticus) am Caesarforum,<sup>44</sup> während die schon erwähnten Porphyrschäfte aus einem anderen, nicht bekannten Baukomplex kommen müssen. Die untere Blockreihe des Gebälks hat folgende Glieder: zu unterst eine glatte Faszie, dann ein schmales lesbisches Kyma, einen hohen Pfeifenfries, einen Eierstab, einen glatten, aber leicht gebauchten Fries, einen Blattstab und eine Kehle mit Blatt- und Blütenmotiven. Die Gesimsblöcke haben sodann unten einen Blattstab, dann einen Zahnschnittfries, eine Karnies und über einem Blattstab eine Palmettensima. Die Ornamentik von Architrav und Fries erweist sich als ähnlich jener eines Blockes, der vermutlich zu den den Tempel des Divus Hadrianus auf dem Marsfeld umgebenden Portiken gehörte.<sup>45</sup> Acht Blöcke dieses Gebälkes liegen abermals im Innern (Abb. 5), und zwar über den die Piscina umgebenden acht Porphyrsäulen. Jedoch hat man die untere, glatte Faszie abgeschnitten und oben nicht die Gesimsblöcke aufgelegt, so daß alles mit der Blatt- und Blütenkehle endet. Diese reiche ornamentierte Gebälkseite ist nach innen gekehrt, während nach dem Umgang hin die Rückseite zu liegen kam: diese ist völlig überarbeitet und zum Teil auch oben ergänzt; auf der oberen der beiden Faszien sind je zwei Zeilen, also je eines der acht Distichen, des Weihepigramms des Papstes Sixtus III. eingemeißelt. Die aus ganz verschiedenen Zusammenhängen stammenden Kapitelle sind paarig angeordnet: es handelt sich um je ein Paar korinthische und komposite Kapitelle gegenüber zu den Seiten und zwei Paare ionische, die im 17. Jh. stark umgearbeitet worden sind, abermals gegenüber, zu den Seiten der Hauptachse.

Charakteristisch, und nicht antik, sondern spätantik sind folgende Züge: man hat im Innern nach dem spätantiken Prinzip die Kapitelle paarig angeordnet, entsprechend den Gebäudeachsen; andererseits hat man die Gebälkstücke um eine Faszie verkürzt, und damit den antiken Architrav-Kanon zerstört. Es entstand folglich ein gänzlich unklassisches Bauglied: auch fehlte wohl immer der für eine vollständige antike

<sup>44</sup> Zum ganzen H. Kähler, *Röm. Mitt.* 52 (1937) 106ff., bes. 108ff.

<sup>45</sup> Kähler, *Röm. Mitt.* 52 (1937) 116f.

Ordnung notwendige obere Abschluß mit dem Gesims, wie aus der Zeichnung von Lafréry<sup>46</sup> hervorgeht.

Es ist also, zumindest im Innern, keineswegs danach gestrebt, eine Ordnung einheitlich durchzuführen analog einem in der hohen Kaiserzeit gültigen Kanon: man richtete sich nicht nach einem ‚klassischen‘ oder ‚klassizistischen‘ Modell. Die neue Zusammenfügung ist durchaus ‚modern‘, das heißt spätantik.

Noch zu erwähnen sind die Türrahmen und Säulenvorbauten im Umgang des Baptisteriums, an den Zugängen zu den beiden Oratorien, die Papst Hilarius (468–483) anbauen ließ. Während die Türrahmen ad hoc verfertigt worden sind, bestehen die Vorlagen größtenteils aus Spolien: zuerst die vier Porphyrschäfte von geringen Dimensionen, von denen je zwei eine Tür flankieren, sodann am südwestlichen Oratorium die unter den Säulen liegenden breiten Postamente aus Porphyrt (Abb. 6), und wahrscheinlich sind auch Spolien die Basen und Kapitelle aus Verde Antico bei dieser Tür. Die Architrave von je drei Faszien, die über den Säulen liegen, sind dagegen für den Zweck gearbeitet worden. Die Verschiedenheit der wenn auch paarig angeordneten Werkstücke, der Kapitelle, der Basen und der nur an einer Tür vorhandenen Postamente, die dazu in ihren Dimensionen nicht zu den anderen Gliedern passen, macht deutlich, daß man sich nicht leicht getan hat, das Passende aus dem Vorrat vorhandener Werkstücke herauszufinden, ein Problem, das im Laufe der Zeit immer dringlicher geworden ist.

In welchem Umfang Sixtus III. beim Bau der Marienkirche auf dem Esquilin<sup>47</sup> (St. Maria Maggiore) Spolien verwenden ließ, kann heute nicht mehr festgestellt werden, da Werkstücke, vor allem alle Basen und Kapitelle, aber auch einige Säulenschäfte während der umfassenden Erneuerungen durch Ferdinando Fuga ausgewechselt worden sind.<sup>48</sup> Doch ermöglichen vor diesen Arbeiten angefertigte Aufzeichnungen zu erschließen, daß die Schäfte wiederverwendet waren, und zwar bestanden bei vierzig Säulen vierunddreißig Schäfte aus hymettischem Marmor (Salino) und sechs Schäfte aus Cipollino, die

<sup>46</sup> Zuletzt bei Krautheimer, *De Artibus Opuscula XL* (1961) Abb. 7.

<sup>47</sup> Krautheimer, *Corpus Basilicarum Christ. Romae* 3 (1967) 1 ff.

<sup>48</sup> Krautheimer, *Corpus Basilicarum Christ. Romae* 3 (1967) 25 ff. 37 ff.

paarig-symmetrisch eingesetzt gewesen sind.<sup>49</sup> Nichts ist dagegen über den Charakter der sicherlich auch ursprünglich ionischen Kapitelle der Kirche bekannt: sie wären kaum ersetzt worden, wenn sie sehr repräsentativ gewesen wären, weshalb der Schluß naheliegt, daß es, ähnlich wie in S. Stefano Rotondo, spätantike Kapitelle von mäßiger Qualität waren.

Der größte erhaltene kirchliche Zentralbau Roms, S. Stefano Rotondo,<sup>50</sup> entstand einige Jahrzehnte nach dem Lateransbaptisterium unter Papst Hilarius (468–483). Hier sind abermals Spolien verschiedener Art, nun neben zahlreichen spätantiken, wohl für die Kirche hergestellten Werkstücken verwendet. Im inneren Stützenkranz stehen Basen verschiedenster Herkunft und Größe, und auch die Schäfte aus rotem Granit verraten, obgleich zum Teil für den Bau zurechtgehauen, ihre verschiedene Herkunft durch die Verschiedenheit von Umriss, Umfang und Höhe, welche letztere Differenz durch die Kapitelle ausgeglichen worden ist. Viel komplizierter ist der äußere Stützenkranz, der aus acht Säulengruppen besteht. In den je fünf Arkaden der Längsachse stehen die größten Säulen: es handelt sich vor allem bei den je vier kannelierten Schäften und den korinthischen Normal-Kapitellen im Westen sowie bei den glatten Schäften und korinthischen Vollblattkapitellen im Osten (Abb. 7) des äußeren Säulenrings um ausgewählte Spolien der hohen Kaiserzeit. Sie stehen in Format und Form gleichsam im Kontrast zu den Säulen der anderen sechs Gruppen in der gleichen Kategorie: diese haben nämlich ionische Kapitelle mit einem selbständigen Kämpferstein darüber; die Schäfte sind teils aus Cippolino, teils aus Granit, wieder nach Gruppen geordnet.<sup>51</sup> Die Kapitelle sind, wie die des inneren Ringes, spätantik, doch in ihrer

---

<sup>49</sup> Die Zeugnisse über die Schäfte von Peruzzi und Bianchini; doch sind diese Zeugnisse nicht ganz eindeutig, wie auch die Beschreibung von Medici, Vat. Lat. 11905 f. 131 zeigt, vgl. alles bei Krautheimer, *Corpus Basilicarum Christ. Romae* 3 (1967) 37f. m. Lit. – Eine Überprüfung der Säulen ergab, daß von den 40 einst vorhandenen Schäften sich noch 34 in situ befinden, allerdings überschliffen und ergänzt. 30 von ihnen bestehen aus Salino. Der 4. und 5. Schaft beider Kolonnaden von Osten her ist jeweils durch 3 Trommeln ersetzt: offenbar befanden sich hier 4 der im ganzen 6 Schäfte aus Cippolino. Demnach waren diese Schäfte paarig angeordnet.

<sup>50</sup> Krautheimer, *Corpus Basilicarum Christ. Romae* 4 (1970) 199ff.; Zum Säulensystem (bei Krautheimer nicht aufgenommen) vgl. *Röm. Mitt.* 55 (1940) 125 Beil. 2, 12.

<sup>51</sup> *Röm. Mitt.* 55 (1940) Beil. 2, 12.

Mehrzahl noch flüchtiger gearbeitet, die Schäfte für den Zweck zu-rechtgehauen.

In S. Stefano Rotondo sind die ganz aus Spolien zusammengesetzten Säulen an bevorzugter Stelle in den Bau eingesetzt:<sup>52</sup> nämlich in den Arkaden der Hauptachse (Abb. 7). Unzweifelhaft war ihnen eine auch ästhetisch relevantere Rolle als sämtlichen anderen Säulen zugewiesen: doch offenbar drückt sich auch hier nicht eine Tendenz nach einem wirklichen Klassizismus hin aus, ebenso wie das im Lateransbaptisterium nicht der Fall gewesen zu sein scheint: in derselben Kategorie von Arkaden werden starke Akzente durch das Einschleiben von Gliedern anderer Ordnung – oder ganz verschiedener Schäfte wie zum Beispiel der kannelierten – gesetzt und damit wird nicht ein klassisches, sondern ein ausgesprochen spätantikes Anordnungsprinzip befolgt. Die ionischen Kapitelle mit Kämpfern darüber im zweiten Arkadenring dürften ein weiteres stilistisch spätantikes Element darstellen: hier wurde offenbar der für die zweite, obere Ordnung gebräuchliche Kanon mit ionischen (Kämpfer-) Kapitellen aus der oströmischen Emporenbasilika in einem mehrräumigen, aber eingeschößigen Zentralbau auf die zweite Ordnung übertragen. Es ist also nur zu deutlich, daß gerade in S. Stefano Rotondo System und Anordnung der stützenden Werkstücke durchaus ‚modern‘ und nicht ‚retrospektiv‘ sind.<sup>53</sup>

In der Folgezeit haben vor allem zwei Kirchen Roms fast ausschließlich wiederverwendete Werkstücke, die Emporenbauten S. Lorenzo fuori le mura (579–590) und S. Agnese fuori le mura (625–630). In S. Lorenzo fuori le mura<sup>54</sup> liegt über den unteren Kolonnaden ein horizontales Gebälk, worin die Kirche einen Zug des kanonischen Schemas der Konstantinopler Emporenkirchen bis zum Beginn des sechsten Jahrhunderts aufnimmt. Die Basen, Schäfte und Kapitelle sind im Erdgeschoß gleich, mit Ausnahme des sich gegenüberliegenden westlichen Paares, mit reichen Waffenkapitellen, das den Platz dazwischen herausheben und damit dem Sanctuarium einen feierlichen Aspekt geben sollte; ähnlich sind die Kapitelle in der Empore angeord-

<sup>52</sup> Von den Spolien-Kapitellen sind bei Krautheimer a. O. nur die vier östlichen abgebildet, die vier westlichen nicht einmal erwähnt, vgl. *Corpus Basilicarum Christ. Romae* 4 (1970) Abb. 163 a. 173.

<sup>53</sup> Wie es Krautheimer will, *De Artibus Opuscula* XL (1961) 293.

<sup>54</sup> Krautheimer, *Corpus Basilicarum Christ. Romae* 2 (1962) 1 ff.; Säulensystem, das bei Krautheimer fehlt, *Röm. Mitt.* 55 (1940) 128 Beil. 2, 18.

net; nur in der Ostempore sind frühchristliche Kapitelle eingesetzt. Die Architravblöcke, reicher ornamentiert im Sanctuarium, einfacher die übrigen bis zum dritten Interkolumnium, sind zur Längsachse paarig sich entsprechend angebracht. Das ganze Material stammt aus verschiedenen Bauten: doch hat man reich ornamentierte Stücke für das Sanctuarium nicht nur für den Architrav, sondern auch für die Kapitelle ausgewählt.

Besonders ausgesucht sind sodann die wieder paarig sich entsprechenden, in einem komplizierten System eingesetzten Spolien-Werkstücke in S. Agnese fuori le mura.<sup>55</sup> Nur die beiden Vollblattkapitelle der Westempore sind frühchristlich, entsprechend S. Lorenzo, und sie könnten auch hier zum ersten Mal verwendet sein. Besonders ausgesucht sind Form oder Material der Schäfte am Sanctuarium: die Schäfte, die innerhalb des Sanctuariums standen, bestehen aus einer roten Brekzie, die das Sanctuarium abtrennenden Säulen haben Kanneluren als die einzigen im ganzen Bau.<sup>56</sup>

Die Werkstücke der stadtrömischen Kirchenbauten vom Beginn des vierten Jahrhunderts bis zum Beginn des siebenten Jahrhunderts sind in ihrer Mehrzahl Spolien. Sie wurden nach den Prinzipien der Paarigkeit und Entsprechung in den Bau eingesetzt. Wie schon bemerkt, ändert sich das vom siebenten bis achten Jahrhundert insofern, als man nunmehr, bis weit in das Mittelalter hinein, die Spolienwerkstücke beliebig versetzte, ohne daß man dabei nach einem Ordnungsprinzip verfahren wäre. Auch noch während des Wiederaufblühens des Basilikenbaus am Ende des achten und im neunten Jahrhundert verwendete man fast ausschließlich Spolien, und zwar beinahe aller Perioden der Kaiserzeit. Die damals wiederverwendeten spätantiken Kapitelle waren wohl meist nicht in Rom gearbeitet, sondern aus Konstantinopel eingeführt. In der Tat hat man in Rom nur für wenige Bauten vom vierten bis zum neunten Jahrhundert neue Werkstücke hergestellt, und wenn es geschah, fast immer zur Ergänzung der für den neuen Zweck nicht genügenden Anzahl von Spolien.

So bestimmen in umfassendem Ausmaß die wiederverwendeten Werkstücke den Aspekt der Innenräume römischer Kirchen: es gab kaum einen Bau, in dem, wenn nicht für die Mehrzahl, so doch für

<sup>55</sup> Krautheimer, *Corpus Basilicarum Christ. Romae* I (1937) 14 ff.; Säulensystem, nicht im *Corpus*, *Röm. Mitt.* 55 (1940) 128 Beil. 2, 19.

<sup>56</sup> Deichmann, *Frühchristliche Kirchen in Rom* Taf. 67.

einen wesentlichen Teil der Werkstücke Spolien gedient haben. Das hatte zur Folge, daß sich keine Werkstätten von Rang für Architekturplastik im spätantiken und frühmittelalterlichen Rom bilden konnten. Es hat daher im spätantiken Rom eine wirkliche Entwicklung, zum Beispiel des Kapitells, garnicht geben können.

Dieses beherrschende Verwenden von Spolien gilt oft als eine besondere Eigenschaft der stadtrömischen Spätantike, und das Phänomen ist sogar auf klassizistische Tendenzen der Auftraggeber, sei es der Kaiser, sei es der römischen Bischöfe, zurückgeführt worden, wobei bei den Päpsten der Renovatio-Gedanke bereits im 5. Jh. ein nicht zu unterschätzendes Gewicht gehabt habe<sup>57</sup>.

Es wird sich aber im Laufe dieser Abhandlung zeigen, daß das Besondere Roms in dieser Hinsicht eher im Quantitativen als im Qualitativen liegt: auch in anderen Regionen gibt es Städte, in deren Bauten Spolien, sogar oft ausschließlich, als Werkstücke Verwendung fanden: man wäre also veranlaßt, wenn man solche Hypothesen für Rom bejahte, sie auch z. B. für den Osten gelten zu lassen.

In Rom war es ein nahezu unbegrenzt erscheinendes Reservoir von verfügbar gewordenem, fertigem Baumaterial, aus Bauten, die mit der religiösen Wende und dem tiefen Fall der Stadt in der fortgeschrittenen Spätantike nutzlos geworden waren. Das ermöglichte bei der Schrumpfung der materiellen Grundlagen der Gesellschaft die so umfassenden Spolienverwendung.

Auch in den beiden anderen spätantiken Hauptstädten des Westens gibt es Bauten, in die man Spolien einsetzte. In Mailand ist es einmal das großartige Propylon von S. Lorenzo Maggiore, das man früher als den übriggebliebenen Teil einer heidnischen Anlage ansah, das sich aber durch die Untersuchungen und Grabungen eindeutig als die Vorhalle des Atriums dieses monumentalsten Mailänder Kirchenbaus des 4. Jh. erwiesen hat. 16 antike korinthische, völlig gleichartige Säulen mit Schäften, deren Kanneluren im unteren Teil verdeckt sind, bilden diese Front, deren mittleres Interkolumnium, breiter als die anderen, durch einen Bogen überspannt ist, während die seitlichen sämtlich nicht gleiche, aber symmetrisch zur Achse eingesetzte Archi-

<sup>57</sup> Die Verwendung von Spolien wird in diesem Sinne, besonders im Zeichen der endgültigen Niederlage des Heidentums, zusammen mit scheinbaren klassizistischen Zügen der Dekoration, besonders in der Inkrustation und im Stuckrelief, gesehen bei Krauthemer, *De Artibus Opuscula* (1961) 291 ff., bes. die Schlußfolgerungen 301 f.



trav-Stücke tragen. Weiter hat S. Ippolito an S. Lorenzo zwei im Innern eingestellte wiederverwendete Säulenpaare.<sup>58</sup> Es ist deshalb anzunehmen, daß auch die Säulen im Innern des Zentralbaus einst gleichmäßige, oder zumindest paarig eingesetzte Spolien gewesen sind.

In Ravenna ist wiederum eine kaiserliche Gründung zu nennen: S. Giovanni Evangelista, die Votivkirche der Kaiserin Galla Placidia, dürfte annähernd gleichzeitig mit S. Pietro in Vincoli oder S. Maria Maggiore in Rom erbaut sein.<sup>59</sup> Es ist derjenige erhaltene Kirchenbau Ravennas, in dem die Mehrzahl der Werkstücke aus Spolien besteht. Die Schäfte, wohl aus griechischem Marmor, sind vollkommen gleichmäßig und werden folglich einem einzigen Bau entnommen sein, während die korinthischen Kapitelle zwei verschiedenen, wenn auch sehr ähnlichen Serien des dritten Jahrhunderts angehören. Auch die Triumphbogensäulen waren Spolien, wie es scheint von Beginn an mit ungleichmäßigen Schäften: doch spielte das hier keine Rolle, da sie beide mit Silber verkleidet waren.

Nach Cassiodors *Variae* ließ Theoderich der Große für den Bau seines ravennatischen Palastes von Rom Spolien heranschaffen.<sup>60</sup> Möglicherweise stammen einige heute in S. Apollinare Nuovo verwahrte, zum Teil vermeintlich zum Ciborium dieser Kirche gehörige Schäfte und Kapitelle aus dieser römischen, im ravennatischen Palast verbauten Spoliensendung: es sind verhältnismäßig kleine Schäfte aus Porphyr und Alabaster mit denselben Abmessungen; zu den ägyptisierenden Kapitellen des zweiten Jahrhunderts finden sich noch heute die Gegenstücke in Rom.<sup>61</sup> Es handelt sich um kostbare Werkstücke, die auf das beste zu einer Zierarchitektur des Palastes passen würden.

Aber auch im Stützensystem dieser Palast- und Hofkirche des Gotenkönigs ist neben den Säulen, deren Glieder durchwegs für den Bau aus Konstantinopel importiert wurden, als Kämpfer der vier Wandvorlagen der Schiffsarkaden im Osten und Westen je ein von derselben

<sup>58</sup> Propyläen von S. Lorenzo, vgl. A. Calderini – G. Chierici – C. Cecchelli, *S. Lorenzo Maggiore* (1951) 79 ff. 118. 123 ff. Taf. 13 a; neue Untersuchung jetzt bei J.-Ch. Picard, *Mél. Ec. Franc. Rome Antiquité* 85 (1973) 697 ff. Abb. 3–10, bes. Abb. 8. – S. Ippolito, vgl. *Röm. Mitt.* 55 (1940) 124 Beil. 2, 10.

<sup>59</sup> Deichmann, *Ravenna. Kommentar* (2, 1) (1974) 93 ff.

<sup>60</sup> Cassiodor, *Var.* 31, 10.

<sup>61</sup> Deichmann, *Ravenna. Kommentar* (2, 1) (1974) 139 m. Lit.

antiken Architektur stammender Gesimsblock eingesetzt.<sup>61a</sup> Wieder stehen Spolien neben zeitgenössischen Werkstücken.

Es ist bezeichnend, daß es in Ravenna die Herrscher gewesen sind, die Spolien verbauen ließen, in ihren eigenen Gründungen: das eine Mal die Kaiserin, das andere Mal der Gotenkönig. Doch dürften in beiden Fällen nicht ideologische Gründe dabei eine Rolle gespielt haben – wenn nicht die Schönheit oder die Kostbarkeit des Materials, doch viel eher wird es in beiden Fällen die Leichtigkeit gewesen sein, mit der sich gerade der Herrscher – schon aus rechtlichen Gründen – Spolien verschaffen konnte; es war eine administrative Transaktion, die nicht mehr Kosten als die für den Transport, und in S. Giovanni Evangelista vielleicht eines nicht sehr weiten, verursachte.

Mit diesen Bauten Roms, Mailands und Ravennas ist die Spolienverwendung in Italien und im sonstigen Westen alles andere als erschöpft. Es sei zuerst Neapel genannt, wo zum Beispiel in der Apsis von S. Giorgio Maggiore gleichmäßige ältere korinthische Normalkapitelle und gleiche ältere Säulenschäfte zusammen mit für den Bau hergestellten Kämpfersteinen verwendet sind,<sup>62</sup> also ganz ähnlich wie in S. Giovanni Evangelista zu Ravenna. Der Gebrauch von antiken Basen, Schäften und Kapitellen in einer nahezu chaotischen Weise in S. Restituta machen es wahrscheinlich, daß hier die Kolonnaden in der bestehenden Form erst im frühen Mittelalter aufgestellt worden sind.<sup>63</sup>

Im Baptisterium von Nocera Superiore<sup>64</sup> sind sämtliche Werkstücke des Inneren Spolien. Jeweils gleichmäßige Paare von Werkstücken, und zwar die reichsten, finden sich an den Ecken der Apsis: nicht zu den Schäften gehörige Basen, dann Schäfte mit bis zur Mitte gefüllten Kanneluren, Kapitelle mit Schilfblättern des 2. Jh. und schließlich als Kämpfergesimse jeweils ein gleiches Gebälk-Eckstück. Eine solche Gleichmäßigkeit herrscht dagegen nicht im Kranz der das Zentrum vom Umgang trennenden Säulenpaare. Bei den attischen Basen, deren Wulst meist ornamentiert ist, hat man sich weder bemüht gleichmäßige Paare zu bilden noch Symmetrien zu schaffen. Die Schäfte sind sämtlich hell, vorwiegend cipollino-artiger Marmor und Brekzien. Die

<sup>61a</sup> Deichmann, Ravenna. Kommentar (2, 1) (1974) 135 f. Abb. 99, 100.

<sup>62</sup> Gute Abbildung bei Krautheimer, *Early Christian and Byzantine Architecture* Abb. 66.

<sup>63</sup> Dagegen in das letzte Drittel des 4. Jh. datiert von Krautheimer 147 mit Abb. 67.

<sup>64</sup> M. Stettler, *Riv. Arch. Christ.* 17 (1940) 25 ff.

korinthischen Normalkapitelle gehören zwei verschiedenen, jedoch sich weitgehend ähnelnden Typen an, bis auf die von Nordosten her gezählten Kapitelle 6, 10, und 11 des inneren Säulenringes: es handelt sich um Kapitelle wie in der Apsis, also mit Schilfblättern. Die Verschiedenartigkeit der Materialien und die eher regellose Verwendung der Werkstücke im Säulenkranz lassen bei diesem Bau auf ein späteres Datum schließen, das heißt wohl nicht vor der Mitte des 6. Jh., ein zeitlicher Ansatz, der mit anderen Indizien für die Datierung zusammengeht.

Ein gänzlich aus Spolien bestehendes Säulensystem, das entfernt an jenes der Konstantinopler Hagia Sophia erinnert, ist das von S. Angelo in Perugia, einem Umgangs-Zentralbau:<sup>65</sup> die je zwei Säulen in den Achsen beziehungsweise in den Diagonalen sind jeweils durch gleiche Schäfte, Basen und Kapitelle unterschieden, das heißt es stehen sich je vier Säulenpaare gegenüber.

Bei der Salvatorkirche zu Spoleto und dem sogenannten Clitumnustempel zwischen Spoleto und Trevi, deren Datum noch nicht als gesichert angesehen werden kann, hat man bisher nicht sämtliche Werkstücke eindeutig als wiederverwendet oder als für den Bau gearbeitet unterscheiden können.<sup>65a</sup> Die Salvatorkirche, die durch den Ersatz der Langhauskolonnaden mit nur durch wenige Bogen geöffnete Mauern erheblich verändert worden ist, soll im Wesentlichen zwei alte Bauperioden aufweisen: ursprünglich sind nicht die Apsis und die Sanctuariums-Nebenträume, auch sollen nicht die in den Ecken der Chorvierung eingestellten hohen Säulen zur ersten Periode gehören.<sup>65b</sup>

<sup>65</sup> Gute Abbildung bei A. Grabar, *L'âge d'or de Justinien* (1966) Abb. 22; Säulensystem: Röm. Mitt. 55 (1940) 127 Beil. 2, 9, zum Vergleich das Säulensystem der Sophienkirche in Konstantinopel ebenda Beil. 2, 14. 15.

<sup>65a</sup> Datierung ins hohe Mittelalter bei H. Grisar, *Nuovo Bull. Archeol. Christ.* 1 (1895) 127ff.; 4., bzw. 5. Jh.: W. Hoppenstedt, *Die Basilika S. Salvatore bei Spoleto u. d. Clitumnustempel* (1912); 8. Jh.: Deichmann, *Röm. Mitt.* 58 (1943) 106ff.; 4. bzw. Anfang des 5. Jh.: M. Salmi, *Annuario Scuola Archeol. Atene* (1950) 347ff. und vor allem in der bisher einzigen einigermaßen vollständigen Veröffentlichung: M. Salmi, *La basilica di S. Salvatore di Spoleto* (1951), mit einer nahezu vollständigen Abbildungs-Dokumentation. Salmi hat besonders gegen meine Datierung ins 8. Jh. Stellung genommen, doch überzeugen nicht die von ihm beigebrachten, vermeintlichen Parallelen aus frühchristlicher Zeit. Wie Salmi a. O. 39 selbst betont, besteht keine Verbindungsmöglichkeit mit der stadtrömischen Bauplastik des 4. und 5. Jh.

<sup>65b</sup> Ausgrabungen von J. B. Ward-Perkins haben die spätere Änderung des Ostab-

Ursprünglich haben im Langhaus dorische Säulen (mit Schäften und Kapitellen aus Travertin) mit attischen Basen, also ganz ähnlich wie in S. Pietro in Vinculi in Rom, einen dorischen Architrav gestützt. In den Schiffen des Chores setzt sich der dorische Architrav fort, ist hier aber (heute noch) von kannelierten Säulen mit korinthischen Normalkapitellen, wohl des 2. Jh., gestützt. Die hervorragend gearbeiteten Schäfte bestehen aus einem leicht meist rötlich geäderten Marmor, wohl Pavonazzetto. Langhaus und Chor sind durch Zungenmauern getrennt, die sich in einem hohen Triumphbogen im Mittelschiff öffnen: unter dem Bogen sind gestückte und annähernd vertikal zur Hälfte abgearbeitete Schäfte mit je einem ionischen Eckkapitell angesetzt, wohl abermals aus dem 2. Jh. und von gleicher Art, wie sie sich bei den westlich in die Vierung eingestellten Säulen mit ihren hohen Schäften mit unten verdeckter Kannelur wiederholen. Im Osten stehen dagegen in den Vierungsecken gleichartige Schäfte von gleichen Dimensionen, aber mit korinthischen Normalkapitellen; die Schäfte und die großen ebenmäßig gebildeten Kapitelle, die nicht jünger als das 2. Jh. sein können, wiederholen sich an den Apsisecken.

Die erwähnten Werkstücke dürften ohne Ausnahme Spolien sein.<sup>65c</sup> Es kommen im Inneren wohl noch dazu die Gesimse über dem dorischen Fries im Chor, die Architrave und Friese über den Säulen des Triumphbogens und den Ecksäulen der Vierung, wie offenbar auch die Postamente über letzteren, die reich skulptiert sind und auf denen die Gewölbeecken der Vierung aufsitzen: bei letzteren Werkstücken ist es deutlich, daß sie für den Platz, den sie einnehmen, nicht hergestellt sind: die Architrave und Friese sind zum Teil abgebrochen, die Postamente auch an den Seiten, wo sie eng gegen die Wand gesetzt sind, voll ausgearbeitet.

Die Schiffskolonnaden haben also durchgehend einen dorischen Fries, doch wechseln darunter die Säulen von der dorischen Ordnung

schlusses der Kirche erwiesen, vgl. Pap. Brit. School Rome 17 (1949) 72 ff.; vgl. auch die Untersuchungen von Salmi a. O. 11.

<sup>65c</sup> Bei Salmi a. O. 33 werden, soweit man dem Text entnehmen möchte, ein Teil der korinthischen Werkstücke, ein Teil der Gesimse, aber auch die später eingesetzten viereckigen Kapitelle mit Kymatien (eines im Chor, ein zweites im Langhaus) als frühchristlich angesehen, was nicht haltbar ist. Ebenso gelten ihm die Postamente unter der Kuppel als frühchristlich: da sie aber zu einer späteren Bauperiode gehören sollen müßte die ‚Renaissance‘ in Spoleto über weite Zeitstrecken angedauert haben.

des Langhauses zu der korinthischen des Sanctuariums, so daß diese Werkstücke einerseits, die ionische Ordnung am Triumphbogen andererseits Langhaus und Chor klar scheiden und damit zugleich auf die Verschiedenheit der Raumfunktionen hinweisen. Beachtenswert ist weiterhin die verschiedene, doch sinnvolle Anordnung der Kapitelle auf den Säulen in den Vierungsecken: während das westliche Paar als ionisch mit dem Paar am Triumphbogen eine einheitliche Gruppe ergibt,<sup>65d</sup> ist das östliche Paar korinthisch, zusammen mit dem benachbarten Paar an den Apsisecken. Es handelt sich also um ein System der Spolienverwendung, das bereits sehr entwickelt und kompliziert ist und zugleich damit in jedem Fall eine zu frühe Datierung, etwa in das 4. Jh., ausschließen dürfte.

Viel schwieriger ist dagegen die Bestimmung der reliefierten Elemente der Westfassade, in erster Linie der drei ganz klassisch erscheinenden Portale, deren mittleres erheblich höher als die beiden seitlichen ist. Während die Türrahmen und die meisten Glieder der Türbekrönungen wiederverwendet sein könnten, kann das kaum bei den über den Türrahmen gesondert eingesetzten Friesblöcken der Fall sein. Es kann sich nicht um Spolien handeln: denn in den Flachrelief-Friesen, die solche der früheren Kaiserzeit nachahmen, wächst in der Mitte aus einem Blattkelch ein Kreuz und zu dessen Seiten je eine gegenständige Ranke mit Blüten und Früchten heraus. Das Kreuz ist nicht später hinzugefügt, sondern mit den Ranken und den rahmenden klassischen Kymatien gleichzeitig gearbeitet. Demnach können diese Reliefs frühestens aus dem 4. Jh. stammen. Es ist möglich, daß sie nachgearbeitet wurden und man sie in die älteren Türumfassungen einsetzte. Die Möglichkeit, daß alle Elemente der Türrahmungen wie auch die Rahmen der Obergadenfenster der Fassade, ad hoc, das heißt für den Bau gearbeitet worden sind, ist nicht auszuschließen. In jedem Fall wurden also für die Salvatorkirche Werkstücke neu hergestellt, zur Ergänzung der am Bau überwiegenden Spolien. Man ahmte dabei den älteren Reliefstil, auch zum Teil die Motive und die Ornamentik, bewußt

---

<sup>65d</sup> In das ganze Konzept, daß die Ecksäulen der Vierung einer 2. Periode angehören, paßt schlecht die Tatsache, daß die Kapitelle des Triumphbogens denen der westlichen Ecksäulen gleich sind; man müßte dagegen annehmen, daß sie nicht aus derselben Serie stammen, denn schwerlich bewahrte man einen Vorrat an Kapitellen für Jahrhunderte auf. Handelt es sich aber in der Tat um zwei Perioden, so dürfte man am Triumphbogen die Kapitelle erst in der 2. Periode eingesetzt haben.

nach, dem Ganzen einen klassizistischen Charakter verleihend. Es fragt sich nur, zu welcher Zeit diese klassizistische Strömung in Spoleto herrschte.<sup>65e</sup> Sicher ist, daß die Ornamentik der Salvatorkirche recht ähnlich nochmals im hohen Mittelalter in der Stadt angewandt wurde. Der weitere Verlauf der Untersuchungen wird zeigen, daß nur in seltenen Fällen in der Spätantike eine klassizistische Tendenz die Ursache für eine umfassende Spolienverwendung gewesen zu sein scheint.

In geringerem Maße herrscht ein solcher Klassizismus am Clitumnustempel. Auch hier sind Spolien in großem Umfang benutzt<sup>65f</sup> und daneben einige neue Werkstücke für den Bau hergestellt worden. An der Fassade sind sicher Spolien die rechteckigen kannelierten Eckpilaster mit ihren ‚flavischen‘ Kapitellen sowie die übrigen vier Kapitelle, während der Charakter der zugehörigen Säulenschäfte nicht eindeutig zu bestimmen ist. Ebenso scheinen Architrave und Konsolenfriese der Seitenwände Spolien zu sein, denn die Blöcke sind unregelmäßig, passen nicht genau zusammen, und auf der Nordseite ist eine Konsole durchgeschnitten. Auch bei den Gesimsen aus Marmor einschließlich der Giebelgeisa, vor allem der Rückseite, sprechen für eine Anpassung in zweiter Verwendung, da Ornamente durchgeschnitten sind: wahrscheinlich waren also auch diese Werkstücke Spolien.

Wirklich eindeutig christlich sind nur die äußeren Giebeltympana, deren Ornamentik jener der christlichen Friese der Salvatorkirche ähnelt, die jedoch einen unter sich verschiedenen Reliefstil haben. Nochmals verschieden von ihnen sind alle sicherlich für den Bau gearbeiteten Werkstücke der Rückwand im Innern um die Apsis.

Im Clitumnustempel handelt es sich wieder, wie in der Salvatorkir-

<sup>65e</sup> Vgl. die Literatur in Anm. 65 a. – Salmi a. O. 39 hat als Parallele die klassizistischen römischen Elfenbeine vom Ende des 4. und vom Anfang des 5. Jh. vor allem zum Vergleich mit dem Bauornament herangezogen. Die Elfenbeine entstammen jedoch einer gänzlich anderen Werkstatt-Tradition, so daß von dieser Seite her Einwirkungen wenig wahrscheinlich sind. Ein Nachahmen von Bauornamentik nach Vorlagen der Elfenbeinplastik ist sonst für das 4. Jh. nicht bekannt. So könnte es sich nur um Vorlagen aus Musterbüchern handeln, die sich aber auch nicht sonst, selbst nicht indirekt nachweisen lassen. Wir hatten deshalb die karolingische Epoche vorgeschlagen, da man in der Tat damals eine klassizistische Ornamentik nach Muster-Vorlagen geschaffen hat, vgl. Röm. Mitt. 58 (1943) 126ff. mit Abb.

<sup>65f</sup> Das Sockelgeschoß besteht aus Travertin-Quadern, die wahrscheinlich Spolien eines Baues der späten Republik oder der frühen Kaiserzeit sind, wie es Inschriften-Reste in den Deckplatten des Untergeschosses vermuten lassen.

che, um eine gemischte Anwendung von Spolien und neu hergestellten Werkstücken, und zwar nach den gültigen Regeln von Paarigkeit und Symmetrie.

Die zwischen 571 und 586 erbaute Kathedrale von Grado<sup>66</sup> bietet eines jener Beispiele später Spolienverwendung, wo nicht mehr die bisherigen Regeln konsequent durchgeführt sind und sich außerdem neben ‚klassischen‘ auch spätantike Spolien finden. Für die Gestaltung der Kolonnaden war also entscheidend der beschränkte Vorrat an Ort und Stelle sowie in der Umgebung, in erster Linie kommt dafür Aquileia in Frage. Offensichtlich wurde in Grado versucht, die Schäfte paarig alternieren zu lassen, soweit es möglich war, das heißt wie es das vorhandene Material erlaubte: die alternierenden Schaftpaare reichen jeweils bis zur sechsten Säule, danach kommen Schäfte zum Teil aus verschiedenem Material, wobei allerdings zu fragen ist, inwieweit hier der heutige Zustand dem ursprünglichen noch entspricht. Kapitelle sind nur gelegentlich als Paare eingesetzt, und zwar jeweils bei der zweiten, der vierten, der sechsten und der achten Säule, also alternierend. Bei den anderen Säulen sind die Typen südlich und nördlich verschieden, wenn auch manchmal ähnlich.

In Salona war die Nordporticus der Nordanlage von Marusinac (die sogenannte *basilica discoperta*) mit wiederverwendeten korinthischen Kapitellen ausgestattet, bei wohl für den Bau angefertigten Schäften aus heimischen Material.<sup>67</sup>

Auch in der Provence setzte man Spolien in gleichmäßigen Reihen ein, zum Beispiel in manchen frühchristlichen Baptisterien, in erster Linie in Riez.<sup>68</sup> Im Baptisterium von Fréjus sind die gleich-

<sup>66</sup> Das Säulensystem ist weder beschrieben noch in Abbildungen erfassbar. Zum Bau vgl. G. Brusin-L. Zovatto, *Monumenti paleocristiani di Aquileia e di Grado* (1957) 453 (Datum). 468 ff. Abb. 45, 46. S. 471. Hier werden manche der frühchristlichen Kapitelle als gleichzeitig mit dem Bau angesehen. Obwohl sie in der Tat frühchristlich sind, dürften sie im Bau des Elias jedoch wiederverwendet sein, denn sie vertreten ältere Typen. Es handelt sich also aller Wahrscheinlichkeit nach um frühchristliche Spolien. Es herrschte, verständlicherweise, im Refugium Grado also Mangel an Baumaterial, was ja die Werkstücke auch sonst noch erweisen. – Die Schiffe des 9. Säulenpaares sind erneuert, und die Frage ist berechtigt, was sonst noch in der Westhälfte der Kirche anlässlich einer der vielen Erneuerungen verändert wurde.

<sup>67</sup> E. Dyggve, *Forschungen in Salona* 3 (1939) 30 ff. Abb. 38 (A 13, Kapitell).

<sup>68</sup> Riez: Grabar, *L'âge d'or de Justinien* (1966) Abb. 26; Marseille: X. Barral i Altet et D. Drocourt, *Archéologia* Nr. 73 (août 1974) 14 ff. Die Kapitelle, Schäfte und Basen sind nicht vollständig erhalten, aber was vorhanden ist, wurde älteren Bauten entnommen. Es

artigen Spolienkapitelle, alle korinthisch, stark überarbeitet worden.<sup>69</sup>

In Spanien haben sich dagegen keine nennenswerten Beispiele von Spolienbauten, weder sakrale noch profane, erhalten.<sup>70</sup>

Wie stand es nun in der übrigen Oikumene, voran in Kleinasien, im syrischen Raum, in Ägypten und Nordafrika? Im allgemeinen herrscht die Meinung vor, in diesen Gebieten, vor allem in Syrien, sei die Spolienverwendung nahezu unbekannt geblieben. Doch trifft das keineswegs zu; im Gegenteil: in Kleinasien und Syrien gibt es eine Reihe von Bauten, deren Gefüge und Bild in noch viel stärkerem Maße von Spolien bestimmt wurde als es etwa in Rom der Fall war und zwar aus folgendem Grunde. In diesen weiten Gebieten hatte man in der Kaiserzeit bis in die Spätantike, und häufig noch darüber hinaus, den Quaderbau beibehalten. Der Quaderbau blieb charakteristisch für das Innere und den Süden Kleinasiens, für Nordmesopotamien, Syrien und für weite Gebiete Palästinas, während in Nordafrika der Quaderbau immer zu den Seltenheiten gehört hatte, beziehungsweise eher nur für bestimmte Bauten-Gruppen zur Anwendung kam. Im südlichen Kleinasien und in Syrien, aber auch anderswo im Osten, ist der architektonische Schmuck des Außenbaus in der Spätantike noch ein wesentliches Element und zwar nicht nur des Kirchenbaus geblieben. So kam es, daß die Elemente des Quaderbaus, in analoger Wiederverwendung als Spolien, oft entscheidend das Bild eines Baues in seinem ganzen Umfang bestimmt haben, und zwar in solchem Maße, daß man einmal diese Bauten nicht als spätantike Schöpfung erkannt, das andere Mal ihren Spoliencharakter verkannt hat. Spolien waren also nicht nur Säulen, Türfassungen oder Gebälkstücke, Friese, Profile, sondern fast sämtliche Bausteine, die man sorgfältig, gelegentlich sogar nach den Regeln der klassischen Architektur analog ihrer ursprünglichen Verwendung, etwa als Orthostaten oder als Läufer und Binder, in den spätantiken Bauten einsetzte.

---

können 6 Kapitelle, heute im Musée Borély, identifiziert werden: sie sind alle verschieden, aber da ursprünglich 16 vorhanden gewesen sein müssen, können Paare gleicher Kapitelle vorhanden gewesen sein.

<sup>69</sup> Vgl. Grabar, *L'âge d'or de Justinien* Abb. 24.

<sup>70</sup> Das wird klar vor Augen geführt in den zusammenfassenden Darstellungen, wie in der wohl jüngsten von P. de Palol, *Arqueología cristiana de la España Romana* (1967) 3-272.



Wir greifen zuerst einige bezeichnende Beispiele aus dem südlichen Kleinasien heraus, und zwar in Sagalassos in Pisidien, Cennet Cehennem (Korykische Grotten) und Anazarbos in Kilikien.

Erst seit den gründlichen Untersuchungen von O. Feld und H. Weber wissen wir Genaueres über Cennet Cehennem,<sup>71</sup> die sogenannte Tempelkirche bei den Korykischen Grotten. Was man früher für die Reste der Cella eines hellenistischen Tempels gehalten hatte, ist nichts anderes als die Ruine einer von Grund auf aus Spolien errichteten Kirche (Abb. 8). Von ihr stehen noch aufrecht die Apsis im Osten, Teile der Ostwand, die ganze Nordwand und von der Westwand vor allem die Nord- und Südecke sowie die unteren Schichten in der Mitte, während von der Südwand – wie wir sehen werden aus begreiflichen Gründen – nur wenig blieb. In etwa zwei Dritteln wurden die Nordwand und wahrscheinlich auch die Westwand der Kirche aus den Quadern eines Tempels erbaut, indem man die antike Bauart, wenigstens auf Sicht, weitgehend nachahmte. Über den Fundamentquadern setzte man eine Orthostatenschicht, darüber folgten neun Läufer-schichten, deren ursprünglich verdübelte Steine gewendet und in unantik breiten Fugen verlegt sind. Im Osten endete die Mauer in einer vorspringenden Ante, jedoch indem die Quader zum Teil mit Inschriften in neuem Zusammenhang und verkehrt herum eingesetzt wurden. Dagegen ist die Nordwestecke mit breiterem Lisenenvorsprung auf der West- und einem schmaleren auf der Nordseite analog der Cellaecke des Tempels aufgebaut. Ähnlich ist die zum Teil durch Erdbeben eingestürzte Westwand gebildet gewesen, während für die Südwand die Tempelquadern nicht mehr gereicht haben. Sie besteht aus Kleinquaderwerk mit caementicium dazwischen, wie die oberen Zonen von Nord- und Westwand.

Die Apsis im Osten besteht im Innern ganz aus antikisch gut geschnittenen Quadern, die aber aus anderen antiken Werkstücken gefertigt sind, wie das gelegentlich sichtbare Mauerinnere zeigt. Die äußere Schale besteht wieder aus dem Kleinquaderwerk.

Offenbar hat man die Südwand gegenüber den anderen Wänden vernachlässigt. Ihre Außenseite lag außerhalb des Kirchenbezirks, und der Anblick von Süden war zweifellos der weniger häufige. So sind zum Beispiel an der Südwestecke die Profile wiederverwendeter antiker Quadern nur roh abgearbeitet und noch erkennbar geblieben.

<sup>71</sup> Istanbuler Mitt. 17 (1967) 254 ff., bes. 268 ff.

Vor allem sind die hauptsächlich sichtbaren Mauerstücke aus Tempelquadern errichtet und ihnen ist bewußt ein bevorzugter Platz in den Außenmauern mit der beabsichtigten Wirkung in Schönheit zugewiesen. Von den Werkstücken des Tempels, der wohl nicht ein Pteripteros oder Prostylos, sondern eine Cella in antis war, wurden noch im Innern verwendet die Antenkapitelle als Wandauflagen für die Arkaden, welche die Schiffe trennten, und die beiden dorischen Säulen der Front waren in der Templonwand, vor der Apsis im Mittelschiff der Kirche verbaut.<sup>72</sup> Sie beherrschten damit das architektonische Bild im Innern nach Osten hin. Die Schiffssäulen bestanden dagegen aus neu-gearbeiteten Werkstücken.

Wichtig ist bei dieser frühchristlichen Kirche von Cennet Cehennem, daß die Quadern des Tempels bewußt als ästhetisches Mittel verwendet sind, zur Zier des Außenbaus, der bekanntlich in Kilikien meist sorgfältig behandelt worden ist. So benutzte man auch zum Schmuck der Kirche, an ihren am meisten den Gläubigen sichtbaren Teilen, die Anten und Ecklisenen des Tempels. Damit ist aber das ‚Interesse‘ am ‚Antiken‘ erschöpft. Für die oberen Teile, für das Äußere der Apsis, verwendete man in starkem Kontrast zu dem Großquaderwerk das für das spätantike Kilikien typische Kleinquaderwerk, das auch in ganz aus neuem Material errichteten Kirchen neben Mauerwerk aus großen (neu gebrochenen) Quadern gleichzeitig und zum Teil sogar im Verband erscheint.<sup>73</sup> Fernab von jeder antiken Technik sind sodann die Quadern versetzt. Sodann sind die Inschriften der östlichen Ante nicht nur auseinandergerissen, sondern auch unvollständig und auf dem Kopf stehend eingesetzt, was bezeugt, daß eine Absicht, Antikes als solches zu bewahren, hier nicht vorhanden und eine solche Baugesinnung nicht eine Triebkraft für den Bau gewesen ist. Es bleibt allein die Freude am schönen Material auch im Innern, in Bezug auf die dorischen Säulen im Templon. Den Erbauern der Kirche von Cennet Cehennem war also offenbar eine ideologisch unbelastete ästhetische Gesinnung eigen.

In Anazarbos, einer der kilikischen Metropolen, bestand der Außenbau der Apostelkirche,<sup>74</sup> einer mächtigen dreischiffigen Umgangsbasilika, und damit eines der wenigen Beispiele des Typus außer-

<sup>72</sup> Istanbuler Mitt. 17 (1967) 273.

<sup>73</sup> Vgl. dazu O. Feld. Istanbuler Mitt. 13/4 (1963/4) 99f.

<sup>74</sup> M. Gough, Anatol. Studies 2 (1952) 116ff.

halb des konstantinischen Rom, zum größten Teil aus wiederverwendeten Bausteinen und Werkstücken. Neben den Quadern sind es Tür-  
einfassungen, Friese, Gebälk- und Gesimsblöcke, die das Äußere die-  
ser Kirche viel reicher machten als jenes der Kirche bei den Koryki-  
schen Grotten, vielleicht unter der Einwirkung der mit vielen Profilen  
und Ornamenten versehenen Außenarchitektur der nahen syrischen  
Kirchen seit dem letzten Drittel des fünften Jahrhunderts.

Der Aufbau des unteren, über die Verschüttung aufragenden Teils  
der Seitenschiffsaußenwände ist auf das beste erkennbar an der Süd-  
ostecke (Abb. 9), zugleich mit dem leicht eingezogenen Ansatz der  
fünfseitigen Außenwand des Umgangs um die Apsis. Hier ist zu  
unterst sichtbar eine Lage von Gebälkblöcken, unten der Architrav mit  
seinen Faszien, darüber ein oben mit einem Kyma abgeschlossener  
Fries von Akanthusranken, das ganze sicher nicht früher als die zweite  
Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. Es folgt nach oben ein Basis-  
profil, das unten an Quaderblöcken angearbeitet ist. Darüber erheben  
sich etwa 1,50 m hohe Orthostaten, über denen Architekturblöcke mit  
zwei Faszien liegen, die Orthostatenschicht also gleich einem Gesims  
abschließen und dem oberen Mauerteil gegenüber absetzen. Weiter  
nach Westen folgten in der Orthostatenzone<sup>75</sup> drei Rundfensterbogen,  
dann unterbrach eine über 2 m breite Tür die Orthostaten, wurde  
danach im Westen wiederaufgenommen und mit mindestens vier Fen-  
stern unterbrochen (Abb. 10). Die Fenstersolbänke müssen von der  
Gebälkblöcken gebildet gewesen sein, während das Basisprofil der  
Orthostatenzone durch die Fenster unterbrochen, der die Orthostater  
abschließende Faszienfries (Architrav) dagegen um die Bogen der Fen-  
ster herumgeführt war. Wohl waren diese Fensterbogenprofile neu für  
die Kirche gearbeitet worden, die anderen, nämlich die horizontalen  
Blöcke, ebenso wie die Basis der Orthostaten, waren Spolien, wie auch  
die ganze reiche Türumrahmung, mit dem schweren, von einem Pfei-  
fenfries geschmückten, von Konsolen flankierten Türsturz, vielleicht  
noch aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. Es ist nun bezeichnend, daß  
das Mauerwerk (auf der Südseite noch in Sturzlage), über der Fenster-  
und Türzone scharf unterschieden ist, indem es aus Läuferquadern  
besteht, die an zwei beziehungsweise drei Seiten Randschlag hatten  
(Abb. 11) und damit dem oberen Teil der Seitenschiffsaußenmauer ein  
stärkeres Relief gaben. Die Mauer bekrönten unter dem Dach schwere

<sup>75</sup> Gough a. O.

Gesimsblöcke mit Konsolenfries und Zahnschnitt, darüber einem Sima mit Löwenköpfen.

Noch reicher scheinen die Wände des Umgangspolygons verziert gewesen zu sein, wobei man sich zum Teil neugearbeiteter Werkstücke bediente. Das östliche Mittelfenster hatte eine Umrahmung von Blattfriesen und Eierstäben, an den Polygonecken waren Kränze mit Kreuzen, jeweils zwischen Symboltieren, angebracht. Hier im Osten fand sich auch in einer Fensterrahmung die wahrscheinliche Weihinschrift, welche die Apostel nennt.

Wie das Innere ausgestaltet war, ist mangels Ausgrabungen nicht bekannt. Zwei Säulenschäfte aus Claudianus-Granit, die wohl zum Triumphbogen der Apsis gehört haben, sind die einzigen Reste der Stützen. Es sind Spolien.

Von einer zweiten großen Kirche in Anazarbos,<sup>76</sup> einem dreischiffigen kreuzförmigen Bau vom Typ der Apostelkirche in Gerasa, sind nur unterste Schichten erhalten. Im Osten findet sich noch das Basisprofil, auch der segmentförmigen Apsis; die Steine scheinen jedenfalls zum Teil Spolien zu sein. Dieses wenige Vorhandene läßt vermuten, daß auch diese Kirche aus Spolien errichtet gewesen ist.

In mancher Beziehung nicht unähnlich der Apostelkirche von Anazarbos in Bezug auf die Spolienverwendung sind die beiden Kirchen von Budrum (Hierapolis Kastabala); von beiden stehen im wesentlichen nur noch die Apsiden aufrecht.<sup>77</sup>

Sagalassos in Pisidien besitzt die Ruinen zweier gänzlich aus Spolien errichteter, großer dreischiffiger Basiliken mit Querschiff.

Die erste Kirche (E bei Lanckoroński)<sup>78</sup> liegt unmittelbar westlich der kleinen Agora auf einer zu einem großen Podium ausgestalteten Anhöhe, zu der von der Agora eine Freitreppe hinaufgeführt zu haben scheint, also zur Ostfront der Kirche. Dieses Podium, dessen Stützmauern aus unregelmäßigem, für solche Anlagen in Sagalassos charakteristischen Quaderwerk bestehen, dürfte einst für einen Tempel angelegt sein, der über der kleinen Agora lag und sich nach ihr hin öffnete. Von der Kirche steht nur Weniges aufrecht, aber viele Werkstücke liegen noch intakt in dem großen chaotischen Trümmerfeld, die Nord-

<sup>76</sup> Gough a. O.

<sup>77</sup> Wir haben diese beiden Kirchen nicht besichtigt; wir hoffen, daß sie bald von O. Feld veröffentlicht werden, dem wir für die Einsicht in sein Material danken.

<sup>78</sup> K. Graf Lanckoroński, Städte Pamphyliens und Pisidiens 2 (1892) 149ff.

außenmauer sogar in Sturzlage; offenbar wurde der Bau durch Erdbeben zerstört. Es steht noch die Nordwestecke des Querschiffs (Abb. 12): sie ist aus Läufern und Bindern aufgemauert, die Quadern sind eindeutig wiederverwendet und zwar in analoger Weise wie in dem Zusammenhang, für den sie hergestellt sind. Es stehen außerdem noch aufrecht die seitlichen Türgewände des westlichen Hauptportals sowie einer Tür der Vorhalle, abermals Spolien. Die Säulen des Innern hatten Schäfte aus großen glatten (nicht kannelierten) Trommeln und ionische Kapitelle, wiederum sämtlich wiederverwendetes Material. Es findet sich keine Spur von Bogensteinen für die Arkaden, dafür aber eine ganze Anzahl schwerer, zum Teil mit griechischen Inschriften versehener Architravblöcke mit Soffitten, auch sie einem älteren Bau entnommen. Es kann daher kaum ein Zweifel daran bestehen, daß diese Architrave über den Säulen des Innern lagen und die Obergadenmauern trugen. Große Gesimsblöcke mit mächtigem Zahnschnitt dürften dagegen die Seitenschiffaußenwände als Gesims bekrönt haben. Also sehr ähnlich wie bei der Apostelkirche von Anazarbos war dem Äußeren der Kirche E ein starkes Profil gegeben. Es ist anzunehmen, daß die Außenmauern sämtlich wenn nicht im Läufer-Binder-System so doch sorgfältig in regelmäßigen Quadern aufgeschichtet gewesen sind.

In den von Architraven bekrönten Kolonnaden der Kirche E von Sagalassos könnte man vielleicht auf den ersten Blick hin das Wirken einer klassizistischen Tendenz vermuten, da Architrav-Kolonnaden zumindest in der spätantiken Architektur des zentralen und südlichen Kleinasien unbekannt sind: die Kirchen haben im Innern ausschließlich Arkaden. Aber ist das die einzige Möglichkeit der Antwort auf die Frage, warum hier Architrav-Kolonnaden und nicht Arkaden erscheinen? Wohl liegt es näher, rein praktische Gründe zu vermuten. Diese Spolien-Architrave standen fertig zur Verfügung, und hatte man sie einmal bis zum neuen Bauplatz geschafft, waren sie viel einfacher zu verwenden als Keilsteine, für die man ein Leegerüst benötigte. Dagegen standen Keilsteine in genügender Menge mit den gewünschten Massen aus dem vorhandenen und verfügbaren Baumaterial in Sagalassos schwerlich zur Verfügung. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Architrave für die Kirche aus demselben Bau wie die Säulen entnommen sind.

Ein durch seine Spolien außergewöhnlicher, je einzigartiger Bau ist

die Kirche E 1 von Sagalassos, die weiter im Westen der Stadt liegt.<sup>79</sup> Sie ist wie die soeben betrachtete Kirche E von Lanckoroński entdeckt und veröffentlicht worden; später hat man auf sie gelegentlich hingewiesen, ohne ihren Charakter und ihre Bedeutung wirklich zu würdigen.<sup>80</sup>

Wieder ist es eine Querschiffkirche, von deren Außenmauern wesentliche Teile erhalten sind. Im besonderen steht noch ein Teil der nördlichen Mauer der dreiseitig ummantelten Apsis bis zum Dachansatz aufrecht (Abb. 13), deren System sich um das Querschiff, wenigstens an seiner Ost- und Nordseite, fortgesetzt zu haben scheint.

Über der untersten sichtbaren Quaderschicht springt eine flache Läuferschicht leicht hervor, darüber stehen Orthostaten, es folgt einer flacheren sodann eine höhere Läuferschicht, worauf sich die flacheren Schichten zweimal, die höhere einmal, immer abwechselnd, wiederholen. Darüber liegt eine Quaderschicht mit einer Kehle. Auf ihr liegen große Blöcke in etwa doppelter Breite der unteren Quadern mit einem Fries von Masken – es sind auf dem Block in situ vier Köpfe zu sehen: von links ein bärtiger Kopf, ein jugendlich bartloser Apollo-ähnlicher Kopf, leicht nach rechts gewandt, daneben ein bärtiger Kopf im Halbprofil, immer auf demselben Block, Astragal und lesbisches Kyma und ein gebauchter Pfeifenfries, über ihm eine Platte und ein Eierstab. Es liegt als Gesims ein Block darüber, der nun nicht ein Gesimsblock ist, sondern ein Architrav mit drei Faszien, deren unterste vielleicht verkürzt wurde; zwischen den unteren Faszien Astragal, zwischen den nächsten Astragal und lesbisches Kyma; über der oberen Faszie schließt ein Kyma den Block ab: hier folgte also erst der Fries im ursprünglichen architektonischen Zusammenhang. Dieses Wandsystem führte um die Arme des Querschiffs herum, wie für die Quadern der Anschluß der Nord-Ostwand an der Apsis sowie einige untere Schichten auf der Nordseite sowie heruntergestürzte Blöcke mit dem Maskenfries eindeutig bezeugen. Anders waren dagegen die Außenwände der Seitenschiffe gestaltet. Ein Stück der Nordaußenmauer

<sup>79</sup> Lanckoroński a. O. 152 ff.

<sup>80</sup> So schon bei J. Strzygowski, *Kleinasiens, ein Neuland der Kunstgeschichte* (1903) 50 mit Abb. 38; zuletzt Grabar, *L'âge d'or de Justinien* 66: es fehlt hier aber jeder Hinweis darauf, daß es sich um einen vollkommen aus Spolien bestehenden Bau handelt, und so läßt die Beschreibung des Maskenfrieses den Eindruck aufkommen, er sei aufgrund klassischer Vorbilder für die Kirche geschaffen!

besteht aus großen Bossenquadern mit Randschlag an vier Seiten (Abb. 14); die Schichten haben, wie immer, abwechselnd verschiedene Höhe.

Auch die Kirche E 1 scheint im Innern Architrave und keine Archivolten besessen zu haben. Die Schäfte der Säulen waren kanneliert, zum Teil zeigen sie glatte Stücke dazwischen. Die Basen sind attisch, etwa aus dem zweiten Jahrhundert. Für die Kapitelle könnte man, trotz der Basen, am ehesten die ionische Ordnung vermuten.

Die Apsis war innen rund: gegen die äußere Steinquaderschale stand eine gerundete Innenschale, von der, wohl durch Raubgrabungen, die Nordecke jetzt aufgedeckt ist.<sup>81</sup> Sie ist aus kleineren, hierzu aus älterem Material zurechtgehauenen Quadern gefügt, die sich gegen jene der Außenschale ohne Mörtelfüllung lehnten. Es ist durchaus möglich, daß die innere Apsismauer die einzige der Kirche war, die aus dafür zurechtgehauenen Steinen bestand, während alle anderen Mauern aus wiederverwendeten Quadern waren. Sicher war die Apsis im Innern verputzt. An der Apsisecke, wohl unter dem Apsisbogen, saß ein großer Block, der in die Ostwand des Seitenschiffes einband, mit einem großen korinthischen Eck-Pilasterkapitell. Links schloß an der Beginn des Frieses mit Masken und Pfeifen darüber, also jener Fries, der außen die Wand oben abschloß.

Der soeben beschriebene Maskenfries stellt unter sämtlichen an Kirchenbauten bisher bekannt gewordenen Spolien eine Ausnahme, einen wegen seines heidnischen Charakters ausgesprochenen Sonderfall dar. Man gab mit ihm der Kirche und zwar am Äußeren desjenigen Gebäudetraktes, welcher das Sanctuarium umschloß, einen außergewöhnlich reichen Aspekt, der sich aber, wenn man von der Veränderung der kanonischen Folge der Gebälkteile absieht, kaum von dem einer heidnischen Architektur unterscheidet. Eine interpretatio christiana dieser ausgesprochen heidnischen Skulpturen erscheint nicht möglich.<sup>82</sup> Haben die Erbauer in diesen Skulpturen nur noch die

---

<sup>81</sup> Besichtigung Oktober 1973. – Bekanntlich gibt der immer wieder abgebildete Grundriß bei Lanckoroński a. O. Abb. 126 nur den Umriß der Apsis-Außenwand: es handelt sich dagegen um eine im Grundriß normale, außen dreiseitig ummantelte Rundapsis, von der Lanckoroński nur die Außenseite sah, da sie innen verschüttet war.

<sup>82</sup> Z. B. hat G. Rodenwaldt, Arch. Anz. 1933, 401 ff., bei einer Metope des Parthenon, der ja zur Kirche umgewandelt wurde (vgl. Athen. Mitt. 63/4 [1938/9] 127 ff. Taf. 21–24), auf die Wahrscheinlichkeit einer Umdeutung in eine christliche Szene hingewiesen: während man die Metopen der Fronten und der Nordseite systematisch zerstört hat,

ästhetischen Werte gesehen und sie deshalb dem neuen Zweck zugeführt? Aber eine Antwort auf eine solche Frage erscheint nicht möglich. In jedem Fall ist die Basilika E 1 von Sagalassos in der Vielfalt der wiederverwendeten Bauelemente, im bewußten Gegeneinander des Absetzens der einzelnen Bauteile durch verschiedene Materialien und Bauformen gleichsam ein Höhepunkt eines scheinbaren Klassizismus der Spolienverwendung überhaupt.

Wir möchten es für möglich halten, daß die mächtigen korinthischen Normalkapitelle des Mittelschiffs der Kathedrale von Salamis-Konstantia, der Kirche des Epiphanius, die offenbar noch vor Ende des 4. Jh. errichtet wurde, Spolien sind.<sup>82a</sup> Auch bei anderen frühchristlichen Kirchen Zyperns hat man Spolien ausgiebig verwendet,<sup>82b</sup> während für einige Bauten die Werkstücke aus der Prokonnes eingeführt worden sind.<sup>82c</sup>

In Nord- und Zentralsyrien sind Spolienbauten wohl seltener, aber sie kommen hier, entgegen der Meinung Mancher,<sup>83</sup> ebenso vor wie in anderen Regionen. Sie fehlen natürlich dort, wo die Siedlungen auf dem Lande im wesentlichen erst in der Spätantike aufblühten und zum Beispiel Tempel niemals vorhanden gewesen sind. Sie gab es aber überall dort, wo antike, überflüssig gewordene Bauten vorhanden waren, deren Materialien also für Neubauten zur Verfügung stehen konnten, ebenso wie es im ‚Hinterlande‘ Pisidien der Fall gewesen ist.

Im syrischen Raum sind insgesamt zahlreich jene Kirchen, die man in Tempeln, in Tempelbezirken und aufgelassenen Profanbauten ein-

wurde die besonders gut sichtbare Nordmetope XXXII in eine Verkündigungs-Szene umgedeutet und deshalb unversehrt gelassen.

<sup>82a</sup> A. H. S. Megaw, *Dumbarton Oaks Pap.* 28 (1974) 62, schreibt dagegen: „The column drums and the capitals of classical Corinthian form were of stone and presumably cut for the job.“ Doch sprechen die relative Weichheit der Blätter und ihre unschematische Form, vor allem aber die klaren Formen von Caules und Hüllblättern eher für eine vorkonstantinische Entstehung, sicherlich in einheimischen Werkstätten.

<sup>82b</sup> Megaw a. O. 69.

<sup>82c</sup> So bei der wichtigen, jüngst ausgegrabenen Kirche von Kampanopetra – Salamis, etwa vom Ende des 5. Jh., vgl. zuletzt Megaw a. O. 68.

<sup>83</sup> U. a. Krautheimer, *Early Christian and Byz. Architecture* (1965) 102 f., (1975) 143, inbezug auf die östlichen ‚Binnenländer‘: „Bases, column shafts, and capitals are of local execution, neither imported as they often in the Aegean area, nor pilfered from older buildings as was the rule in Rome.“



richtete.<sup>84</sup> So bestand die Kirche im Hofe des großen Tempels von Baalbek ausschließlich aus Spolien.<sup>85</sup>

Es ist also vorauszusetzen, daß überall dort, wo antike Bauten, im besonderen Heiligtümer, nicht mehr der Bevölkerung dienten, ihr Material in christlichen Bauten wiederverwendet worden ist. Das trifft wohl in jedem Fall für die größeren, wirklich städtischen Zentren zu, aber, das sei nochmals betont, nicht nur für sie: auch in den Landstädten und Dörfern (χωμαί), auf dem breiten Lande, verwendete man, wenn die Möglichkeit bestand, Spolien, wie es sich bei einer Reihe von Beispielen zeigen wird.

Aus der Metropole des Ostens, Antiocheia ad Orontem, ist kein Bau mit wiederverwendeten Werkstücken erhalten, doch eine glaubwürdige, eindrucksvolle Quelle von hohem Rang nennt ein Beispiel: im Hochsommer des Jahres 362 richtete Kaiser Julian auf der Reise nach Antiocheia an seinen gleichnamigen, dort als comes Orientis amtierenden Onkel einen Brief, in dem er als eines der ersten Anliegen die Wiederinstandsetzung des Apollontempels von Daphni auführt. Julian ordnete an, die Säulen, die vom Tempel genommen und wiederverwendet wurden, wieder in Daphni aufzustellen. Diese Säulen waren in den βασιλεία verwendet worden, wobei offenbar der kaiserliche Palast auf der Orontesinsel gemeint ist. Es muß sich um eine nicht geringe Anzahl von Säulen gehandelt haben, denn Julian empfiehlt als Ersatz im Palast Säulen aufzustellen, die aus (durch die res privata) eingezogenen, aufgelassenen Häusern zu entnehmen seien, wenn diese jedoch nicht genügten, die fehlenden durch aus Ziegeln aufgemauerte zu ersetzen, die man später mit Marmor verkleiden könne.<sup>86</sup> Dieses Beispiel von Spoliennahme ist historisch von ausneh-

<sup>84</sup> Vgl. dazu Deichmann, *Jahrb. Arch. Inst.* 54 (1939) 107ff. 115ff. *Reallex. f. Antike und Christent.* 2 (1954) 1231. 1236f.

<sup>85</sup> Th. Wiegand, *Baalbek 2* (1923) 130ff. 188ff. Taf. 17–19. 44a.

<sup>86</sup> Julian ep. 80, Bidez-Cumont 96 = 12, B Weis 24: Τοὺς κίονας τοὺς Δαφναίους τοῦ πρὸ τῶν ἄλλων· τοὺς ἐκ βασιλείων τῶν πανταχοῦ λαβὼν ἀποκόμισσον· ὑπόστησαν δὲ εἰς τὰς ἐκεῖνων χώρας τοὺς ἐκ τῶν ἔναγχος κατελιημμένων οἰκιῶν· Während G. Downey, *A History of Antioch in Syria* (1961) 385 mit Anm. 28, von Palästen und Kirchen redet, steht von letzteren nichts in Julians Brief, so übersetzt auch Weis a. O. 25: „... nimm sie allerorts aus den Palästen . . .“, d. h. aus irgendwelchen, nicht näher definierten. Doch dürfte der Plural βασιλεία den kaiserlichen Palast von Antiocheia meinen: denn es heißt von dem Antiochener Palast in der entscheidenden Stelle bei Libanius (or. 11, 206 Förster 507, 17): αὐτὰ δὲ τὰ βασιλεία κατέλιπε μὲν τῆς νήσου

mender Wichtigkeit, da es für die größte Stadt des Ostens dieselben Verhältnisse wie für die größte Stadt des Westens schon für die konstantinische Epoche vermuten läßt. Wenn auch nur die Wiederverwendung von Werkstücken für den kaiserlichen Palast, also für einen Profanbau, bezeugt ist, so kann man sie konsequenterweise auch für Kirchenbauten in der spätantiken Stadt voraussetzen.

Das wenige, was in anderen größeren Städten in Syrien erhalten blieb, bestätigt das Gesagte. Zum Beispiel ist in Apameia der große Tetrakonchos aus Spolienmaterial erbaut, allerdings handelt es sich nicht um unverändert übernommene Werkstücke, sondern um Baumaterial innerhalb von verkleidetem Mauerwerk.

In einer der am besten erhaltenen antiken Städte Nordsyriens, Cyrrhus, zeigen vor allem die Torbauten des Bezirkes der einen Basilika einschließlich der Gesimse wiederverwendete Materialien. Auch die Säulen, jedenfalls ihre Schäfte, scheinen Spolien gewesen zu sein. In der großen Pfeilerbasilika von Cyrrhus<sup>87</sup> waren die Pfeiler einschließlich ihrer Kämpferprofile, aus Spolien aufgerichtet. Das wiederverwendete Material hat es nicht erlaubt, alle Pfeiler gleichmäßig zu gestalten. Aber auch die Außenmauern scheinen aus Spolien zu bestehen.<sup>88</sup>

Das Hauptbeispiel einer Kirche auf dem Lande in Nord-Syrien, die nicht nur aus ‚beweglichen‘ Spolien besteht, sondern zum Teil aus zu ‚Spolien‘ gewordenen Wandstücken zweier unabhängiger Bauten – vielleicht eines einzigen antiken Heiligtums – aufgerichtet wurde, ist

τοσούτων, ὥστε εἰς τέταρτον μέρος τῆς ὅλης τελεῖν. Damit erklärt sich auch, warum Julian ohne weiteres den Befehl zur Rückführung der Säulen erlassen konnte, nämlich weil es sich um eine Angelegenheit der kaiserlichen *res privatae* handelte. Andererseits hätte ein Eingriff in die Kirchen aller Wahrscheinlichkeit nach Spuren in den Quellen hinterlassen. Man wird wohl die Überführung von Säulen aus dem Tempel in den Palast am ehesten in die Zeit des Konstantios setzen, als das Orakel verstummt war (vgl. dazu Downey a. O. 364 m. Lit. 386) und Gallus und Konstantina, Tochter Konstantins d. Gr., in Antiochien ein scharf antheidnisches Regiment führten. Weis a. O. Anm. 7, S. 253 f., möchte in den οἰκία eingezogenes Tempelgut erkennen, mit Recht nicht wie Bidez-Cumont 88 Anm. 5 mit Werkstücken heidnischer Tempel errichtete Privathäuser.

<sup>87</sup> Es ist das Verdienst von G. Tchalenko, als erster auf die Basiliken von Cyrrhus hingewiesen zu haben, vgl. *Villages antiques de la Syrie du Nord* (1953) 297 Anm. 1; allgemeine Beschreibung und Plan bei P. Großmann, S. Michele in *Africisco* (1974) 58 ff. Taf. 16, 1–3. Ich verdanke die Kenntnis beider Bauten G. Tchalenko, dem Entdecker, durch einen gemeinsamen Besuch im Frühjahr 1972.

<sup>88</sup> Vgl. die Abb. bei Großmann a. O. 60 Taf. 17, 1.

die sogenannte Tempelkirche von Qal'at Kalōta.<sup>89</sup> So gehört das östliche Stück der Nordaußenmauer, die sich auf einem Stufenbau, einer Art Krepidom, erhebt, zu einem heidnischen Bau mit Eckpilastern, und ebenso das nördliche Stück der Westmauer zu einem zweiten. In derselben Mauertechnik hat man nun diese Mauer für die Kirche nach Süden hin fortgeführt, in der Mitte jedoch ein zu einem der antiken Bauten gehörendes Portal als den Haupteingang der Kirche versetzt.

Die Süd- und Ostmauer sind dagegen ganz für die Kirche neu errichtet, jedoch in Angleichung an die Mauer des nördlichen heidnischen Baus, nämlich in einer der für die Kirchen der Gegend ungewöhnlichen Stärke. Höchst eigenartig ist die Gestaltung der Ostmauer, das heißt des Presbyteriums mit der von den Pastophorien flankierten Apsis: dort hat man als unterste Schicht umgekehrte Architravbalken verlegt, die auf diese Weise ein nach oben hin abgestuftes Basisprofil bilden. Damit wurde Sinn und Zweck der antiken Werkstücke völlig umgedeutet. Zugleich hat man aber mit antikem Material ein wesentliches Element der durch Profile belebten Außenwände vieler kirchlicher Bauten Nordsyriens der zweiten Hälfte des fünften und vor allem des sechsten Jahrhunderts geschaffen.

Auch beim Aufbau des Innern hat man sich antiker Werkstücke bedient. Zuerst sind es vier starke, kannelierte korinthische Säulen, die man für die Kirche verkürzen mußte und als die östlichen in jeder der beiden Kolonnaden einsetzte, sodann die beiden Halbsäulen als Wandvorlagen für die Arkaden im Osten, deren Höhe entsprechend man die vier Vollsäulen verkürzt hat. Halb- und Vollsäulen gehörten offenbar jeweils zu verschiedenen Bauten, vielleicht sogar zu anderen als denen, deren Mauern in der Kirche verbaut wurden. Wichtig ist es, daß die Spoliensäulen gleichsam den Ehrenplatz im Osten einnehmen. Der Rest der Säulen nämlich, je drei für jede Kolonnade, wurden etwas niedriger für die Kirche neu hergestellt. Antike Architravstücke wurden außerdem noch als Kämpfersteine für den Apsisbogen verwendet.

Neben Werkstücken, die zweck- und sinngemäß wiederverwendet sind, hat die Kirche von Qal'at Kalota auch solche, die ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet, also ‚umgedeutet‘ wurden. Im Mauerwerk,

---

<sup>89</sup> H. C. Butler, *Syria* 2 B (1920) 319 Abb. 358 Taf. 26; *Early Churches in Syria* (1929) 53 (Umsetzung des antiken Portals) 55f.

zumindest in der Westmauer, hat man sich jedoch bemüht, die antike Schichtung, im besonderen die Schichthöhen, fortzuführen, das heißt ziemlich genau nachzuahmen, eine Tatsache, die wir schon häufig in Kleinasien feststellen konnten. Diese Gewohnheit bildete zweifellos eine der charakteristischen Eigenschaften der aus Spolienquadern errichteten Bauten des Ostens.

Kaum bekannt ist es, daß die Ostkirche von Me'ez zu einem guten Teil aus den Spolien, wohl eines Tempels, besteht.<sup>90</sup> Von der Kirche steht hauptsächlich das Presbyterium, die von den Pastophorien flankierte Apsis, aufrecht. Vom Aufbau der drei Schiffe finden sich nur noch mehrere Kapitelle, die offenbar dem 2. bis 3. Jh. angehören, ebenso wie häufig Fragmente eines Frieses mit Akanthusranken und Gebälkstücke, bei denen es nicht sicher ist, an welcher Stelle sie in der Kirche verbaut gewesen sind; obgleich es für Syrien ungewöhnlich wäre, ist es nicht auszuschließen, daß sich in der Kirche ein Gebälk über den Kolonnaden befand.<sup>91</sup> Am auffälligsten ist jedoch, außen von Osten her gesehen, der Sockel der gesamten geraden Ostmauer der Kirche, die beiderseits nach Westen umbiegt (Abb. 15): unten ein Basisprofil, darüber drei Schichten von Quadern, darüber die Quadern mit dem stark vorspringenden Abschlußprofil. Darüber liegen die von einem herum- und heruntergeführten Profil eingefassten, in zwei Gruppen zu zwei (Pastophorien) und einer Gruppe zu drei (Apsis) zusammengefaßten Fenstern. Daß die Blöcke dieses Sockels sämtlich wiederverwendet sind, und zwar in ganz ähnlicher Art wie bei der ursprünglichen Bestimmung, ergibt sich aus den Positionsmarken am Ende eines jeden oberen Blockes (Abb. 16), die Zahlen darstellen je eine rechts, eine andere, verschiedene, links. Diese Buchstaben sind nun völlig durcheinander in den Sockel der Kirche gekommen: an keinem Block, weder rechts noch links, schließt der nächste mit demselben (zweiten) Zahlzeichen an, das sich jedoch irgendwo im ganzen

<sup>90</sup> J. Matern, *A travers les villes mortes de Haute Syrie* (1944) 97 ff. Abb. 25. 26 Taf. 36. 37; Tchalenko, *Villages antiques de la Syrie du Nord* (1953) 282 Taf. 185, 3. 5. – Die Kenntnis des nicht nur seiner Spolien wegen wichtigen Baues verdanke ich einem gemeinsamen Besuch mit G. Tchalenko im April 1972. Bekanntlich haben weder de Vogüé noch Butler die Siedlung besucht bzw. behandelt.

<sup>91</sup> Es liegen in der Kirche zahlreiche Blöcke eines Frieses mit Akanthusranken, die gut von einer Kolonnade stammen könnten. Es sind Spolien wie die korinthischen Normalkapitelle und wie diese am ehesten dem 3. Jh. zuzuweisen; beide dürften aus demselben Bau stammen.

Bestand wiederfindet. Die Blöcke sind also wiederverwendet, und man kann vermuten, daß sie vom Podium eines Tempels stammen, wahrscheinlich dann von demselben, dem die in der Kirche vorhandenen Kapitelle und Friesstücke angehören.

Die Ostkirche von Me'ez ist insofern außergewöhnlich, als hier, im Äußeren des Sanctuariums, eine Form aus Spolien geschaffen wird, die weitgehend Sockeln am Außenbau entspricht, wie er sich zum Beispiel beim Martyrion und dem Baptisterium des Heiligtums von Qal'at Sem'an findet: dort ist das obere Profil sogar reicher und breiter als in Me'ez, wo es sich ja um die einfacheren Profile des zweiten bis dritten Jahrhunderts handelt, in Qal'at Sem'an dagegen um die auf das stärkste abgestuften, hohen Profile Nordsyriens des letzten Drittels des fünften Jahrhunderts. In Me'ez scheint auch im Verhältnis zum ganzen die Sockelzone niedriger wie in Qal'at Sem'an zu sein. In Me'ez hat man also, in einer sonst nicht nachweisbaren Weise, eine gleichzeitige Stilerscheinung mit Spolien nachgeahmt.

Im Libanon ist in unserem Zusammenhang vor allem die kürzlich restaurierte und an den Atargatistempel von Qal'at Fahra angebaute Kirche zu nennen.<sup>92</sup> Die dreischiffige Basilika ist bis auf die Apsis aus gut gefügten gleichmäßigen Spolienquadern errichtet. Die Apsis besteht aus dafür angefertigten kleineren Kalktuffsteinen, die in die glatte Spolienquader-Rückwand im Osten der Kirche eingreifen. Die Säulen, deren glatte Schäfte aus Trommeln ohne Kanneluren bestehen, haben ein dorisches Kapitell in einer syrischen Abart, welche der sogenannten tuskischen ähnelt; alles ist zweifellos einem benachbarten Bau des heidnischen Heiligtums entnommen. Irgendwelche besonderen anderen Merkmale hat der Bau nicht. Sicherlich war die Apsis innen verputzt, denn man scheint sich keine weitere Mühe gegeben zu haben, sie dem sorgfältigeren Quaderwerk der anderen Mauern wie in Cennet Cehennem anzugleichen.

So wie in Nordsyrien dort, wo Siedlungen auf dem Lande bereits in hochrömischer Zeit vorhanden waren, sind auch in Südsyrien (einschließlich des heutigen Jordanien) Spolienbauten unter diesen Bedingungen zu erwarten, und zwar in größerer Anzahl, als man im allgemeinen annahm. Bekannt sind hier am ehesten die Bauten im

<sup>92</sup> D. Krenker – W. Zschietzschmann, Römische Tempel in Syrien (1938) 46f.: es ist wohl der Atargatistempel, aber nicht der dabeiliegende Kirchenbau erwähnt. Dieser wurde jüngst ausgegraben und restauriert (Besichtigung im August 1971).

Ġebel Druz, wie die Kirche im sogenannten Saraya zu Qanawāt,<sup>93</sup> die Basilika von Suweida<sup>94</sup> und andere, bei denen man jedoch nicht einzelne Spolien-Werkstücke verwendete, sondern ganze antike Gebäude umbaute und teils mit neu hergestellten Materialien, teils mit Spolien ergänzte. Aber wahrscheinlich würde eine erneute Prüfung der Ruinen von Siedlung zu Siedlung im Lēga, dem Haurān und im Ġebel Druz erweisen, daß in einer größeren Anzahl christlicher Kirchenbauten ältere Werkstücke wiederverwendet worden sind.

An erster Stelle steht auch hier wieder ein Beispiel aus den städtischen Zentren. Einer der bedeutendsten Bauten Südsyriens, die Sergios-, Bakchos- und Leontioskirche,<sup>95</sup> der große Zentralbau von Bosra, ist zumindest im Ostteil aus Spolien errichtet: unzweifelhaft sind die Quadern der Mauern hier wiederverwendet, ihre hervorragende und für die ganze hauranische Region in christlicher Zeit außergewöhnliche Bearbeitung ist schon von Butler hervorgehoben worden. Den oberen Abschluß bildet eine Sima mit Pfeifenfries, Astragal, und am Karniesgesims finden sich akantisierte Palmetten. Es ist zweifelsohne eine von einem alten Bau übernommene Sima, die kaum vor der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, wahrscheinlich um 200 n. Chr., entstanden sein dürfte. Alles ist in so perfekter Technik und dem ursprünglichen Zweck so entsprechend verbaut, daß der Spoliencharakter erst spät erkannt worden ist.<sup>96</sup>

In der wohl größten antiken Siedlung Südsyriens, nämlich in Umm iġ- Ġimal, vermutlich Thantia, einer schon von den Nabatäern gegründeten Landstadt, bietet die Westkirche ein besonderes Beispiel der Wiederverwendung von Baumaterial.<sup>97</sup> Diese Kirche ist sicher ein mit den nordsyrischen und nordmesopotamischen Pfeilerbasiliken zusammenhängender Bau, bei dem die drei Schiffe von vier Arkaden über drei rechteckigen Pfeilern geschieden sind. Die drei niedrigen Pfeiler von ungleicher Höhe bestehen gänzlich, einschließlich des feinen oberen Gesimses, aus Spolien,<sup>98</sup> während die Bogen darüber neu herge-

<sup>93</sup> De Vogüé, *La Syrie centrale* (1865/77) Taf. 19. 20.

<sup>94</sup> Deichmann, *Arch. Anz.* 1941, 90ff.

<sup>95</sup> Butler, *Syria* 2 A (1914) 286 Abb. 249.

<sup>96</sup> Das wird in ganzem Umfang erst C. H. Kraeling verdankt, vgl. *Gerasa, City of the Decapolis* (1938) 197. Er vermutet, daß die Materialien von der Kalybe genommen sind.

<sup>97</sup> Butler, *Syria* 2 A, 187ff. Abb. 164-169.

<sup>98</sup> Butler a. O. hat das nicht erkannt.

stellte, aber gut geglättete Keilsteine haben. Auch das untere Geschöß der Westfassade ist aus hervorragend gearbeiteten, gut proportionierten Quadern aufgemauert (Abb. 17), die sich stark von dem viel roheren Mauerwerk der mittleren oberen Fassade unterscheiden, während die oberen Ecken wieder aus Spolien bestehen; im Südwesten wechseln, nach Art von Läufern und Bindern, hohe schmale und flache breite Quadern ab. Ein Gesims von wiederverwendeten, nicht völlig gleich profilierten Steinen bildet den Abschluß der unteren, die Westeingänge umschließenden Fassade. Auch an der Numerianuskirche bestand der untere Teil der Fassade, einschließlich der Einfassung der mittleren Tür, aus Spolien<sup>99</sup> und setzte sich damit deutlich gegen das andere Mauerwerk ab.

Daß der Brauch, die unteren Geschosse der Westfassaden von Kirchen mit sorgfältiger geglättetem Mauerwerk zu versehen, eine Eigentümlichkeit der frühchristlichen Architektur im Hauran gewesen ist, bezeugt die Kirche von Umm is-Surab,<sup>100</sup> wo die dafür verwendeten Quadern und Türeinfassungen für den Bau hergestellt, also nicht Spolien sind: so steht die Spolienverwendung an der West- und an der Numerianus-Kirche ganz im Dienst eines in der frühchristlichen Architektur der Region ausgebildeten Zuges.<sup>101</sup>

Die eben genannte Kirche von Umm is-Surab (datiert 489) hatte in den Emporen wiederverwendete ionische Kapitelle,<sup>102</sup> womit hier ein Charakteristikum der kanonischen oströmischen Emporenbasilika durch Spolien realisiert worden ist:<sup>103</sup> abermals sind also Spolien im Sinne der gleichzeitigen frühchristlichen Architektur verwendet.

Fast alle Quader und Werkstücke der zahlreichen, ausgegrabenen Kirchen von Gerasa (Ġeraš in Jordanien) sind Spolien: die Mehrzahl ist sogar ohne eine nochmalige Überarbeitung in den neuen Zusammenhang übernommen worden.<sup>104</sup>

<sup>99</sup> Vgl. Butler a. O.

<sup>100</sup> Butler, Syria 2 A, 95 f.; die Fassade ist leider nicht abgebildet.

<sup>101</sup> Butler, Syria 2 A, 191, bes. 193 Abb. 173.

<sup>102</sup> Butler, Syria 2 A Abb. 78; auch Early Churches 47 werden die Kapitelle noch als frühchristlich von Butler beschrieben.

<sup>103</sup> Vgl. dazu bereits Röm. Mitt. 55 (1940) 121 Beil. 2, 13 mit Beispielen. Die Tatsache des Geltens eines solchen Kanons wird in Krauthaimers zusammenfassendem Werk überhaupt nicht erwähnt, ebenso wenig wie die bei Emporenbauten üblichen Geschößproportionen, vgl. dazu Byz. Zeitschr. 65 (1972) 457.

<sup>104</sup> Allgemeine Beschreibung bei Kraeling, Gerasa 185 ff.

Das Hauptbeispiel, und zugleich das früheste, ist die sicher noch dem 4. Jh. angehörige, vielleicht schon 375 erwähnte Kathedrale.<sup>105</sup> Von allen Außenmauern sind mehrere Quaderschichten erhalten geblieben.<sup>106</sup> Die östliche, gerade verlaufende Außenwand (Abb. 18) ist auf das sorgfältigste mit annähernd gleich hohen Reihen verschieden langer Quader versehen, doch besteht die sechste Schicht von unten aus viel flacheren Quadern: sie dürfte als Ausgleichsschicht eingezogen sein.<sup>107</sup> Ganz anders, viel variiertes, ist die Setzung der Spolienquadern an der Fassade im Westen (Abb. 19). Die Schichten sind nicht gleich hoch: die hohen Quader der untersten Schicht zwischen dem Süd- und dem Mittelportal wirken wie eine Orthostatenreihe, die sich aber nicht durch die ganze Wand fortsetzt. Denn zwischen dem Mittel- und dem Nordportal hat die zweite Schicht von unten Quadern ganz ähnlichen Formates, während die unterste Schicht etwas niedriger ist. Zweifellos haben bei dieser eigentümlichen Quaderordnung die Höhen-Maße der Portal-Gewändequader, ebenfalls Spolien, die entscheidende Rolle gespielt: beim Mittel- und beim Südportal entsprechen sie genau den orthostatenartigen Quaderreihen der Wand dazwischen. Beim Nordportal hat man dagegen die Quader der Wand einklinken müssen, wahrscheinlich weil nicht mehr gleichartiges Material zur Verfügung gestanden hat.

Wohlgemerkt sind diese Außenmauern nur eine Schale, gegen die innen kleine Quader gesetzt sind, die nicht durch Binder mit der Außenschale zusammenhängen. Dieses Quaderwerk kleineren Formats bildet auch die Nord- und die Südmauer der Kathedrale, und zwar wieder gelegentlich mit dem Durchschuß von flachen Ausgleichsschichten.

Selbstverständlich sind die Stützglieder des Innern abermals Spolien. Die Säulen, einschließlich der Kapitelle sind nicht später als zu Beginn des 3. Jh. anzusetzen,<sup>108</sup> die Schäfte bestehen nach hellenistischer Tra-

<sup>105</sup> Kraeling a. O. 212 ff.

<sup>106</sup> Kraeling a. O. 212 verzeichnet im Ostteil noch 9 Schichten (heute nur noch 7, an der Ostecke 8 Schichten vorhanden); im Westen 4 Schichten, heute durchgängig 3, nur Reste einer vierten geblieben. In ebensolcher Höhe ist die nördliche, etwas weniger hoch die südliche Außenwand erhalten. Überall ist der Fugenschluß erstaunlich eng; Beschreibung der Bautechnik bei Kraeling a. O.

<sup>107</sup> Vgl. dazu Anm. 115.

<sup>108</sup> Kraeling a. O. 213 Taf. 40a.



dition aus drei bis vier Trommeln. Die Säulen trugen einen wiederverwendeten Architrav,<sup>109</sup> der anstelle von Bogen mit Keilsteinen, ähnlich wie bei den Basiliken von Sagalassos, den Bauvorgang ganz erheblich vereinfacht hat.

Auch die auf höherer Terrasse im Osten der Kathedrale liegende Theodorkirche von 494/6 (Abb. 20) besteht gänzlich aus Spolien.<sup>110</sup> An der Westmauer hat man außen besonders große und hohe Quadern in meist gleichmäßig horizontal verlaufenden Schichten verlegt, doch sind die Schichten untereinander ungleichmäßig hoch. Andere Höhen haben wiederum die Blöcke der Türgewände, und daher sind sie meist oben und unten in die Wandquadern eingezinkt. Die Türgewände, die außergewöhnlich breit sind, haben drei Faszien; dieselben Profile haben auch die Stürze des Nord- und des Südportals, jeweils mit einem Keilstein in der Mitte.<sup>111</sup> Es ist evident, daß diese Sturz- und Gewändequadern zu einem wesentlich größeren Bau, wohl einem Tempel, gehört haben; sie sind vor der Wiederverwendung zweifellos beschnitten worden. Das Mittelportal hat dagegen als Türsturz einen nicht zu den Gewänden passenden Balken mit Kymation, wohl einen zurechtgeschnittenen Architravblock.

Wieder besteht die Innenschale der Wände aus kleineren Quadern, ebenso auch an der Apsis, deren Blöcke wenig geglättet und zum Teil mit Randschlag versehen sind, während man außen hier große, bestens bearbeitete Spolienquader verwendet hat. Dieser Gegensatz von Außen- und Innenmauerwerk war jedoch nicht sichtbar, da der Bau im Innern gänzlich inkrustiert war. Nicht verputzte, beziehungsweise nicht inkrustierte Werkstücke waren dagegen besonders ausgewählt: das zeigt sich wieder bei den Anten der Kolonnaden an der Apsis, deren Basen, ebenso wie die des Triumphbogens in der Apsis selbst, fein geglättete Spolien sind. Die Säulen entstammen wieder ein und demselben Bau und bilden eine einheitliche Serie, nicht jünger als der Beginn des 3. Jh.<sup>112</sup>

Zur Gruppe dieser besonders sorgfältig aus Spolien gebauten Kir-

<sup>109</sup> Kraeling a. O. 213 Abb. 6b Taf. 40a.

<sup>110</sup> Kraeling a. O. 219ff.

<sup>111</sup> Kraeling a. O. 220; Taf. 41 a zeigt die Westfassade vor den Restaurierungen, wo z. B. der Sturz der südlichen Westtür (mit dem Keilstein) noch nicht wieder zusammengesetzt war.

<sup>112</sup> Kraeling a. O. 223.

chen in Gerasa gehörte auch die auf 464/5 datierte Propheten- Apostel- und Märtyrerkirche,<sup>113</sup> wo das Mauerwerk sehr gut war, und zum Teil aus großen, mehr als 1 m langen Blöcken bestand, die in regelmäßigen Schichten mit engen Fugen versetzt waren (Höhe der Schichten um 0,60 m). Es versteht sich, daß die Portale auch Spoliengewände hatten. Sie waren beim Mittelportal wie bei der Theodorkirche durch Faszien gegliedert, bei den seitlichen glatt. Die vier Mittelsäulen hatten gleichmäßige, korinthische Kapitelle, während die Säulen und Kapitelle der vom Zentrum ausgehenden Kolonnaden kleiner waren und auf Postamenten standen. Sie waren jedoch alle von gleicher Art und müssen einem Bau, der nicht jünger als der Beginn des 3. Jh. gewesen ist, entnommen sein.

Die Westfront der Kirche Johannes des Täufers<sup>114</sup> ist aus großen, gleichmäßig behauenen Spolien-Quadern errichtet, wobei für die Schichthöhen, die gleichmäßig verlaufen, die Blöcke der mittleren und der nördlichen Türgewände maßgebend gewesen sind. Auch diese Gewändelöcke sind Spolien. Die höher gelegenen Nischen zwischen den Portalen scheinen ebenfalls einem älteren Bau entnommen zu sein. Auch die Apsis besteht außen aus ausgewählten, gut geglätteten Quadern (Abb. 21), die ihr Mauerwerk deutlich von dem der Pastophorien unterscheiden. Die Wiederverwendung geht vor allem daraus hervor, daß die schräg liegenden Quadern an den Enden der schrägen Polygonseiten abgearbeitet sind, wie die viel gröbere Oberfläche erweist. Wieder bestehen die Innenwände aus kleineren Quadern: das System, auch im Verhältnis zur Außenwand, ist im Westteil gut zu beobachten.<sup>115</sup> Die vier Säulen des inneren Rundraums bestanden aus einheitlichen Spolien.<sup>116</sup>

<sup>113</sup> Kraeling a. O. 256 ff., heute nicht mehr vorhanden.

<sup>114</sup> Kraeling a. O. 241 ff.

<sup>115</sup> Im Innern sind gegen die Außenmauern niedrige, kleinere Quadern gesetzt, die auch die Rundungen der Nischen des zentralen Raumes bilden. An der gekrümmten Westmauer des Rundraumes liegen flache und höhere Quader übereinander, als ob sie ein Läufer- und Bindersystem bildeten. Doch dienen die neu angefertigten, flachen Quader dazu, die niedrigeren inneren Schichten gegenüber den höheren außen, gegen die sie gesetzt sind, auszugleichen. Es ergibt sich daher: Höhe Außenquader = 1 höherer + ein flacher Quader innen. Dieses System ist besonders gut sichtbar am südlichen inneren Türgewände. Die flache untere Schicht läuft in der Südnische nicht durch, sondern es sind höhere Steine danebengesetzt und zwar an der Südtür, wiederum um das innere Mauerwerk an die äußere Quaderschichtung anzugleichen.

<sup>116</sup> Kraeling a. O. 243, 2. Jh., wie die Türgewände.

Verschiedenartige Spolien, deren Anordnung zum Teil nicht mehr festzustellen ist, hatten sowohl die Synagogenkirche<sup>117</sup> wie die Peter- und Paulskirche.<sup>118</sup> In letzterer sind die Basen verschieden hoch, Schäfte und Basen gehören nicht zusammen. Von den bei den Ausgrabungen ans Licht gekommenen 11 Kapitellen von insgesamt 16 waren neun kanonische korinthische Kapitelle wohl des 3. Jh.<sup>119</sup> Das zehnte Kapitell war von ihnen verschieden, ebenso wie das elfte,<sup>120</sup> wohl aus der frühen Kaiserzeit, dazu ein Antenkaptell der Südkolonnade im Osten, das vielleicht zur Serie des zehnten Kapitells gehört. Doch läßt sich über die Anordnung nichts aussagen, da kein Stück in situ verblieb und außerdem mehrere Exemplare überhaupt fehlen. Es besteht die Möglichkeit, daß im Osten, vor der Apsis, besondere Kapitelle eingesetzt gewesen sind.

Doch bildet in jedem Fall die Peter- und Paulskirche gegenüber den älteren Kirchenbauten eine Ausnahme. Man geht wohl nicht fehl, als Grund dafür das relativ späte Datum der Erbauung, nämlich um 540, anzunehmen: wahrscheinlich wird es um die Mitte des 6. Jh. an einer der Größe des Baues entsprechenden Serie von gleichen Säulen, ja schon von gleichen Kapitellen, gefehlt haben, so daß man sich mit Stückwerk zufrieden geben mußte.<sup>121</sup>

Daß die überflüssig und nutzlos gewordenen Bauten, deren Material man in ganzem Umfang in den Kirchen von Gerasa wiederverwendet hat, eher Sakralbauten als profane gewesen sind, ist wahrscheinlich.<sup>122</sup> Die gleichmäßigen Säulenreihen der Kathedrale und der Theodorkirche dürften eher von Tempeln als von aufgelassenen Säulenstraßen kommen, was bei der Kathedrale schon das frühe Datum vermuten läßt: in der zweiten Hälfte des 4. Jh. wird die Stadt mit ihren prunkvollen Straßenzügen noch ganz mit Leben erfüllt gewesen sein.

In frühchristlicher Zeit hat sich in Gerasa am Gebrauch von Spolien eine besondere Bautechnik entwickelt. Fast immer sind die Quader einer Schicht gleich hoch, aber nicht gleich lang, noch wechselt die

<sup>117</sup> Kraeling a. O. 239 ff.

<sup>118</sup> Kraeling a. O. 251 ff.

<sup>119</sup> Kraeling a. O. 252 f.; von den korinthischen Kapitellen des 3. Jh. sind noch 6 vorhanden: Taf. 47 c. Die Basen fehlen heute zum Teil.

<sup>120</sup> Kraeling a. O. Taf. 49 b. Möglicherweise war ein zweites Exemplar vorhanden, und das Paar bildete einen besonderen Akzent in den Kolonnaden.

<sup>121</sup> Kraeling a. O. Taf. 49 c.

<sup>122</sup> So auch schon Kraeling a. O.

Länge nach einer Regel, so daß man in ihnen nicht Läufer oder Binder erkennen kann.<sup>123</sup> Die flachen Steinschichten, die bereits im Mauerwerk der Kathedrale erscheinen, gibt es in den älteren Bauten von Gerasa nicht, weder in den Tempeln, den Propyläen und Läden, den Bädern oder den Tetrapyla. Diese auf den ersten Blick gleichsam klassisch erscheinende Art war offenbar hier ausgesprochen spätantik: es handelte sich ja auch nicht, wie man zuerst annehmen könnte, um Läufer, sondern um eine Ausgleichschicht, welche die Höhen vor allem zwischen dem innern und äußeren Quaderwerk, aber auch in anderen Fällen auszugleichen hatte.<sup>124</sup>

Für die Steinmetzen verlohnte es sich, die Quader nach gleicher Höhe auszusuchen, um das Springen der Höhen in einer Schicht zu vermeiden. Denn sonst hätten die verschieden hohen und verschieden langen Steine eingeklinkt werden müssen, wie es in der Tat bei einigen besonderen, selten Fällen in Gerasa, zum Beispiel bei den Türen der Theodorkirche geschah. Eine solche Prozedur hätte aber bei den normalen Steinschichten erheblich mehr Arbeit gemacht und Zeitverlust verursacht: denn solche Arbeiten können nicht eingeplant, sondern müssen von Fall zu Fall unmittelbar vor dem Versetzen ausgeführt werden.

Das Versetzen von Quadern gleicher Höhe in einer Schicht hat also zuerst praktische Gründe, wurde aber durch ein gleichmäßiges, gut gearbeitetes Abbruchmaterial ermöglicht. Eigentliche Voraussetzung war jedoch das Vorhandensein einer noch einigermaßen intakten antiken Bautradition, für die das Versetzen von Quadern in gleicher Höhe noch eine Selbstverständlichkeit war. Das ist sicherlich ein besonderes Faktum in Gerasa. Weder in Kleinasien, in Nordsyrien oder Nordmesopotamien scheint diese Tradition noch so wirksam gewesen zu sein.<sup>125</sup>

Das beste Beispiel für diese Fähigkeit, gutes Quaderwerk aufzurichten

<sup>123</sup> Das ist bereits oft bei der Gerasener Architektur des 2./3. Jh. der Fall.

<sup>124</sup> Ähnliche Flachsichten haben wir bereits bei der Basilika E 1 von Sagalassos beobachtet. Sie finden sich auch mehrfach anderswo, z. B. in der Ost-Außenmauer der Marienkirche zu Ephesos, also schon im 4. Jh., gute Abb. bei Grabar, *L'âge d'or de Justinien* Abb. 73 u. a. m.

<sup>125</sup> Vgl. Kraeling a. O. 197, der diese Erscheinung als „subclassical“ bezeichnet hat, und weiter: „the re-use of old architectural detail having prevented the evolution of an original style of carving.“ Die Konsequenzen waren also hier noch radikaler als in Rom, wo wenigstens ab und zu neue Werkstücke geschaffen worden sind.

zu können, ist die Kathedrale, der älteste Kirchenbau, wo sich diese Fähigkeit auch an dem bescheideneren, weniger monumentalen Mauerwerk der Innenschale im Osten und im Westen und an dem Mauerwerk der Seitenwände auf das beste zeigt. Ein Durcheinander verschiedener hoher Quader in einer Reihe scheint in Gerasa bis zur Erbauung der Peter- und Paulskirche, also bis zum fortgeschrittenen 6. Jh., nicht vorzukommen.

Ein zweifellos zeitgenössischer Zug ist es schließlich, das Mauerwerk nicht gleichmäßig an allen Seiten durchzuführen, sondern die besonders sichtbaren Seiten, wie die Fassaden und die Ostpartien, mit großen Quadern so regelmäßig wie möglich zu gestalten, also hier monumentale Akzente zu schaffen, in einem gewissen Kontrast zu den weniger aufwendig aufgeführten Seitenwänden, wofür die besten Beispiele die Kathedrale, die Theodor- und die Täuferkirche sind.

Es kam bei den Kirchen von Gerasa vorzüglich darauf an, ‚schöne‘, vor allem monumentale Werke zu schaffen. Weniger lag es dagegen wohl im Sinne der Erbauer, etwa eine klassische Bautradition in retrospektiver Absicht nachzuahmen.

Da die Mehrzahl der Bauten der ägyptischen Metropole Alexandria zerstört ist und von spätantiken Bauten kaum Spuren blieben,<sup>126</sup> ist es nicht möglich, zu wissen, ob auch in dieser Stadt während der Spätantike ältere Werkstücke für öffentliche und kirchliche Bauten wiederverwendet worden sind. Doch die Wahrscheinlichkeit, daß das geschah, ist groß. Sicher ist es indes, daß in der benachbarten Menasstadt, deren Architektur unmittelbar mit der spätantiken Alexandrias zusammenhängen wird, keine in den christlichen Bauten dieses Wallfahrtsortes in ihrer ursprünglichen Form und Funktion wiederverwendeten Werkstücke bisher ans Licht kamen. Dagegen gibt es hier für neue Zwecke umgearbeitete Werkstücke,<sup>127</sup> Zeugen lokaler Werkstätten.<sup>128</sup>

---

<sup>126</sup> Die einzigen bedeutenderen Reste sind in jüngster Zeit am Kôm ed-Dikk aufgedeckt, vgl. die laufende Veröffentlichung: *Travaux Centre archéol. méditerr. Acad. polonaise. Études et travaux* Bd. 1966, 1 ff. Doch geben weder die Thermen noch das ‚Theater‘ einen Aufschluß über die hier behandelten Probleme.

<sup>127</sup> Z. B. finden sich in der Apsis der Querschiffkirche der Menasstadt vier Basen einer besonderen Säulenstellung, die aus korinthischen Normalkapitellen gearbeitet sind und deren nicht abgearbeitete Teile im Boden stecken.

<sup>128</sup> So z. B. auch in Griechenland und Makedonien, vgl. S. 88.

Klarer ist das Bild in Mittel- und Oberägypten. Hier hat das Wiederverwenden von älterem Baumaterial und älteren Werkstücken eine besondere Rolle gespielt, ja, die Frage nach der Spolienverwendung führt auf Grundaspekte der frühchristlichen Architektur Mittel- und Oberägyptens überhaupt.

Es gehört zu den Eigenschaften der ägyptischen Architektur, daß der Quaderbau der Sakral- und der Sepulkralarchitektur vorbehalten war, während die profane Architektur, einschließlich Palastbau, in Ziegel erstellt worden ist.

In römischer Zeit trat sodann, insbesondere für den Grabbau, gelegentlich der gebrannte und auch der luftgetrocknete Ziegel an die Stelle des Quaders. Dafür sind vor allem Mausoleen wie das bei Qaṣr Qarun oder jene der Nekropole von Tuna el Ġebel Zeugnisse. Für Tempel scheinen entsprechende Beispiele zu fehlen.

Einen Wandel bringt die christliche Architektur des Niltals. Nun verwendete man auch für den Kultbau den Ziegel, sei es den gebrannten, wie in Dēr el Ahmar, oder am häufigsten den luftgetrockneten. Bauten aus Hausteinquadern, die wohl Ausnahmen waren, bestanden in ihrer großen Mehrzahl nicht aus für den Bau gebrochenen Steinen, sondern aus Spolien. Das bezeugen die bedeutendsten Beispiele des frühchristlichen Quaderbaus in Mittel- und Oberägypten, wie die Kirchen von Dendera, von Hermopolis und vor allem von Dēr el Abyad bei Sōhāg und sodann im frühen Mittelalter auch noch Kirchenbauten in Nubien.<sup>129</sup>

Darauf, daß das Weiße Kloster bei Sōhāg in Oberägypten zum Teil mit Spolien erbaut ist, hat schon U. Monneret de Villard in Bezug auf Säulen und Türrahmungen hingewiesen.<sup>130</sup> Jedoch fehlt bis heute für diesen wichtigsten großenteils erhaltenen Kirchenbau Oberägyptens in Dēr el Abyad eine Beobachtung über die Spolienverwendung in ihrem ganzen Umfang. Denn in Wirklichkeit scheint das gesamte Quaderwerk der Mauern aus wiederverwendetem Material zu bestehen. Nicht nur an den schon immer bekannten Blöcken und Platten aus Granit, sondern auch an solchen aus Kalkstein sind meistens an weniger sichtbaren, zum Teil offenbar ursprünglich verdeckten Stellen

<sup>129</sup> Es seien vor allem die Kirchen von Qaṣr Ibrīm, ar-Ramal und Faras genannt.

<sup>130</sup> U. Monneret de Villard, *Les couvents près de Sohag, Deyr el Abiad et Deyr el Ahmar* (1926) 125.

Reste von ägyptischem Relief erhalten geblieben.<sup>131</sup> Doch wurden die Quader des Mauerwerks beim Weißen Kloster neu zugeschnitten, nicht wie in Südkleinasien, in Südsyrien und Jordanien in derselben Form wiederverwendet, sondern die reliefierten Seiten entweder abgearbeitet oder verdeckt. Auch der Granit, den man für die Türumrahmungen gebraucht hat, ist zum Teil umgearbeitet, und hier sind gelegentlich die alten Reliefreste stehen geblieben, vielleicht weil die Arbeit nicht fertig geworden war und im Granit das ägyptische Flachrelief weniger auffiel.<sup>132</sup> Man ist also im Weißen Kloster einer Praxis gefolgt, die, wie bereits eingangs erwähnt, eine weit in altägyptische Zeit zurückführende Tradition hatte.<sup>133</sup> Die augenfälligsten Spolien des ganzen Baus waren sicherlich die großen Granitsäulen des Erdgeschosses der Schiffsarkaden, wobei es unsicher bleibt, inwieweit diese nicht schon von Anfang an durch in gebranntem Ziegel aufgemauerte Säulenpostamente und -schäfte ergänzt waren, wie sie der heutige Zustand zeigt.<sup>134</sup> Daß auf jeden Fall mehr Granitschäfte im Innern standen, läßt sich aus den außen an der Süd- und Nordseite liegenden Schaftfragmenten schließen.<sup>135</sup> Vieles spricht auch dafür, daß im Mittelalter auch die Schiffsarkaden restauriert und geändert worden sind.<sup>136</sup> Zu den Granitschäften gehörten auch römische Blattkapitelle aus Granit von einem ausgesprochen oberägyptischen Typus, von dem sich verwandte Exemplare in den römischen Anlagen von Luxor finden.<sup>137</sup> Außerdem sind noch korinthische Kapitelle aus Marmor vorhanden, ebenfalls Spolien, die vielleicht zu den Emporensäulen gehörten, denn ihre Dimensionen sind geringer.<sup>138</sup> Zweifelhaft ist es, ob die zwei noch auf Säulen liegenden ionischen Kapitelle zum ursprünglichen Bau gehör-

<sup>131</sup> So vor allem außen an den wohl einst verdeckten untersten Mauerschichten des Ostteils: an der nordöstlichen Mauerecke und an den angrenzenden Mauerstücken sowie in der Abdeckung des nördlichen Treppenaufgangs im Sanctuarium.

<sup>132</sup> Über eine nicht auszuschließende ideologische Deutung vgl. unten S. 59, die, wenn nicht auf alle Beispiele, so doch auf einige zutreffen wird.

<sup>133</sup> Vgl. oben S. 4 u. Anm. 5.

<sup>134</sup> Monneret de Villard a. O. 125, der die Aufmauerungen für ursprünglich hält, des weiteren dazu die Ansichten bei Monneret de Villard a. O. Abb. 25–30. 175.

<sup>135</sup> Die Dimensionen passen, erlauben aber andererseits nicht, sie irgendwelchen beliebigen anderen Bauten zuzuweisen.

<sup>136</sup> Zu den mittelalterlichen Restaurierungen wird sich in Kürze P. Großmann äußern.

<sup>137</sup> Leider sind alle diese Kapitell-Typen bei Monneret de Villard nicht abgebildet.

<sup>138</sup> Monneret de Villard a. O. Abb. 196, jedoch im Text nicht behandelt.

ten; sie könnten gut von einer mittelalterlichen Restauration herühren.

Unveränderte Spolien sind sämtliche schlanken, auf das beste geglätteten Halbsäulenschäfte aus Granit mit Entasis (mit angearbeiteten Basen), welche die Wandnischen des Südnarthex flankieren.<sup>139</sup> Die dazugehörigen, heute fehlenden Kapitelle werden, analog denen mancher Portale mit Granitpfosten, aus Kalkstein bestanden haben, ebenso wie die ornamentierten Nischeneinfassungen. Ihr Typus wäre als ähnlich dem der Kapitelle des Trikonchos zu denken.

Daß im Trikonchos, dem Hēkal, die der Wand vorgelegte Säulenarchitektur aus wiederverwendetem Material besteht, ist schon von verschiedenen Forschern betont worden.<sup>140</sup> Es handelt sich also wohl um ‚Spolien‘, aber um solche anderer Art wie die bisher erwähnten. Denn es sind offenbar zum größten Teil für den Bau um die Mitte des 5. Jh. hergestellte Werkstücke, die nach dem wahrscheinlich teilweisen Einsturz der Nischen des Trikonchos bei deren Restauration wiederverwendet, aber vielleicht auch, besonders unter den Schäften, durch anderes Material ergänzt worden sind.<sup>141</sup> Es handelt sich also wohl in der Mehrzahl um wiederverwendete Werkstücke aus dem Bau selbst, die nicht Spolien im üblichen Sinne sind und daher auch nicht als solche bezeichnet werden sollten.

Besonderes Interesse verdienen am Weißen Kloster die Türumrahmungen, da hier oft in komplizierter Weise unveränderte und bearbeitete Spolien sowie auch mitunter neu gearbeitete Werkstücke zu einem neuen Ganzen vereint sind. Da diese Portale nie näher behandelt wurden, folgt hier die kurze Beschreibung der wichtigsten.

Südseite. Westliches Portal, Innenseite.<sup>142</sup> Die beiden Pfosten ohne Basis bestehen aus verschiedenen, ungleichmäßig eingesetzten Granitblöcken. Darüber liegt ein großer Block aus Granit mit stark ausgearbeiteter Hohlkehle, in deren Mitte ein erhab-

<sup>139</sup> Vgl. die Reste bei Monneret de Villard a. O. Abb. 146.

<sup>140</sup> Besonders E. Kitzinger, *Archaeologia* 87 (1938) 191 f. Anm. 4. Unpräzise beschrieben bei Krautheimer, *Early Christian and Byz. Architecture* 89, der auch die Wandnischen einer Wiederherstellung zuweisen will. Aber nach allem, was man ohne eine längere und eingehende Untersuchung erkennen kann, sind nur die vorgelegten Ordnungen erneuert bzw. ausgewechselt worden, während die Wände im großen und ganzen die ursprünglichen geblieben zu sein scheinen.

<sup>141</sup> So könnten z. B. die Säulenschäfte mit den erhabenen Kreuzen im Kranz nicht aus dem ursprünglichen Zusammenhang des Weißen Klosters stammen.

<sup>142</sup> Kairener Mitt. 8 (1938) Taf. 16a.



nes Kreuz steht. Die Oberfläche der Kehle ist rau, während die obere Leiste fein geglättet ist, also wohl der einzige Rest des ursprünglichen Werkstückes: denn alle Teile sind offenbar älteren Bauten entnommen – Außenseite (Abb. 22). Sie ist wesentlich reicher ausgestaltet. Alle Werkstücke bestehen aus Granit. Die Pfosten haben Basen und bestehen rechts aus einem einzigen Block, links aus zwei Blöcken, darüber Pilasterkapitelle: Stufe, Rundstab, Kehle, darin freies erhabenes lateinisches Kreuz. Das Kapitell scheint zusammen mit den Kreuzen gearbeitet zu sein. Der Sturz wird von einem großen Mittelblock und zwei seitlichen Anstückungen gebildet. Am linken Stück ist auf der Oberfläche der Rest einer ägyptischen Kartusche stehen geblieben. Über dem Sturz liegt ein stark gekehlter Balken mit Rundstab unten. An ihm ist die ganze Oberfläche auf das feinste geglättet und poliert: es handelt sich offenbar um eine unveränderte Spolie. – Östliches Portal, Außenseite.<sup>143</sup> Es steht gänzlich in erneuertem Mauerwerk. Beide Pfosten sind aus Granit, der rechte ist aus einem Block mit dem Unterteil eines Reliefs, das querliegt, geschnitten. Wahrscheinlich hatte diese Tür Kapitelle aus Kalkstein, wie jene der Westseite.

Westseite. Südliches Portal (Abb. 23). Einheitliche Pfosten mit Basen aus Granit, breite korinthische Kapitelle aus Kalkstein. Diese sind eng verwandt den Kapitellen des Trikonchos. Der für den Zweck gearbeitete, granitene Türsturz springt etwas über der Türöffnung und den Kapitellen vor, das heißt er tritt dann dort, wo er neben den Kapitellen in die Wand eingelassen ist, in diese glatt zurück – Nördliches Portal (Abb. 24).<sup>144</sup> Ganz in ergänztem Mauerwerk. Aus Granit bestehen die fein profilierten Basen sowie die einheitlichen, abgearbeiteten Pfosten, deren linker dennoch Reste von Relief mit Kartuschen an der Oberfläche hat. Korinthische Kapitelle aus Kalkstein wie am anderen Westportal. Der Türsturz, wieder aus Granit, ist das Stück eines dorischen Architravs mit guttae, die symmetrisch an den Enden abgeschnitten sind.

Nordseite. Hauptportal<sup>145</sup> (Abb. 25). Die beiden Pfosten ohne Basen sind aus gleich breiten und gleich hohen Granitblöcken zusammengesetzt. Die Kapitelle mit Kehle aus Granit sind wohl für die Türe gearbeitet, wie jene am Südwestportal. Der Sturz besteht aus drei Stücken. Das breitere, auf den Kapitellen aufliegende Mittelstück hat in erhabenem Rahmen je ein Kreuz zu den beiden Seiten eines Mittelmedaillons mit Henkelkreuz. Rechts schließt ein glattes Blockstück an, links eines mit Resten von Relief auf der Oberfläche (Beine). Auch die Kehle darüber mit Rundstab unten besteht aus drei Stücken. Die Oberfläche der kleineren Stücke an den Enden ist rau, während diejenige des Blockes in der Mitte fein geglättet ist. Dieser ist offenbar allein unverändert übernommen, während die seitlichen Stücke zur Ergänzung neu gearbeitet wurden, da der Kehlstein allein zu kurz für die breite Tür war. Auch die Türschwelle besteht aus Granit. Dieses Nordportal wirkt unter allen Portalen des Weißen Klosters am harmonischsten.

Werkstücke und Bausteine des Dēr el Abyad stammen, wie schon das verschiedenartige Material ausweist, von verschiedenen Bauten. Man scheint für den Bau dieser Klosterkirche nicht nur mindestens

<sup>143</sup> Monneret de Villard a. O. Abb. 146.

<sup>144</sup> Monneret de Villard a. O. Abb. 147.

<sup>145</sup> Monneret de Villard a. O. Abb. 10. 145.

einen ganzen Tempel aus Kalkstein abgebrochen und sein Steinmaterial neu verarbeitet, sondern auch weitgehend Elemente von Granit-Architekturen wiederverwendet zu haben, die zum Teil typisch ägyptisches Flachrelief und hieroglyphische Texte,<sup>146</sup> zum Teil aber, wie die dorischen Gebälke zeigen,<sup>147</sup> klassische Formen hatten. Zu einem dieser Granitbauten werden auch die Säulenschäfte des Mittelschiffs und jene der Nischen der südlichen Vorhalle gehört haben. Dann sind noch Spolien aus Marmor vorhanden, wie Kapitelle und wohl auch die Postamentbasen,<sup>148</sup> die sowohl von einer Granit-Architektur wie von einer anderen mit ‚klassischen‘ Formen genommen worden sein können.

Man hat also für den Bau des Weißen Klosters mehrere aufgelassene Gebäude oder Ruinen geplündert. Wenn wir die bisher behandelten Monumente überschauen, ist diese Tatsache selten, wenn nicht sogar ausnehmend für eine so frühe Zeit: man hat es, bis auf wenige und dann meist späte Beispiele, bevorzugt, die Spolien einem Bau zu entnehmen, was die gelegentliche Ergänzung durch vereinzelte Stücke anderer Herkunft nicht ausschließt. Es könnten dahinter auch rechtliche Gründe stehen, indem nämlich die Autoritäten eine ganz bestimmte Ruine oder ein bestimmtes aufgelassenes Gebäude zur Entnahme von Baumaterial für einen Neubau freigaben beziehungsweise überwiesen haben könnten. Im *Der el Abyad* liegt es sicherlich ganz anders, und man wird sich angesichts dieser Tatsache an den fanatischen Kampf Schenutes, des Kirchengründers, gegen das oberägyptische Heidentum erinnern. Schenute hat, nach allem was überliefert ist, einen wahren Kreuzzug gegen die Tempel geführt, vor allem gegen solche, die noch unprofaniert und unversehrt aufrecht standen. So ließ er den Tempel von Pneuït im Gau von Schmun plündern und zerstören, ohne

<sup>146</sup> Das ist nicht nur bei den unten S. 60 beschriebenen Portalen der Fall, sondern auch bei der Unterseite der großen Granitplatte, die in das östliche Südfenster zwischen Kirche und Südnarthex eingesetzt ist, vgl. Monneret de Villard a. O. Abb. 153 (das Fenster ist heute vollständig restauriert), sowie außen an einigen aus Granitplatten geschnittenen Quadern der unteren Nordwestecke des Gesamtkomplexes. Über das wichtigste Beispiel von Hieroglyphen sogleich S. 59 mit Anm. 151.

<sup>147</sup> Im als Depot dienenden Kuppelraum (nördlich des Hekal) liegt noch ein unten beschnittener Granitblock mit Triglyphen, der von dem Portal zwischen Kirche und Südnarthex stammen könnte, wo auf der einen Seite bereits ein Architravstück mit guttae eingesetzt ist.

<sup>148</sup> Vgl. die korinthischen Normalkapitelle in dem soeben genannten Kuppelraum.

auf großen Widerstand der Heiden zu stoßen. Er ließ den Tempel von Atripe anzünden, und von ihm scheint auch die Zerstörung eines Kronostempels, wohl desjenigen von Schmun, das heißt also von Hermopolis, veranlaßt worden zu sein. Überall in der Umgebung von Atripe zerstörten die Christen, von Schenute angefaßt, die Tempel in den Heimatdörfern.<sup>149</sup>

Es liegt nahe, die Herkunft der Baumaterialien des weißen Klosters aus jenen Tempeln zu vermuten, die in diesem großen Vernichtungskampf gegen das Heidentum zerstört worden sind. Bausteine und Werkstücke werden also hier bewußt im Sinne des Triumphes über das Heidentum verwendet worden sein.<sup>150</sup>

Wir glauben nun, daß die Kirche selbst Hinweise auf diese Tatsache bietet. Im östlichen Teil der Mitte des Mittelschiffs der Basilika liegen heute, sicher zum ursprünglichen Bauzustand gehörig, in Art von opus sectile zusammengesetzte große Platten, die wohl den Weg der feierlichen Prozessionen zum Hekal angeben sollten.<sup>151</sup> Eine besonders gerahmte, übereck gelegte quadratische große Platte von Assuan-Granit zeigt noch heute auf ihrer Oberfläche die Spuren von Hieroglyphen. Daß diese sichtbar blieben, und gerade an einer so prominenten Stelle, dürfte nicht Zufall sein. Denn daß man Granit bearbeiten beziehungsweise abarbeiten konnte, zeigen gewisse Werkstücke der Portalumrahmungen, und man hätte die Platte ja auch umdrehen können, da die Rückseite wohl einigermaßen glatt war. Es wird daher nahezu zur Gewißheit, daß diese einst heiligen Schriftzeichen, den Göttern eigen, im Beschreiten durch die Prozessionen zu Christus diesem untertan, im Sinne des Heidentums aber profaniert werden sollten, so wie zu Gaza der Stein des Marneion genannten Göttertempels als Fußbodenbelag der an seiner Stelle errichteten Kirche profaniert wurde.<sup>152</sup> Andererseits verbot ein Gesetz von 427, Fußböden mit dem Kreuzeszeichen zu versehen, damit es nicht profaniert werde.<sup>153</sup>

<sup>149</sup> Zum ganzen mit Quellen J. Leipoldt, Schenute von Atripe und die Entstehung des nationalägyptischen Christentums [Texte u. Unters. z. Gesch. d. altchristl. Lit.] (1903) 178 ff.

<sup>150</sup> Dazu insgesamt unten S. 100f.

<sup>151</sup> Angegeben im Grundriß bei Monneret de Villard, Les couvents près de Sohag (1926) Abb. 2, danach auch Krautheimer, Early Christian and Byz. Archit. Abb. 33.

<sup>152</sup> Vgl. Röm. Mitt. 55 (1940) 116: Marc. Diac. vita Porphyrii 76 ed. H. Grégoire (1930), und unten S. 101.

<sup>153</sup> Cod. Just. 1, 8, XII kal. Jun. 427 Eudoxio PP: ... *nemini licere vel in solo vel in*

Wir sollten deshalb auch bei den stehengebliebenen Stücken von Granit-Relief an den Portalen, der in einem Fenster verbauten Platte und Blöcken an der Nordwestecke die Frage stellen, inwieweit nicht hier, wenn nicht die Absicht der Profanierung, so doch der Triumph des Christentums – im Sinne der Worte des Jakob von Serug<sup>154</sup> – eine Rolle spielte und nicht der materielle Grund dahinterstand, daß man nicht mehr dazu gekommen war, die Stücke abzuarbeiten.<sup>155</sup> Zu denken gibt hier das Nordportal der Westseite (Abb. 24), vor allem aber das östliche Südportal, wo auf dem linken granitenen Türpfosten die brutal durchschnittenen Gestalten des Flachreliefs quergelegt sind, in höchst auffälliger, keineswegs übersehbarer Weise.

Die große Querschiffbasilika von Hermopolis (el Ašmunēn) stellt, neben dem Weißen Kloster, einen der Höhepunkte der christlichen Architektur des Niltals dar.<sup>156</sup> Das gilt sowohl für die Raumfürgung wie für das sorgfältige Quadermauerwerk und die Pracht der monumentalen Granitsäulen (Abb. 26). Die Ausgrabungen haben nun erwiesen, daß sich dieser Bau nicht nur über den Fundamenten eines hellenistischen Heiligtums erhob, sondern daß auch in ihm die Quadern wiederverwendet, wenn auch in neuer Gestalt, und unter anderem die Trommeln und Kapitelle hellenistischer korinthischer, dorischer und ionischer Säulen als Füllwerk benutzt waren.<sup>157</sup> Quader zeigen mitunter Reste von ägyptischem Relief an einst in der Kirche verdeckten Seiten, und an Werkstücken finden sich ältere Dübel- und Einlaß-Spuren, wie z. B. an einem großen koptischen Pilasterkapitell, auf dessen Oberfläche. Unzweifelhaft ist also das ganze Quaderwerk,

*silice vel in marmoribus humi positis insculpere vel pingere, . . .* Das Gesetz wurde jedoch keinesfalls überall beachtet, wie der Denkmälerbestand ausweist, vgl. dazu umfassend H. Brandenburg, Röm. Quartalschr. 64 (1969) bes. 110ff. Doch erweist es, was für unseren Bereich entscheidend ist, daß die Vorstellung der Profanierung am Boden, sicherlich bereits vorher, nach strenger und offizieller Vorstellung gültig war.

<sup>154</sup> Vgl. unten S. 100f.

<sup>155</sup> Vgl. oben S. 55.

<sup>156</sup> A. J. B. Wace, A. H. S. Megaw, T. C. Skeat, Hermopolis Magna, Ashmunein. The Ptolemaic Sanctuary and the Basilica (1959) 17ff. Als römische Agora noch angesehen von A. Nöldeke, Kairener Mitt. 3 (1932) 2 mit Taf. 16 (Tetrastylon) sowie vor allem bei G. Roeder, Hermopolis 1929–1959 (1959) 115ff. (mit aller Literatur; besonders zu nennen ist R. Lepsius, der schon das Richtige, d.h. den christlichen Charakter der Ruinen erkannt hatte), mit Korrektur unter Hinweis auf die Untersuchungen von Wace, S. 147.

<sup>157</sup> Wace-Megaw-Skeat 8ff.

einschließlich der neu hergestellten Werkstücke, durchwegs von hoher Qualität, wie zum Beispiel die angearbeiteten Pilaster der Türeinfassungen, aus vorhandenem Baumaterial gewonnen worden.<sup>158</sup> Unverändert hat man dagegen die feingeglätteten, granitenen Säulenschäfte mit Entasis und die plastisch durchgeformten korinthischen Kapitelle aus Kalkstein für die Kolonnaden des ganzen Erdgeschosses aus einem oder eher zwei älteren Bauten, sicherlich römischer Zeit, übernommen.<sup>159</sup> Auch die korinthischen Kapitelle der Emporen müssen einem römischen Bau entstammen.<sup>160</sup>

Doch sind einige Werkstücke für die Kolonnaden des Erdgeschosses und der Emporen neu gearbeitet: wenn nicht alle, so doch einige der Basen, Eck-Pilasterkapitelle und eines oder das andere der Hauptkapitelle, der unteren Ordnung also, aber vielleicht auch der oberen.<sup>161</sup> In der oberen Ordnung sind es vor allem die fast zylindrischen, einst verstickten Säulenschäfte aus Kalkstein.<sup>162</sup>

Ganz aus Spolien, einschließlich der massig-gedrungenen Postamentbasen aus Kalkstein, bestehen die vier granitenen Säulen mit korinthischen Kalkstein-Kapitellen des nördlichen Propylon der Basilika (Abb. 27). Sie sind höher als die Säulen des Kircheninneren.<sup>163</sup>

<sup>158</sup> Wace-Megaw-Skeat ohne nähere Angaben.

<sup>159</sup> Eines der Hauptkapitelle wurde bereits behandelt von K. Ronczewski, Kairener Mitt. 6 (1935) 93 f. Nr. 2 Abb. 7 (Zeichnung Höfert) Taf. 23 b (Photo), dazugehörige Basis Abb. 8 (Zeichnung Höfert). Das Gesamt-Höhenmaß der Säule berechnet sich auf 6,08 m. Datierung: noch 2. Jh.; weiter dazu Roeder a. O. 116. 275 f. (Maße) 281 f. (Ronczewski): 2/3. Jh., was richtig sein dürfte. R. Kautzsch, Kapitellstudien (1936) 25 Nr. 49 hat das Kapitell spätantik datiert, allerdings nur aufgrund des Photo Kairener Mitt. 2 (1932) Taf. 23 a und hat damit wohl zur irrigen Zeitbestimmung beigetragen von Wace-Megaw-Skeat 64 ff., wo die Kapitelle in den Beginn des 5. Jh. gesetzt und damit als koptisch angesehen werden. Die Schäfte und Basen sind in letzterer Veröffentlichung überhaupt nicht behandelt noch ist auf die hier genannte vorausgehende Literatur bezuggenommen.

<sup>160</sup> Wace-Megaw-Skeat 65, datiert wie die Hauptkapitelle.

<sup>161</sup> Wace-Megaw-Skeat 65 f.: die koptischen, zur Ergänzung gearbeiteten Kapitelle werden wohl in der Form, aber nicht im Datum von den Hauptkapitellen – der hohen Kaiserzeit – unterschieden.

<sup>162</sup> Kurze Erwähnung bei Wace-Megaw-Skeat 41 f.

<sup>163</sup> Kapitell und Postament-Basis bei Ronczewski, Kairener Mitt. 6 (1935) 92 ff. Nr. 1 Abb. 5. 6. (Zeichnungen Höfert) Taf. 22 b (Photo des Kapitells), datiert in das 2. Jh. Roeder, Hermopolis 115. 126 („Tetrapylon“) 275. Maße der Schäfte allein 6,98 m: es sind also sowohl die Schäfte wie die Kapitelle größer als die des Innern, aber von ähnlichem Typus. – Wace-Megaw-Skeat 50.

Die Basilika von Hermopolis ist damit eines der schönsten Beispiele der gleichmäßigen Verwendung von Spolien unter Ergänzung durch neu hergestellte Werkstücke überhaupt. Sie bietet heute noch etwas von dem monumentalen Charakter des einstigen Baues dar, nach der Wiederaufstellung der Mehrzahl der Säulen der unteren Ordnung. Sie kann sich messen mit den besten Beispielen frühchristlicher Architektur. Das wurde erreicht, indem man Material verwendete, das lange vorher für andere Bauten hergestellt worden war.

Eine monumentale Granit-Kolonnade steht auch noch in Herakleopolis Magna (Ahnasya el Medina) aufrecht<sup>164</sup> (Abb. 28). Sie ist aus vier Säulen gebildet, und das mittlere Interkolumnium ist breiter als die beiden seitlichen. Die hervorragend geglätteten Schäfte mit Entasis erheben sich auf breiten Postamentbasen, die recht ähnlich denen des Nordpropylon der Kirche von Hermopolis sind. Die am Boden liegenden korinthischen Kapitelle aus Kalkstein dürften nicht später als zu Beginn des 3. Jh. entstanden sein. Die schlechte, bloßliegende Fundamentierung der rechten Säule ist sicherlich nicht römisch und weist darauf, daß die Kolonnade aus wiederverwendeten Werkstücken besteht. Es handelte sich wohl um ein spätantikes Propylon, ähnlich dem der Basilika von Hermopolis.

Die mittel- und oberägyptischen Beispiele der frühchristlichen Bauten, von Dēr el Abyad, von Hermopolis, von Ahnasya el Medina, weisen darauf, daß im koptischen Bereich gerade die in römischer Zeit zur Blüte gelangte Granitarchitektur sich bei der Übernahme in kirchliche Neubauten einer besonderen Beliebtheit erfreut hat. Weiterhin scheinen die Kopten typisch römische Werkstücke, zumindest was die Kapitelle betrifft, bevorzugt zu haben.

Es dürfte schließlich bezeichnend für den Geschmack der Kopten sein, daß sie nicht die außergewöhnlich schönen hellenistischen Werkstücke,<sup>165</sup> vor allem die Kapitelle und aus Trommeln bestehenden Schäfte des Heiligtums von Hermopolis, in gleicher oder ähnlicher Funktion verwendeten, sondern sie in der Kirche als Füllmaterial benutzten. Hierfür dürften weniger die Dimensionen der Anlaß gewesen sein als vielmehr die Andersartigkeit der hellenistischen Formen. Dagegen standen die römischen Kapitelle dem eigenen Kunstschaffen ungleich näher.

<sup>164</sup> Abgebildet bei U. Monneret de Villard, *La scultura ad Ahnas* (1923) Plan u. Abb. 1.

<sup>165</sup> Wace-Megaw-Skeat 4 ff. Taf. 1. 11-13. 15. 16.

So hat man offenbar auch Werkstücke mit ausgeprägt ägyptischen Formen, jedenfalls Säulen, Kapitelle, Gebälke für Kirchenbauten nicht wiederverwendet. Umso bezeichnender sind die Türumrahmungen von Dēr el Abyad, deren wiederverwendete Stürze mit Wulst und Kehle typisch ägyptisch sind und denen man nicht nur Türstürze, sondern auch Pilasterkapitelle nachgebildet hat. Erscheinungen insgesamt, die nicht am Roten Kloster und erst garnicht in Hermopolis festzustellen sind. Sie ergänzen aber am Weißen Kloster auf das eindrucksvollste die altägyptischen Tendenzen, deren stärkster Ausdruck der Außenkontur des Ganzen ist.<sup>166</sup> Aber das ist doch wohl eine Erscheinung, die wir besser nicht auf ästhetische Tendenzen, auf eine Renaissance hin deuten, sondern viel eher hier an einen Ausdruck des Triumphes denken sollten: wahrscheinlich war das Weiße Kloster schon in seinen Dimensionen größer als die ländlichen Tempel der Gegend, und so sollte wohl dieser Bau gleichsam zu dem Ausruf anregen: seht, wir können für Gott Gewaltigeres schaffen als die Heiden für ihre Götter.

Daß auch die nicht allzu zahlreichen Kirchen der Kyrenaika zum Teil aus Spolien erbaut sind, passt in das Gesamtbild, wenn auch hier, häufiger als in den östlichen Gebieten, für die christliche Architektur der Import von Werkstücken aus dem Marmara-Meer größere Bedeutung gehabt hat.<sup>167</sup>

In der östlichen Kirche von Apollonia, – es war wahrscheinlich die Kathedrale – sind die Säulen des Atriums aus im 5. Jh. hergestellten Werkstücken errichtet, nämlich aus einheimischen Schäften und importierten Kapitellen, während die Schiffssäulen ausschließlich aus wiederverwendetem Material bestehen.<sup>168</sup> Sämtliche, nicht ganz gleichgroßen Säulenschäfte sind aus Cipollino, deren verschiedene Höhen man zum Teil durch aufgemauerte Sockel ausgeglichen hat. Die relativ gleichmäßigen korinthischen Kapitelle sind ebenfalls Spolien.

In der Westkirche von Apollonia sind im Innern Spolien und neu hergestellte, zum Teil aus Byzanz eingeführte Werkstücke nebenein-

<sup>166</sup> Über das Verhältnis des Weißen Klosters zum Altägyptischen vgl. Kairener Mitt. 8 (1938) 34 ff. Taf. 15.

<sup>167</sup> Vgl. z. B. Anm. 169.

<sup>168</sup> P. Romanelli, Atti IV Congr. Int. Archeol. Crist. Città del Vaticano 1938 (1940) 274 ff. Abb. 24. 26. 27. R. Goodchild, Kyrene und Apollonia (1971) 187.

ander verwendet.<sup>169</sup> Die verschiedenen Schäfte und Kapitelle sind jedoch paarig zur Gebäudeachse eingesetzt. Die je drei korinthischen, aus Spolien bestehenden Kapitellpaare gehören jeweils zu den drei östlichen Säulen, also zu den Säulen beiderseits des Sanctuariums.<sup>170</sup>

In Tripolitanien finden sich Spolienbauten sowohl in Lepcis Magna wie in Sabratha. In Lepcis Magna zeigt die Kirche auf dem alten Forum die gleichmäßige Wiederverwendung von Spolien bei den Säulen der Schiffskolonnaden.<sup>171</sup> In der großen Basilika am severischen Forum von Lepcis, die ohne große Veränderung in eine Kirche umgewandelt wurde,<sup>172</sup> hat sich ein seltenes Beispiel der Spolienverwendung im Ambo erhalten. Die Brüstung der Kanzel besteht aus zwei über Eck gesetzten, des Kernes beraubten, das heißt ausgehöhlten korinthischen Eckpilaster-Kapitellen, die auf einem mit glatten Platten verkleideten Sockel ruhen und somit einen unförmigen, provisorisch wirkenden Anblick gewähren.<sup>173</sup>

In Sabratha scheinen für die Schiffssäulen der Kirche am Forum (Nr. 1) Werkstücke nur gleichmäßig wiederverwendet gewesen zu sein,<sup>174</sup> während in der offenbar von Prokop (aed. 6, 4, 13) erwähnten, sogenannten justinianischen Kirche (Nr. 2) die Spolien in Paaren zur Achse, mit einer Steigerung zu einem zentralen, vielleicht mit einer Vierung versehenen breiteren Interkolumnium eingesetzt waren,<sup>175</sup> eines der charakteristischen Beispiele für eine die Bauteile akzentuierende Stellung der Werkstücke, die nicht nur bei Spolien, sondern auch bei neu gearbeiteter Architekturplastik nachzuweisen ist.<sup>176</sup>

Das übrige Nordafrika ist eine jener Regionen, in denen man überall, in den Städten und auf dem Lande, häufig Spolien verwendet hat.<sup>177</sup> Es nehmen hier aber unter den erhaltenen, mit älteren Werk-

<sup>169</sup> Widrig u. Goodchild, Pap. Brit. School Rome 38 (1960) 70ff. bes. 73.

<sup>170</sup> Widrig u. Goodchild a. O. Taf. 39.

<sup>171</sup> J. B. Ward-Perkins, *Archaeologia* 95 (1953) 24ff. Abb. 9.

<sup>172</sup> Ward-Perkins, *Archaeologia* 95 (1953) 22 ff. – Ein Spolien-Säulenpaar ist auch zur Stützung des Gewölbes in der Südostkapelle eingebaut, vgl. Ward-Perkins a. O. Taf.

11 C.

<sup>173</sup> Ward-Perkins a. O. 22 Taf. 11 b.

<sup>174</sup> Ward-Perkins a. O. 7ff. Taf. 1. 2. sowie Deichmann, *Röm. Mitt.* 55 (1940) 129 Anm. 1.

<sup>175</sup> *Röm. Mitt.* 55 (1940) 128 Beil. 2, 6. Ward-Perkins a. O. 12. ff. Taf. 3.

<sup>176</sup> Beispiele genannt *Röm. Mitt.* 55 (1940) 125 ff.

<sup>177</sup> Anders dagegen Krautheimer, *Early Christian and Byz. Architecture* 141: „Roman spoils are rarely employed.“ Zu einem völlig verschiedenem Ergebnis wird man



stücken erbauten Monumenten nicht die Kirchen, sondern die in großer Zahl noch erhaltenen Festungsbauten des 6. Jh. die erste Stelle ein. Sie wurden wohl ohne Ausnahme vorwiegend aus Spolien errichtet.

Die Verwendung der Spolien in Nordafrika ist sehr vielfältig, und zwar sowohl was die Baumaterialien selbst als auch ihre Verwendung und ihre Stellung im Gesamtzusammenhang betrifft, ja es zeigen sich hier, wie es scheint, am ersten, am frühesten die Übergänge zu jener Art, die für das christliche und islamische Mittelalter charakteristisch werden sollte: die ‚regellose‘ Spolienverwendung, die nicht mehr von einem höheren, im Gesamtplan liegenden Zusammenhang bestimmt wird.

Die zahlreichen, zum Teil erhaltenen Kirchen aus wiederverwendetem Baumaterial und älteren Werkstücken bilden sicherlich nur einen kleinen Teil des einst Vorhandenen,<sup>178</sup> und es fehlen bei der Mehrzahl der Bauten wichtigste Elemente des Aufbaus, im besonderen findet man kaum mehr Säulen in situ. Oft ist es selbst nicht einmal nachweisbar, ob sie in Sturzlage, an Ort und Stelle, gefunden wurden.<sup>179</sup> So ist der Aufbau der großen Kirchen vorvandalischer Zeit in Carthago, des einzigen Zentrums Nordafrikas von oikumenischer Bedeutung, durchwegs verloren, wenn auch alles dafür spricht, das in ihrer Mehrzahl die Werkstücke von Bauten wie Damus el Karita, der Cyprianuskirche (St. Monica) oder der Basilica Maiorum Spolien gewesen sind.<sup>180</sup>

bereits bei der Durchsicht von St. Gsell, *Les monuments antiques de L'Algérie* 2 (1901) passim, für Algerien kommen, weiter das Urteil von J. Christern, *Bull. Archéol. Alg.* 3 (1968) 247: bei datierten Bauten des 6. Jh. sind in Nordafrika „immer Spolien verwendet worden.“

<sup>178</sup> Wir können hier nur einen Teil behandeln und zwar solche Bauten mit Vorzug, die wir besichtigt haben. – Spolien-Bauten in Algerien: Gsell a. O. 165. 169. 192f. 219. 232 f. 233. 234. 241. 263. 268. 294ff. 309. 315. 319. 325ff. 338.; über die Spolien der Festungsbauten 351 u. passim.

<sup>179</sup> Dafür sind bezeichnend die Basiliken der Doppelkirchen-Anlage von Djemila, die zu den wichtigsten christlichen Bauten Nordafrikas gehören, vgl. *Plan und Luftbild* bei P. A. Février, *Djemila (Alger 1968)* nach S. 75: in beiden bestehen die Säulen aus Spolien. Diesbezüglich teilt mir J. Christern mit, daß die Aufzeichnungen von M.me de Cresolle nur davon berichten, daß die Schäfte der Säulen aus dem Oued östlich der Doppelkirchen-Anlage stammten. „Es kann aber sein, daß nur der Abhang hinter den Kirchen gemeint war, so daß sie zum Teil doch aus den Kirchen stammen könnten.“

<sup>180</sup> Bis heute ist noch keine irgendwie ausreichende Veröffentlichung dieser bedeutenden, seit z. T. gegen ein Jahrhundert ausgegrabenen Bauten erschienen. Wichtigste Bibliographie zuletzt bei N. Duval, *Mél.* 84 (1972) 2, 1107f. 1105ff. 1116.

Denn die nach den Ausgrabungen zur Restaurierung verwendeten, meist dürftigen Reste, vor allem von antiken Säulenschäften, dürften zumindest zum Teil in den Kirchen ans Licht gekommen sein. Sodann sind selten spätantike Kapitelle aus vorvandalischer, ja selbst aus vorbyzantinischer Zeit in Carthago und in den Moscheen Nordtunesiens, von Tunis bis Kairuan, zu deren Schmuck offenbar unter anderen vor allem die Kirchen Carthagos geplündert worden sind.<sup>181</sup> Aber ebenso wenig bietet Carthago für die Zeit nach der byzantinischen Eroberung Zeugnisse. Bei der dem 6. Jh. angehörigen Basilika von Dermesch-Duimes läßt sich nichts über Art und Anwendung der Säulen aussagen.<sup>182</sup> Aber was für Carthago gilt, gilt auch für eine große Anzahl, wenn nicht für die Mehrzahl der ja meist durch Ausgrabungen erst ans Licht gekommenen Kirchenbauten.

Die bedeutendste, wahrscheinlich noch im 4. Jh. entstandene kirchliche Anlage ist das sogenannte Kloster von Tebessa, ein einheitliches Werk einer Architekturschule, die in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt noch andere Zeugnisse hinterlassen hat.<sup>183</sup> Diese Schule leistete Hervorragendes nicht nur im Quaderbau, sondern überdies in einer eigenen Architekturplastik. In ihrem Wirkungskreis schuf man zweifellos die beste Architektur dieser Epoche in Nordafrika.

Neben dem vorzüglichen, regelmäßigen Quaderwerk zeichnet sich die Kirche von Tebessa vor allem durch für sie hergestellte, reich ornamentierte Werkstücke aus. Aber trotz der unbestrittenen Fähigkeit, ornamentierte Werkstücke hoher Qualität wie Basen, Konsolen oder Gesimse und Kapitelle usw. herzustellen, hat man hier dennoch nicht darauf verzichtet, an bevorzugten Stellen des Baues Spolien einzusetzen. Es handelt sich im Inneren der Kirche (Abb. 29) um die Säulenschäfte aus verschiedenem Material und von verschiedener Farbe und um die gleichmäßigen korinthischen Normalkapitelle der unteren Ordnung, während die Basen der unteren Ordnung (sie sind aus einem Stück für die Säulen und die dahinter sich erhebenden Pfeiler

<sup>181</sup> Veröffentlicht sind die Kapitelle der großen Moschee von Kairuan, vgl. H. Saladin, *La mosquée de Sidi Oqba à Kairouan* (Monuments dist. de la Tunisie, 2<sup>e</sup> partie, 1899).

<sup>182</sup> P. Gauckler, *Basiliques chrétiennes de la Tunisie* (1913) 11 ff.; zuletzt Duval, *Mél.* 84 (1972) 2, 1081 ff.

<sup>183</sup> Das hat zuerst J. Christern erkannt, dessen umfassende Veröffentlichung in Kürze erscheinen wird.

hergestellt), die Konsolsteine sowie die Kapitelle der oberen Ordnung für den Bau hergestellt sind.

Im Atrium lag ein Architrav mit besonders reich ornamentierten Soffitten, der inschriftlich in severische Zeit datierbar ist,<sup>184</sup> über den Säulen der Portiken, deren Schäfte und Kapitelle ebenfalls wiederverwendet gewesen sein werden, wie weiter auch die kannelierten Säulenschäfte der Vorhalle, zu der die große Freitreppe vom Verbindungsgang der Anlage zur Kirche hinaufführt. Auch die mächtigen hohen Säulen, welche die Bogendurchgänge dieses Ganges rahmen, bestanden vorzüglich aus Spolien, ebenso wie wohl die Schäfte aus Cipollino und die zugehörigen korinthischen Normalkapitelle in den Ecken der Vierung der an die Kirche anschließenden Märtyrer-Memoria in Form eines Trikonchos. Unverkennbar ist die besondere Wertschätzung, die hier den älteren Werkstücken zukommt, und zwar geschieht das in einem Milieu, das nicht nur, wie sich aus den vorhandenen Werken schließen läßt, über eine aus alter Tradition kommende, große handwerkliche Fertigkeit verfügte, sondern auch einen Sinn für architektonische und bauplastische Qualitäten ausgebildet hatte. Es erweist sich hier wieder, daß die Architekten in der Spätantike die oft reichen, handwerklich perfekten Werkstücke der hohen Kaiserzeit besonders geschätzt und sie daher den eigenen, zeitgenössischen Werken vorgezogen haben, zum Schmucke ihrer eigenen Bauten. Aber sicherlich spielte bei diesem Vorgang auch in Tebessa die bequeme, das heißt leichte Verwendbarkeit älterer Werkstücke keine nebensächliche Rolle. Doch gemessen an dem für den Komplex von Tebessa benötigten Gesamtaufwand erscheint die durch den Gebrauch von Spolien erzielte Einsparung nicht entscheidend ins Gewicht zu fallen.

Offenbar noch im 4. Jh., und vielleicht schon um dessen Mitte,<sup>185</sup> entstand die erste Kathedrale von Sbeitla, die sogenannte Bellatorkirche (Sbeitla I), anstelle einer älteren wohl heidnischen Anlage.<sup>186</sup> Der innere Aufbau ist zum größten Teil verloren. Was vorhanden ist, gehört meist zu späteren Bauperioden. Charakteristisch für diese Kirche ist es nun, daß sie, wie es scheint, zum größten Teil aus wiederver-

<sup>184</sup> Ein Stück trägt die Inschrift der Julia Domna, vgl. CIL. VIII, 16539 = Inscr. Lat. Alg. 1, 1, Nr. 3035; den Hinweis verdanke ich J. Christern.

<sup>185</sup> N. Duval, *Les églises africaines à deux absides* 1 (1971) (Recherches archéologiques à Sbeitla 1) 85.

<sup>186</sup> Duval, *Sbeitla* 1, 9 ff. Abb. 4 (Grundriß).

wendeten Quadern erbaut war. Es steht noch die gänzlich aus Spolienquadern errichtete Wand des südlichen Seitenschiffs (Abb. 30), während die des nördlichen zum größten Teil zerstört ist. In der südlichen Außenmauer sind die Schichten in ihrer Mehrzahl gleichmäßig durchgeführt, wenn auch gelegentlich kleine Unregelmäßigkeiten – gleichsam kleine Stufen in der Quaderreihe – auftreten, bis auf die achte Schicht von unten im Osten, wo flachere Quader, läuferartige Steine liegen. Weiterhin setzte man sehr flache Steine zum Ausgleich unter das Gesims, aber allein im westlichen Teil der Südaußenwand, bis zur Lücke für das Südportal. Darüber liegt größtenteils in situ ein Gesims, das noch dem 2. Jh. angehören dürfte, und das eine Folge von Konsolenfries, Eierstab, Stufe mit Nase, Pfeifen und Blattstab aufweist.<sup>187</sup> Auch die Nordwand scheint wiederverwendetes Gesims gehabt zu haben, das jedoch, verschieden vom südlichen, zweifellos anderer Herkunft ist.<sup>188</sup>

Die Analogien etwa zu südkleinasiatischen Bauten, wie jenen in Sagalassos oder Anazarbos,<sup>189</sup> liegen hier auf der Hand. Doch ist die Quadertechnik in Sbeitla weniger regelmäßig, es sind die einzelnen Quader weniger geglättet als in Kleinasien. Aber deutlich bleibt der Wille, eine Quaderwand so gut wie möglich nach antiker Tradition aufzurichten. Dennoch gehört das Quaderwerk von Sbeitla I zum besten in Nordafrika, vor allem wenn man es mit dem der späteren Bauten, und nicht nur der Kirchen, sondern auch mit jenem der Mehrzahl der Festungen vergleicht.

Nach einem Umbau hat man der Westapsis von Sbeitla I einen Stufenaufgang vorgelegt, der gefaßt ist von zwei umgekehrten, monumentalen Wandkonsolen, die also als Treppenwangen dienen und in deren einst in die Wand eingelassenen, rückwärtigen Stücken die Stufen einschneiden, während die eigentliche, umgekehrte Konsole mit einem Akanthusblatt auf ihrer Oberfläche freiliegt.<sup>190</sup> Die Absicht, diese Werkstücke zugleich als schmückende Elemente in die Kirche einzubeziehen, ist evident. Man hat aber hier die älteren, einst sicher zu einem kaiserzeitlichen Bau von nicht alltäglichen Dimensionen gehö-

<sup>187</sup> Duval, Sbeitla I, 17 ff. mit Abb. 14–17.

<sup>188</sup> Duval, Sbeitla I, 21 Abb. 18.

<sup>189</sup> Vgl. S. 35 ff.

<sup>190</sup> Duval, Sbeitla I, 61 ff., zweiter Zustand 64 ff., bes. Abb. 58. 60; ehemalige Konsole Abb. 31. 62. 63.

renden Werkstücke nicht nur in ihrer architektonischen, sondern auch in ihrer dekorativen Funktion völlig umgedeutet, und zwar in sehr origineller Weise: die umgekehrten Konsolen ergeben wie die ‚fallenden‘ Stufen ein ‚fallendes‘ Profil.

In dem anschließenden einstigen Baptisterium<sup>191</sup> sind die Basen der einst in den Ecken eingestellten Säulen wohl die einzigen dem Bau sicher zuweisbaren Werkstücke. Sie machen auf den ersten Blick einen annähernd gleichmäßigen Eindruck, doch weichen sie alle, in Form und Größe, voneinander ab.<sup>192</sup> Zweifellos hat man versucht, alles gleichmäßig zu gestalten, ist aber dazu, aus Mangel an Material, nicht in der Lage gewesen.

Ausschließlich scheinen Spolien als Werkstücke in jener Kirche verwendet zu sein, die man in den Hof eines Heiligtums von Thuburbo Maius einbaute.<sup>193</sup> Die neun Säulen der südlichen Portikus dieses Hofes blieben stehen für die Südarkaden der dreischiffigen Basilika, während die Säulen der Nordarkaden aus anderen, überflüssig gewordenen Portiken entnommen sind: so sind hier also Basen und Säulenschäfte gleich, was man auch für die zum größten Teil fehlenden korinthischen Normalkapitelle (von denen nur noch drei vorhanden sind) voraussetzen kann. Diese Kirche bildet eines der nicht allzu häufigen in Nordafrika erhaltenen Beispiele mit gleichmäßigen Spolien Säulen, was hier vorzüglich durch die besonderen Umstände bedingt ist, weil ja die Kirche innerhalb einer antiken Anlage errichtet wurde und deren überflüssig werdende Werkstücke auf das bequemste zur Verfügung standen.

Ein anderes, sicher späteres, nämlich dem zweiten Viertel des 6. Jh. angehöriges Zeugnis gleichmäßiger Spolienverwendung ist die Kirche der byzantinischen Festung von Timgad.<sup>194</sup> Die vier Säulen der drei Schiffe bestehen aus gleichmäßigen Schäften von feingelättem Kalkstein und haben gleichmäßige, wohl noch dem 2. Jh. zugehörige korin-

<sup>191</sup> Duval, Sbeitla I, 109; Basen Abb. 103–105.

<sup>192</sup> Vgl. bes. Duval, Sbeitla I, Abb. 5 (Zeichnungen). Zwei Basen gehören zu demselben Typus, dürften aber, auch aufgrund ihrer Maße, zu verschiedenen Serien gehören. Die beiden anderen sind jeweils ganz verschieden.

<sup>193</sup> Zuletzt Duval, Bull. Archéol. N. S. 7, 1971 (1973) 277ff. – Jahrb. Arch. Inst. 54 (1939) 136 Abb. 18.

<sup>194</sup> Veröffentlichungen vor den Ausgrabungen: Ch. Diehl, Nouv. Arch. Missions scient. N. S. 4 (1893) 310ff. Pl. 7–9 u. Taf. 2–4; Afrique byzantine I (1896) 202ff. Abb. 37–40. Gsell, Monuments 2, 370ff. Abb. 162 Taf. 98.

thische Normalkapitelle. Das Westportal ist von gleichmäßigen Spolienpfosten mit zwei Faszien eingefasst. Wohl ist das ganze Material aus dem Abbruch eines einzigen Baues gewonnen.

Eine der früheren, vielleicht noch im 4. Jh. entstandenen Kirchenbauten ist die Melleuskirche von Haidra, eine dreischiffige Basilika mit Atrium.<sup>195</sup> Die Apsis und die anschließenden Wandstücke sowie die Ostwand zum Atrium bestehen aus Spolienquadern; die in der Apsis wurden für deren Form zurechtgeschnitten. Die Längswände dagegen waren aus opus africanum,<sup>196</sup> dem kleinsteinigen ‚Fachwerk‘, errichtet. Es zeigt sich hier also eine bewußte Unterscheidung der Fassade und der Apsis von den Längsseiten, eine Erscheinung, die wir immer wieder, auch in anderen Kirchen Nordafrikas, feststellen können: es war außerdem eine Eigenschaft, welche die wichtigsten Kirchen von Gerasa kennzeichnete.

Auch die Keilsteine der Schiffsarkaden waren aus Spolien gefertigt, wie die gelegentlichen, aus anderen älterer Verwendung stammenden Dübellöcher zeigen. Das Mauerwerk der Kirche ist meist sehr regelmäßig, zum Beispiel scheinen an der Apsis diejenigen Seiten der Blöcke, die mit ihren Profilen und anderen Spuren auf die ehemalige Verwendung wiesen, fast immer in den Mauerkern versetzt worden zu sein. Als man später zur Stützung der Ostfassade zwei mächtige Strebepfeiler (Abb. 31) in das Atrium setzte,<sup>197</sup> ging man mit dem aus Abbruch älterer Gebäude gewonnenen Baumaterial ganz anders vor, indem man auf die Regelmäßigkeit des Quaderwerks keinen Wert legte. So ist an einem der Pfeiler eine zum Teil abgearbeitete Konsole zu sehen, in dem andern einzeln gesetzte Quader mit hervortretender Bosse, selbst ein Bogen-Keilstein. Hier zeigt sich klar ein Wandel zu einer Verwendungsweise von Spolien, wie sie in der späteren christlichen, aber noch vorarabischen Zeit vorherrschen sollte.

In der Melleuskirche sind auch noch Reste der inneren Stützen vorhanden. Sie sind durch Restaurierungen ergänzt und spiegeln vielleicht nicht ganz den ursprünglichen Bestand wider. Gleichmäßig sind die je zwei Basen und Schäfte, beides Spolien, in der Apsis. Im Schiff hat man versucht, gleichmäßige Basen einzusetzen:<sup>198</sup> zu beiden Seiten

<sup>195</sup> Zuletzt Duval, C. R. Ac. Inscr. B. L. 1969, 410ff.

<sup>196</sup> Duval, C. R. Ac. Inscr. B. L. 1968, 416.

<sup>197</sup> Duval, C. R. Ac. Inscr. B. L. 1969, 417 Abb. 16.

<sup>198</sup> Den restaurierten Zustand siehe bei Duval, C. R. Ac. Inscr. B. L. 1969, 415 Abb. 5.

der Apsis je zwei wiederverwendete korinthische Basen, weiter nach Osten stehen die korinthischen Basen auf einem Postament. Die Schäfte bestehen aus verschiedenem Material, heute sind gleich die vier Schäfte vor der Apsis sämtlich aus Stein von Chemtou. Die Säulen hatten korinthische Normalkapitelle, abermals Spolien, von denen vier vorhanden sind und zu zwei nur leicht verschiedenen, sich stark ähnelnden Typen gehören. Man scheint hier also aus dem Vorhandenen möglichst ähnliche Stücke ausgewählt zu haben. Gleichmäßig sind auch die noch in situ befindlichen Basen der Ciborium-Säulen. Man hat bei dieser Kirche den Eindruck, daß die Säulen, in jedem Fall was die Basen und die Kapitelle betrifft, auf ein einheitliches Gesamt-Bild hin ausgewählt sind.

Sicherlich später, ja vielleicht erst im 6. Jh. erstellt, ist der Einbau einer Kirche in Mactar, wohl in einer Villa, bekannt unter dem Namen einer *Basilica Juvenum*.<sup>199</sup> Ein im Westen an ein Atrium mit vier Portiken anschließender Raum, offenbar ein *oecus*, mit großer Apsis wurde in drei Schiffe unterteilt. Die gleichmäßigen Basen und Schäfte dürften, wie N. Duval vermutet, vom Apollotempel kommen.<sup>200</sup> In die Apsis baute man aus Spolien-Quadern ein *Subsellium* ein. Besonders interessant sind die einst unter Ciborien aus Spolien – von ihnen sind nur noch die Säulen aufgestellt – stehenden Grabcippi, die zweifellos in der Kirche als *Altar-Stipites* gedient haben.<sup>201</sup> Sie scheinen noch dem 2. Jh. anzugehören. Bei ihrer Wiederverwendung hat man jeweils etwas, doch keineswegs alles, an Schmuck und Inschriften getilgt. Bei dem östlichen Cippus ist wohl die Gestalt des Grabinhabers ausgehöhelt, doch der Name stehen geblieben, auf dem westlichen Cippus blieb zum Beispiel ein Relief mit Kranz oder Girlande, also ein unverfängliches Motiv, unversehrt. Doch handelt es sich in beiden Fällen um in frühchristlicher Zeit höchst seltene Erscheinungen, die bereits auf die Art gewisser mittelalterlicher Spolienverwendungen weisen.

<sup>199</sup> C. Picard, *Civitas Mactaritana* (Karthago 8, 1957); dazu vor allem N. Duval, *Les églises africaines à deux absides 2* (1973) 111 Abb. 59 (Deutung als *oecus* einer Villa); Plan des Umbaus als Kirche, der richtig sein dürfte, Duval a. O. 113 ff. Abb. 60. Datum: Duval a. O. 119 f.

<sup>200</sup> Duval, *Églises 2*, 117. – Die Kapitelle, wahrscheinlich erst nach der Ausgrabung den Säulen zugewiesen, passen nicht zu den Schäften und sind nicht gleichmäßig. Sie können nicht als gesicherter Originalbestand herangezogen werden.

<sup>201</sup> Duval, *Églises 2*, 116 ff. Abb. 64. 65.

Daß man gern die Fassaden der Kirchen aus Spolien-Quadern erbaute, läßt sich immer wieder nachweisen. Bei der kleinen Kirche mit Krypta unter der Apsis, unterhalb des Saturntempels zu Dugga gelegen,<sup>202</sup> bestand wohl wieder die Fassade ganz aus Spolienquadern ebenso wie die Apsisfront, während die Seitenwände aus Kleinquadern und die Seitenschiff-Außenwände aus opus africanum aufgemauert waren. Die in der Kirche liegenden Basen sind paarig gleich, davon zwei attisch und acht korinthisch.<sup>203</sup>

Ein weitgehend vollständiges Bild des Bestandes gewährt die Süd-Kirche von Announa (el Ksur', Thibilis), deren noch weitgehend aufrecht stehende Fassade (Abb. 32, 33) gänzlich aus Spolienquadern zusammengesetzt ist.<sup>204</sup> Das Spolien-Quaderwerk greift noch um die Ecken, jeweils auf die Seitenwände über, wo dann opus africanum ansetzt, während die Apsis aus kleineren Blöcken besteht, wohl auch hier wiederverwendetes Material.

In der Fassade mit leicht vorspringendem Sockel (Abb. 32) liegen mitunter Quader verschiedener Höhe nebeneinander. Daher sind die Reihen nicht immer ganz gleichhoch. Zwischen der Mehrzahl von glatten liegen auch bossierte Quader, darunter auch zwei Eckquader. Die Fläche der Außenwand ist nicht ohne Unebenheiten, das heißt die Steine sind nicht mit Präzision in eine Fläche gelegt. Doch im Innern ist die Wand gänzlich unregelmäßig (Abb. 33), und man muß hier auf das einstige Vorhandensein einer starken Putzschicht schließen.

In jeder Schiffskolonnade standen vier Säulen. Ihre nicht gleichen, paarig aufgestellten Basen wurden älteren Bauten entnommen. Das östliche und westliche Paar bestanden aus Marmor, die westlichen scheint man für den Bau zurecht gemacht zu haben, während die beiden östlichen Basen bei der Neuverwendung im ursprünglichen Zustand verblieben. Die zwei in der Kirche liegenden, gleichen korinthischen Normalkapitelle bestehen ebenfalls aus Marmor, dagegen

<sup>202</sup> Les Guides Bleus. Tunisie (1971) 263.

<sup>203</sup> Es wäre natürlich hier zu fragen, ob alle Basen wirklich zugehören. Die Kolonnaden von je 5 Säulen müßten dann eng gewesen sein.

<sup>204</sup> Gsell, Monuments 2, 165 ff. Abb. 115 (Grundriß) Taf. 84. 85; beide Seiten der Fassade, die heute noch ebensogut erhalten ist wie zu Gsells Zeiten (1901); Gsell u. Ch. A. Joly, Khamissa, Mdaourouch, Announa 3 (1918) 91 ff.; Spolien, S. 92; Basen (2 Serien), S. 93. Die Kapitelle werden mit recht als antoninisch angesehen. – Neu gearbeitete, christliche Konsole, S. 94.



sind die beiden untereinander völlig gleichen Antenkapitelle in der Fassade aus Kalk (Abb. 33) mit tiefen Bohrlinien offenbar aus einem anderen Bau genommen. Die zahlreichen, in der Kirche liegenden Schaftfragmente sind verschieden, eine Anordnung läßt sich nicht rekonstruieren.

Wieder ist in Announa die Fassade besonders betont durch ihr Quaderwerk, wenn es auch nicht regelmäßig ist und einen Vergleich mit solchem der hohen Kaiserzeit, ja nicht einmal mit dem Spolien-Quaderwerk an Bauten des 4. Jh., wie Sbeitla I, bestehen kann.

Es scheint in der Tat so, daß gleichmäßige Spolien-Quaderreihen bei glatter Mauerfläche eher ein Indiz für eine frühe Entstehung der Bauten sind und daß man es im 4. Jh. und selbst noch im früheren 5. Jh. vermied, Profile, Inschriften, Ornamente, also jene Teile, welche die Steine als wiederverwendet auswiesen und die nun sinnlos geworden waren, sichtbar bleiben zu lassen, sie also völlig abarbeitete oder in das Innere des Mauerwerks, jedenfalls an unsichtbare Stellen, verwies.

Auf den ersten Blick scheint es so, als ob die Salsakirche von Tipasa eine entsprechende Periodisierung durch ihre deutlich sichtbaren zwei Bauperioden bestätigte.<sup>205</sup> Der ältere östliche Teil, wohl noch dem 4. Jh. angehörig, besteht aus Quadern, an denen, außer Dübellöchern, keine Spuren früheren Gebrauches auffallen, während im westlichen jüngeren Teil (Abb. 34) der Kirche selbst mit Relief versehene Blöcke, darunter ein Grabcippus, sichtbar vermauert sind. Gegen eine Periodisierung von sorgfältigem und sorglosem Mauerwerk allein spricht hier die zum älteren Teil gehörige Apsis, deren Blöcke nicht konisch für die Rundung zugeschnitten und nicht an einer der Seiten gerundet sind, sondern ihre ursprüngliche Form als allseits gerade, rechteckige Quader behielten: ein Beispiel von sorgloser Wiederverwendung in früher Zeit.

Sollte die große Kirche in Tigzirt in der Tat erst dem 6. Jh. angehören, wie es J. Christern vermutet,<sup>206</sup> so würde sie andererseits ein Beispiel dafür sein, daß auch in späterer Zeit noch Bauten mit technischer Sorgfalt errichtet wurden.<sup>207</sup> Sowohl das Quaderwerk der Fassa-

<sup>205</sup> Ausführlich die Perioden bei Christern, Bull. Archéol. Alger. 3 (1968) 193 ff.

<sup>206</sup> Nach freundlicher Mitteilung.

<sup>207</sup> Vgl. Gsell, Monuments 2, 294 ff. – Der Aufsatz von S. Lancel, Mél. 68 (1956) 299 ff.; Abb. der Kapitelle Taf. 5, 1–3, 6, 1–5, behandelt wohl ausführlich die Konsolen-Reliefs, enthält aber nichts über die Säulen.

de im Westen, die allerdings zum Teil wiederaufgerichtet ist, dürfte aus Spolien bestehen, als auch der größte Teil der Säulenschäfte. Die Säulen haben nun nicht Basen, sondern sie stehen auf Blöcken.<sup>208</sup> Weiterhin wird ein Teil der ionischen Kapitelle aus der vorchristlichen Architektur stammen.<sup>209</sup> Wohl sind die meisten korinthischen Vollblattkapitelle schon aus christlicher Zeit,<sup>210</sup> und ein Teil der ionischen, aber man fragt sich, ob sie nicht doch schon für einen älteren Bau hergestellt sind und daher als spätantike Spolien angesehen werden müssen. Ein wichtiges Indiz für eine spätere Entstehung dieser Kirche sind jedenfalls die Säulen ohne wirkliche Basen. Ist es doch gleichsam eine Zwischenstufe zur mittelalterlichen, christlichen wie islamischen Spolien-Säule ohne Basis.

Weitgehend erhalten sind die Vorhalle sowie die Umfassungsmauern des einst dreischiffigen Innern und die Apsis von Dar el Kus zu El Kef.<sup>211</sup> Wieder bestehen die Mauern der Vorhalle und der Kirchenwestwand sowie die Ostwand einschließlich Apsis aus wiederverwendeten Quadern, die häufig die Spuren ihrer früheren Funktion tragen, während die Seitenwände des Innern in opus africanum erstellt sind.

Diese Kirche hat einen selten erhaltenen, charakteristischen Zug: über den zahlreichen Türen und Durchgängen liegt überall noch unter einem Entlastungsbogen in Quaderwerk ein horizontaler Steinbalken. Dafür wurden ausschließlich Spolien verwendet, und zwar sind es meist für den Zweck zurechtgeschnittene Architravblöcke. Paarig angeordnete Türstürze finden sich allein an der Außenfassade (Abb. 35). Die beiden Seitentüren haben Blöcke von demselben Architrav, der in der Mitte ausgemeißelt und mit einer nur eingeritzten Inschrift versehen ist,<sup>212</sup> während die mittlere Tür einen Block mit vier einfachen

<sup>208</sup> Gsell, *Monuments* 2, 296. – Den Zustand vor den Ausgrabungen illustriert daselbst Abb. 138 auf S. 297.

<sup>209</sup> Es handelt sich um mehrere verschiedene Typen, die wahrscheinlich auch nicht aus einem Bau stammen.

<sup>210</sup> Sie sind meist verschieden voneinander, gehören also zu verschiedenen Serien, sind folglich wahrscheinlich auch verschieden zu datieren.

<sup>211</sup> H. Saladin, *Arch. Missions scient.* 3. S. 13 (1887) 205; *Nouv. Arch. Miss. scient.* 2 (1892) 556ff., mit Abb. des damaligen Zustandes. Der Bau ist in den letzten Jahren durchgreifend restauriert worden. – Zu einer Datierung im 6. Jh. vgl. Duval, *C. R. Ac. Inscr. B. L.* 1971, 161ff. – Gauckler, *Basiliques chrétiennes de Tunisie* (1913) Taf. 6 (Sadoux).

<sup>212</sup> Es scheint so, als ob bei einer Instandsetzung die beiden seitlichen Türstürze

Faszien hat. Im Innern der Vorhalle hat man auch Architrav-Soffitten vertikal gesetzt, eine Art der Verwendung, die wir bereits in S. Sabina zu Rom im ersten Drittel des 5. Jh. feststellen konnten, als eine herausfallende Erscheinung. Im Innern sind an der Westwand die drei Sturzbalken ganz verschieden voneinander. Der wichtigste Durchgang in der Mitte ist allerdings durch den am reichsten skulptierten Sturz mit einer Soffitte voller Blattwerk hervorgehoben. An der südlichen Innenwand erscheinen auf den ersten Blick die drei Türstürze gleich, doch sind das nur der östliche und der mittlere, während der westliche ein reiches Profil besitzt. Neben der Apsis liegt über dem Durchgang zum südlichen Nebenraum ein Architravblock mit besonders reich geschmückter Soffitte,<sup>213</sup> im Norden versieht dieselbe Funktion ein viel einfacherer Sturz mit drei Faszien von anderer Herkunft. Auch an der Nord-Außenwand sind die Blöcke über den beiden seitlichen Öffnungen nicht gleich. Es zeigt sich also, daß im Innern der Kirche die Stürze bis auf einen Fall nicht paarig eingesetzt sind.

Dasselbe gilt für die Säulenbasen, wo sich nördlich und südlich der Achse keine Paare entsprechen. Offenbar stand hinter dieser Aufstellung kein Ordnungsprinzip. Dennoch spricht das, was noch von der Kirche vorhanden ist, dafür, daß man auf eine sorgfältige Ausführung bedacht war. Das zeigen die Blöcke der Apsis, besonders um die Nischen, die sorgfältig für den neuen Zweck zugearbeitet sind, ebenso wie die Blöcke, in erster Linie die Türstürze der Südaußenseite, die überdies noch mit flachen, plastischen, von pflanzlichen Elementen eingefassten Medaillons mit Kreuzen verziert worden sind.

Im 6. Jh. wurde die Candiduskirche zu Haidra einem durchgreifenden Umbau unterworfen<sup>214</sup> und im 7. Jh. wurden weitere Veränderungen in ihr vorgenommen. Im Osten wurde eine Apsis angefügt und von der alten Westapsis im Mittelschiff eine Memoria eingerichtet, die von Seitenkammern flankiert war. In der dritten, wohl erst dem 7. Jh. angehörigen Periode wurden die Mauern verdoppelt, um die Seitenschiffe einwölben zu können. Beim nördlichen Nebenraum der Me-

---

vertauscht worden seien. Denn auf dem nördlichen, also dem ganz links, endet die über beide gezogene Inschrift etwas vor der Mitte.

<sup>213</sup> Typisch für die beginnende Sorglosigkeit ist es, daß hier neben der Apsis, an einer Stelle, die weithin in der Kirche sichtbar war, das Stück einer Inschrift stehenblieb, die nichts mit einer Kirche zu tun hat: [...] *tio Flaviano amplissimo procon[sule ...]*.

<sup>214</sup> Zuletzt Duval, C. R. Ac. Inscr. B. L. 1969, 419 ff.

moria im Westteil der Kirche geschah das an der Nordwand durch Reihen von horizontal gelegten Blöcken, indem die Inschriften in der Wandfläche sichtbar blieben. Auch sonst wurden überall Spolien verwendet. Im Subsellium liegen einige Blöcke mit der Inschrift und den Profilen nach oben. Die Basen der Säulen, von denen drei fehlen, ergeben keine regelmäßigen Paare, weder nebeneinander noch nördlich und südlich der Gebäudeachse.

Die Festungskirche von Haidra, für die das Datum post quem mit der vor der Mitte des 6. Jh. errichteten Festung gesichert ist,<sup>215</sup> besteht ausschließlich aus Spolien (Abb. 36). Hier finden sich im Quaderwerk – und zwar an der Außenseite der Kirche – selbst quergelegte Stücke von kannelierten Pilastern. Andere sind aufrecht gestellt, doch nie ist die Werkform in irgend einem architektonischen Zusammenhang funktionell oder ornamental wirksam, sondern diese Formstücke sind bedeutungslose und sinnleere Fragmente geworden.

Die Steine der Apsis sind für den neuen Zweck nur ganz roh zugearbeitet. In den Wänden hat man gelegentlich Blöcke auch eingeklinkt. Die Quaderschichten verlaufen an den Außenwänden nicht regelmäßig. Ihre Höhe wechselt, meist zu den Seiten einer Öffnung, das heißt von Türen und Fenstern. Im wahren Sinne zusammengewürfelt ist das Blockmaterial der Wände des nordöstlichen Treppenturms. Im südlichen Apsisnebenraum liegen in der Wand Konsolen für den Emporenboden: es handelt sich auf der Südseite um gleichmäßige Konsolsteine, Spolien. Auf der Nordseite, das heißt apsisseitig, hat man einmal als Konsole eine Basis umgekehrt verlegt, das andere Mal handelt es sich um ein umgekehrtes, einstiges Gesimsstück über einer Wandsäule, das nunmehr die Funktion einer Deckenkonsole hat. Während in der Apsis zwei gleiche Schäfte aus Cipollino standen, waren die Schäfte der Schiffssäulen nicht gleich. Es gibt hier nun solche aus Kalkstein und aus Marmor von Chemtou, alle glatt. Ein kannelierter Schaft steht noch in der Säule vor der Ostwand.<sup>216</sup> Unter den korinthischen Normalkapiteln scheinen fünf von überdurchschnittlichen Dimensionen gleicher Herkunft zu sein. Sie werden der unteren Ordnung angehört haben, während zwei kleinere korinthische Normalkapitel, ebenfalls Spolien, mit größter Wahrscheinlichkeit der Empore zuzuweisen sind. So

<sup>215</sup> Duval, C. R. Ac. Inscr. B. L. 1971, 137ff. m. Lit.

<sup>216</sup> Duval, C. R. Ac. Inscr. B. L. 1971, 147f. Abb. 10.

gaben wahrscheinlich die Säulen dem Innern bis zu einem gewissen Grade einen einheitlichen, geschlossenen Eindruck, während die flüchtige und zum Teil chaotische Zusammenstellung des Quadermaterials und die zum Teil achtlose Fügung der Wände zumindest am Außenbau, wo sie nie verputzt gewesen sein werden, unübersehbar waren.

Am deutlichsten zeigt sich der Verfall der Bautechnik in zwei Kirchen von Mactar. Zuerst die sogenannte Kirche des Hildeguns (Mactar III):<sup>217</sup> sie besteht aus gänzlich zusammengewürfeltem Material, sowohl was die Quader als auch was die Säulen betrifft. In der nördlichen Außenwand sind die Quaderreihen nur stückweise durchgeführt, dann brechen sie ab. So liegen von Westen her hier lange Quader, typische Läufersteine, wohl von einem anderen Bau stammend als die folgenden nach Osten hin, die höher und kürzer sind. Die unregelmäßigen und profilierten Seiten der Blöcke sind an die Außenseite verlegt, wohl weil hier ein anderes Gebäude anstieß. In der Osthälfte des Mittelschiffs liegt ein erhöhter Boden. Er besteht am Anfang aus langen Blöcken, der erste zeigt von vorn gut sichtbar die Profile eines Türsturzes. Diese Profile sind hier in keiner irgendwelchen neuen Funktion umgedeutet, sondern sinnlos geworden.

Die Basen der Säulen, fast alle verschieden, wurden ganz unregelmäßig gesetzt, antike und spätantike Spolien durcheinander. Heute stehen nur kurze Schaftstücke in der Kirche. Wie N. Duval mit Recht vermutet, waren in dieser und der sogleich zu behandelnden Kirche die Säulen aus gestückten Schäften zusammengesetzt.<sup>218</sup>

Noch bezeichnender ist die Kirche IV von Mactar, die in einem Saal der Capitol-Thermen eingebaut ist.<sup>219</sup> Die Kirche ist nach Norden gerichtet, denn sie nimmt einen mehrmals unterteilten Raumtrakt der Thermen in Nord-Südrichtung ein, der durch mehrere Arkaden über je zwei Säulen unterteilt ist. Diese Säulen kommen in der Kirche zum Teil nicht mehr zur Wirkung. Ein Paar ist in die südliche Abschlußwand des Schiffes eingebaut; zur Abdichtung hat man zwischen Säulen und Mauerwerk Steinstücke gestopft. In der Apsisrundung standen

<sup>217</sup> Picard, *Civitas Mactaritana* Plan 8. Duval, *Églises africaines à deux absides* 2, 123 ff.; Perioden: Grundriß Abb. 65. Podium mit Türstürzen: Abb. 68. Chronologie: S. 140f.

<sup>218</sup> Duval, *Églises africaines à deux absides* 2, 131 Abb. 73.

<sup>219</sup> Duval, *Églises* 2, 143 ff. Grundriß Abb. 83. Ansicht von SW Abb. 84.

Säulen, deren Schäfte wieder aus Stücken bestanden haben. Drei ‚Schiffe‘ sind nicht durch Säulen, sondern durch Schranken abgeteilt gewesen, deren Pfosten für die Kirche aus Spolien zurechtgeschnitten wurden.<sup>220</sup> Die Basen der Säulen, verschiedenen Typen angehörig, sind nicht nach Regeln zusammengestellt. Alles ist acht- und sorglos zusammengesetzt, einschließlich der zum Teil aus kleinsteinigem Mauerwerk bestehenden, neu aufgeführten Wände.

In Mactar zeigt sich in der Hildeguns- und in der Thermenkirche wohl die niedrigste Stufe der frühchristlichen Spolienverwendung, und diese Art nähert sich in noch stärkerem Maße derjenigen des europäischen und islamischen Mittelalters als es, wie wir sogleich beobachten werden, selbst bei den byzantinischen Festungsbauten Nordafrikas der Fall ist.

Daß diese Sorglosigkeit des Bauens sich über ganz Nordafrika in der christlichen Spätzeit ausgebreitet hat, möchte man auch aus dem Einbau von zwei Säulenarkaden zur Unterteilung des Mittelschiffs in der grossen, vielschiffigen Pfeilerbasilika von Tipasa folgern.<sup>221</sup> Alles noch vorhandene Material, nämlich Basen, Schäfte und Kapitelle, ist wiederverwendet. Die Säulen waren nicht einmal fundamentierte, sondern einfach auf den Mosaikboden des Mittelschiffes gesetzt. Während sich die Schäfte nicht mehr an Ort und Stelle befinden (die Bruchstücke liegen abseits in der Kirche), ist ein guter Teil der Basen und Kapitelle an Ort und Stelle aufgestellt.<sup>222</sup> Es ergibt sich, daß die Basen der Nordkolonnaden gleichmäßig waren (sie sind noch vollzählig erhalten), während in den Südkolonnaden bei der vierten und fünften Säule heute rechteckige Platten mit einem seitlichen Profil stehen (die nächsten Basen nach Westen hin, also die sechste bis achte, fehlen).

Die Kapitelle sind gelegentlich paarig angeordnet, wie zum Beispiel die korinthischen Normalkapitelle der beiden ersten Säulen westlich der Apsis. Dann folgen, nördlich und südlich der Achse, jeweils verschiedene korinthische Kapitelle, ja die vierte Säule der Südkolonnaden hat sogar ein ionisches Kapitell gehabt, wohl das einzige des Baus,

<sup>220</sup> Duval, *Églises* 2, 147 u. Abb. 86.

<sup>221</sup> Gsell, *Monuments* 2, 319.

<sup>222</sup> Gsell, *Monuments* 2, Abb. 148 zeigt offenbar den Zustand während der Ausgrabungen, und im Grundriß Abb. 147 sind die in situ gefundenen Basen von den zu ergänzenden entsprechend unterschieden. Das einzelne, noch vorhandene ionische Kapitell erwähnt Gsell ausdrücklich.

denn es folgt bereits ein römisches Vollblattkapitell, und damit fällt diese Säule ganz aus dem Ensemble heraus. Aber auch die korinthischen Normalkapitelle gehören nicht zu einem einzigen Typus, es stehen solche der frühesten Kaiserzeit neben viel späteren. Folglich hat man also die Kapitelle den verschiedensten Bauten entnommen oder eher einzelne Stücke aufgesammelt: man hat mit dem noch Vorhandenen vorliebgenommen. Auf diese Weise nahm aber das Ganze den Charakter des Provisorischen, des Ephemeren an. Man hat in der Spätzeit aufgehört, in den Spolien noch die ästhetischen Werte zu sehen. Sie dienten nur noch in einer verarmten Zeit auf billige und bequeme Weise als Baumaterial.

In Nordafrika ist es nun im 6. Jh. der Festungsbau, der in seiner allgemeinen Bedeutung den Kirchenbau überragt.<sup>223</sup> Das gilt zugleich auch für die Spolienverwendung.

Festungen, vorzüglich zum Schutz gegen die Mauren, entstanden nicht nur in den Grenzgebieten, am Rande des Aures und der Sahara, sondern das ganze Land, vor allem die Byzacena und Numidien, wurde zum Schutz der grossen Verbindungswege mit ihnen durchsetzt, oft mit einem erstaunlich geringen Abstand voneinander. An der grossen Straße von Carthago nach Theveste folgt auf Thignica (Ain Tunga) bald Tibursicum Bure (Tebursuk) und dann folgen Thugga – Agbia – Musti ganz kurz aufeinander, weniger als 10 km voneinander entfernt.

Wohl nirgends in der Oikumene haben sich so viele Beispiele des justinianischen und nachjustinianischen Festungsbaus und in solcher Vielfalt erhalten: Zeugnis der gewaltigen Kraftanstrengung, welche die Grenzgebiete des Imperiums aufbringen mußten. Es mutet wie ein Wunder an, in welcher kurzer Zeit eine so große Anzahl mächtiger Bauten errichtet worden ist, und es müssen die Kräfte des ganzen Landes, vor allem auch alle erreichbaren Arbeitskräfte auf die Realisierung des großen Verteidigungssystems konzentriert worden sein. In der Tat war solch außerordentliche Leistung nur unter außergewöhnlichen Bedingungen möglich. Es wäre zum Beispiel in den wenigen

---

<sup>223</sup> Erste große Übersicht bei Ch. Diehl, *Nouv. Arch. Miss. scient.* 4 (1893) 285–434 mit Taf. 1–24, sodann systematische Behandlung in: *Afrique byzantine* 1 (1896) 138–225; 2, 601–614, mit Grundrissen und Ansichten. Die Arbeiten von Diehl, der die Festungen selbst erforschte, sind noch grundlegend, ja oft, da die Denkmäler heute stärker zerstört sind, Quelle.

Jahren nach der Eroberung unter der Praefektur des *magister militum* Solomon<sup>223a</sup> kaum erreichbar gewesen, jene Anzahl von mit seinen Namen sicher verbundenen Festungen aufzuführen, wenn nicht die verlassenen und selbst die noch bewohnten Siedlungen die Baumaterialien hätten liefern können. Man kann sich den Bau so großer Festungen wie Ksar Baghai, Guelma,<sup>224</sup> Haidra und auch Tebessa – nur um diese zu nennen – nicht anders vorstellen, als daß man ganze Viertel der dabei liegenden Städte abriß und in höchster Eile für den neuen Zweck verwendete. Aber auch die Errichtung kleinerer Festungen, wie Timgad, Ksar Lemsä, Ain Tunga, Musti und jener kleinen befestigten Posten, wie sie vielleicht in noch größerer Zahl überall im Lande zu finden sind – wir erinnern hier an die kleinen ‚Phruria‘ von Sbeitla<sup>225</sup> oder die Befestigungen um den Ehrenbogen von Haidra<sup>226</sup> – muß für den Bestand der antiken Siedlungen in ihrer Nähe von verheerenden Folgen gewesen sein. Diese Provinzen hatten auf das schwerste an diesen Anstrengungen der imperialen Politik zu tragen, ohne daß in vielen Fällen die ansässige Bevölkerung einen unmittelbaren Nutzen davon gehabt hätte. Nichts vergegenwärtigt jenen großen Schrumpfungsprozeß der Spätantike deutlicher als dieser Festungsbau. Dieser Schrumpfungsprozeß wurde in den Städten und Siedlungen Nordafrikas durch die gewaltigen militärischen Bauvorhaben sicherlich noch beschleunigt: es kann bei solcher Anstrengung und Anspannung kaum ohne Gewalt abgegangen sein. Hier liegen die Folgen der justiniani-schen Politik für das weitere Gedeihen des Reiches offen. Man hatte in

<sup>223a</sup> Zur Persönlichkeit und ihrer politisch-militärischen Bedeutung: Diehl, *Afrique byzantine* 1, 48 ff., dem in fast allem folgt A. Nagl, *RE.* 3 A, 1, 941 ff. s. v. Solomon. S. war armenischer Herkunft und in Solachon bei Dara geboren. Es liegt nahe anzunehmen, daß seine Herkunft aus den östlichen Grenzgebieten ihm Erfahrungen im Befestigungswesen vermittelt hat, die seiner diesbezüglichen Tätigkeit in Afrika zugute gekommen sind. Wahrscheinlich befanden sich in seinem Stab auch östliche Fachleute und in seinem Heere kompetente Arbeitskräfte, östliche Genietruppen, vgl. dazu z. B. ein Indiz in Anm. 233.

<sup>224</sup> *Nouv. Arch. Miss. scient.* 4 (1893) 316 ff. (Ksar Baghai); 370 ff.; *Afrique byzantine* 1, 173 Abb. 18. 26 (Guelma).

<sup>225</sup> *Nouv. Arch. Miss. scient.* 4 (1893) 407 ff.; Duval, *Mél.* 84 (1972) 2, 1163 Abb. 17 (Grundriß nach Ausgrabung).

<sup>226</sup> Saladin, *Arch. Miss. Scient.* 3. S. 13 (1887) 182 ff. m. Abb. 319 (in das Fort eingebaut). Vgl. auch den Triumphbogen des Kaisers Macrinus zu Zana, Diehl, *Nouv. Arch. Miss. scient.* 4 (1893) 301 f. Plan 3, Taf. 1 (gute Ansicht); *Afrique byzantine* 1, Abb. 24.



die Substanz eingegriffen, und es waren nicht zuletzt derartige Eingriffe, die den Verlust weiter Provinzen, unter diesen auch des nördlichen Afrika, im folgenden Jahrhundert zur Folge hatten.

Es ist hier nicht die Aufgabe, eine Architekturgeschichte der zahlreichen, so verschiedenen Festungen Nordafrikas zu geben. Das Thema kann wieder allein die Spolienverwendung sein, und dabei vor allem die Frage, wo und inwieweit bewußt den wiederverwendeten Materialien eine besondere Funktion und Wirkung zugewiesen worden ist.

Schon die Wahl des Platzes in oder bei Siedlungen stellte Bauherrn und Architekten vor wichtige Entscheidungen. Häufig mußten ältere Bauten weichen, und ihr Material konnte auf das bequemste für den Bau der Festung Verwendung finden. Andere Bauten wurden ganz oder teilweise in die Festungen einbezogen, verloren dabei aber fast immer ihre Funktion als solche, wie es sich vorzüglich in Madauros zeigt.<sup>227</sup> Gelegentlich wurden ganze Bauten, wie etwa Tore oder Straßen- und Ehrenbogen zu Spolien: so noch im späten 6. Jh. zu Thibursicum Bure.<sup>228</sup> In Tebessa wurde der Ehrenbogen des Septimius Severus und der Julia Domna, ein Tetrapylon, mit weiten Durchgängen, an den Mauerzug als Haupttor angesetzt, unter wenigen Zufügungen gegenüber der ursprünglichen Funktion umgedeutet, in die neue Befestigung einbezogen, blieb aber als Monument sichtbar erhalten.<sup>229</sup>

Unter allen größeren Festungen, die wir in Nordafrika sehen, scheint uns die von Haidra (Abb. 37, 38) das regelmäßigste Quaderwerk zu besitzen.<sup>230</sup> Es handelt sich, wie bei der Mehrzahl der Festungen auch im Osten des Reiches, um Schalen-Mauerwerk, in das gelegentlich Binderschichten eingelegt sind.<sup>231</sup> In Haidra hat man relativ gleichhohe Schichten verlegen können, was auf eine große Gleichmäßigkeit des zur Verfügung stehenden Quadermaterials weist. Die Mauerfläche ist außerdem erstaunlich glatt, ohne auffallende Vor- und Rücksprünge, auch im Innern, wo selbstverständlich die Bogenkeil-

<sup>227</sup> Vgl. S. 83.

<sup>228</sup> Vgl. S. 87.

<sup>229</sup> Diehl, *Nouv. Arch. Miss. scient.* 4 (1893) 328.

<sup>230</sup> Saladin, *Arch. Miss. scient.* 3. S. 13 (1887) 171 Abb. 301 Taf. 5. 6. Diehl, *Nouv. Arch. Miss. scient.* 4 (1893) 332 ff.; *Afrique byzantine* 1, 180 ua. 196 ff. Abb. 6. 34–36. Taf. 2 (Rekonstruktion von H. Saladin). Taf. 5. 6.

<sup>231</sup> Das gilt im besonderen für die großen Festungen, die von Grund auf neu errichtet wurden, wie Dara oder Rusafa, aber auch für Zenobia, wo ein Teil der Befestigungen des 3. Jh. in das justinianische System einbezogen wurde.

steine für den neuen Zweck hergestellt wurden. Es ist deutlich, daß man eine Reihe von Mauerquadern abarbeitete, um eine glatte Mauerfläche zu schaffen, also Profile, Ornamente, Bossen fast nie stehenließ (das seltene Beispiel eines Profilblocks am Turm Abb. 37 oben Mitte). Vermutlich wurden die Quader der Ostseite der Festung von Haidra vorwiegend von einem, jedenfalls nicht von einer großen Anzahl vor allem gleichartiger antiker Bauten genommen, denn es handelt sich um ein bei Spolien selten homogenes Material. Jedenfalls hatte in Haidra der Architekt den Willen, das Werk in bestem Quaderwerk zu errichten. Beste antike Bautraditionen zeigen sich an der Innenseite des Tores zum Oued Haidra (Abb. 39): an der rechten Durchgangs-Ecke liegen die Quader von etwa gleicher Höhe und Länge bis zum Gewölbekämpfer regelmäßig umschichtig in der Richtung des Durchganges und in der Richtung der inneren Mauerfront; die Keilsteine sind gut in das Quaderwerk eingepaßt. Das Tor selbst ist durch einen reich ornamentierten Architrav-Balken ausgezeichnet. Ähnliche Technik zeigt sich auch sonst an den vorgelegten Bogen der Innenfront.

Im Ganzen gesehen hat man alles vermieden, was den Eindruck hervorrufen könnte, die Baumaterialien seien wiederverwendet, und die hohe Qualität des Mauerwerkes der Festung steht in scharfem Gegensatz zu dem viel sorgloseren der in ihr erbauten Kirche.<sup>232</sup>

Regelmäßig sind auch die Quaderreihen der Festung von Timgad (Abb. 40)<sup>233</sup>, doch ist die Fügung weniger eng, die verwendeten Quader sind gröber bearbeitet wie die in Haidra und daher die Mauer weniger glatt. Dennoch ist es deutlich, daß man sich bemühte, für die Mauerschalen dieser Festung ein möglichst gleichmäßiges Mauerwerk zu erstellen. Ganz im Gegensatz dazu stehen die inneren Einbauten, in erster Linie die Behausungen für die Soldaten und die Stallungen. Hier hat man mitunter sehr große, fast unförmige Blöcke, eigentlich ungeeignet für den Zweck, verwendet und keinen Wert auf ein regelmäßiges Mauerwerk gelegt. Daß die für diese Mauer gebrauchten Steine und Blöcke wiederverwendet sind, wird auf den ersten Blick hin deutlich.

<sup>232</sup> Vgl. S. 76.

<sup>233</sup> Diehl, *Nouv. Arch. Miss. Scient.* 4 (1893) 310 mit Taf. 2-4; *Afrique byzantine* 1, 201 ff. Abb. 37-40. Gsell, *Monuments* 2, 370 ff. Abb. 161. 162 Taf. 98 (sämtliche vor der Ausgrabung). Es ist bemerkenswert, daß die Thermen des Lagers in Ziegeln erstellt wurden (die Türeinfassungen sind selbstverständlich Spolien). Schon in Dura haben,

Zweifellos ließ der Architekt der Festung von Timgad die Außenmauern, weithin sichtbar, absichtlich monumental und sorgfältig gestalten, sehr im Gegensatz zu den militärischen Einbauten, auf deren Errichtung man keine solche Sorgfalt verwandte. Doch scheint die Regelmäßigkeit der Quaderschichtung in Haidra und Timgad, soweit ich das beurteilen kann, eher selten gewesen zu sein. Wahrscheinlich hat es hier auch nicht in dem Maße gedrängt, schnell fertig zu werden wie bei vielen anderen entsprechenden Unternehmungen, so daß man sich nicht mit den Materialien, wie sie mehr oder weniger zufällig und schnell anfielen, begnügen mußte. Man hatte wohl die Zeit dazu, etwa Bossen, Profile, Reliefs abzarbeiten oder gegebenenfalls wenigstens sorgfältig nach dem Innern der Mauern zu kehren. Das scheint aber bei der Mehrzahl der Festungen, sicherlich in ganz verschiedenem Maße, nicht der Fall gewesen zu sein.

An der Festung von Madauros,<sup>234</sup> ist gegenüber den eben behandelten ein deutlicher Unterschied festzustellen. Ein besonderer Zug dieser Anlage ist es, daß in sie, auf der Nordseite, ein kleines Theater eingefügt wurde.<sup>235</sup> Die runde Außenmauer der Cavea aus Bossenquadern diente als Basis für einen großen Teil der nördlichen Festungsmauer, indem diese in den großen Linien, wenn auch nicht immer voll gerundet, deren Richtung aufnimmt. Weiter, an der Nordostecke, befindet sich ein Podium, wohl von einem Tempel, dessen bestgefügtes Quaderwerk im Kontrast zu dem weniger regelmäßigen der Festungsmauer darüber und daneben steht. Für das Mauerwerk der Festung charakteristisch ist die Südseite (Abb. 41), gleichsam die Fassade. Sie dehnt sich zwischen zwei Ecktürmen aus, in der Mitte springen zwei schmalere, risalitartige Türme vor, zwischen denen das Tor liegt. Im ganzen gesehen sind die Quaderschichten keineswegs immer gleich-

---

wohl die Legionäre, im 3. Jh. die Thermen in Ziegeln erbaut und ebenso im 6. Jh. in Zenobia.

<sup>234</sup> Diehl, *Nouv. Arch. Miss. scient.* 4 (1893) 344ff. Taf. 7-11; *Afrique byzantine* 1, 151 Abb. 4, 205 m. Abb. 41 Taf. 7. Gsell, *Monuments* 2, 378ff. Abb. 164 (Grundriß), 165 Taf. 100. 101 (sämtliche vor den Ausgrabungen). Nach den Ausgrabungen, d. h. nach Freilegung des spätantiken Niveaus und des Theaters, Gsell-Joly, *Khamissa, Mdaourouch, Announa* 2 (1922): Theater S. 127; Turm mit Skulpturen S. 131 sowie Pläne Taf. 16. 17. 22.; Ansichten Taf. 9-11. 11, 2 (Theater).

<sup>235</sup> Gsell, *Monuments* 2, 380ff. sieht die ‚runde Mauer‘ als spätere Zufügung an: sie ginge nicht auf ein römisches, älteres Monument zurück; das alles selbstredend vor den Ausgrabungen.

mäßig durchgeführt, gelegentlich wurden Blöcke eingeklinkt, die man erst beim Verlegen zugearbeitet hat. In Madauros sind nun mitten in das Mauerwerk hinein, ohne System, immer wieder Quader mit stark hervortretenden Bossen gesetzt, sodann quergelegte Inschriften-Blöcke, besonders Statuenbasen, zum Teil umgekehrt und zurecht geschnitten, so daß die Inschrift verstümmelt wurde. Im Ostteil der Wand liegen quer zwei Blöcke mit je einer weiblichen Gewandstatue in Hochrelief. An der Ostecke des Südwestturms, nicht ganz auf halber Höhe, ist ein Eckblock mit dem Hochrelief eines Widderkopfes (nur die Hörner erhalten), wohl von den Steinmetzen als Scherz, zum Schmucke eingesetzt.

Für das Haupttor dagegen hat man viel mehr Sorgfalt als für die übrigen Mauern aufgewandt (Abb. 41). Das zeigt schon die große, auf das beste gearbeitete Platte über dem Tor mit der schön geschnittenen bilinguen Inschrift, wohl kaum das Werk eines örtlichen Steinhausers.<sup>236</sup> Für den Zweck gearbeitet wurden die technisch einwandfreien Kalksteine des Bogens und der gerade, aus drei Keilsteinen bestehenden Türsturz. Die beiden das Tor flankierenden Risalite bestehen an ihrer Front aus sorgfältig gewählten und mitunter sogar symmetrisch gesetzten Quadern, selten sind hier füllende und ausgleichende Steine dazwischengesetzt. Im Innern liegt über dem Portalbogen eine Art Entlastungsbalken,<sup>237</sup> ein Spolien-Architravstück, das hier bewußt dekorativ verwendet worden zu sein scheint. Darüber nimmt das Mauerwerk durch Füllsteine und abbrechende Quaderreihen eine an den Außenfronten nicht feststellbare Unregelmäßigkeit an. Im Innern des Südostturmes, dessen Torbogen außen ein antikes Relief mit Figuren hat,<sup>238</sup> liegen auf der Mauer Blöcke eines Spolien-Gesimses, das hier als Auflager für die Deckenbalken gedient haben wird (Abb. 42). Die Wände darunter haben völlig unregelmäßige Quader: gelegentlich liegen in einer Schicht zum Ausgleich zwei Steine übereinander, dann etwa eine umgekehrte Inschrift, die zerschnitten ist, Blöcke mit Bos-

<sup>236</sup> Vgl. Diehl, ILCV. Nr. 804 a. b. = CIL. S. Nr. 5353; gute Abbildung bei Gsell-Joly a. O. Taf. 11 bis : es handelt sich um hervorragende, ganz gleichmäßige griechische Charaktere, die von einem der griechischen Schriftkundigen gemeißelt worden sein müssen, vgl. dazu Anm. 223 a.

<sup>237</sup> Vgl. Diehl, Nouv. Arch. Miss. scient. 4 (1893) Taf. 8. Gsell, Monuments 2, Abb. 165.

<sup>238</sup> Diehl, Nouv. Arch. Miss. scient. 4 (1893) Taf. 10.

sen, aber auch solche mit Pilaster-Profilen, und bei einem guten Teil der Blöcke ist die Oberfläche grob abgearbeitet. Auch die Wände des Südwest-Turms sind unregelmäßig. Im Gegensatz zu diesen Innenwänden sind die Mehrzahl der Außenwände aus homogenerem Material zusammengesetzt.

Im ganzen gesehen, besonders von Süden her, macht diese Festung auch heute noch einen imposanten, gut gebauten Eindruck, und zweifellos ist dieser Eindruck der Mächtigkeit von den Erbauern erstrebt gewesen.

Bei der Mehrzahl der Festungen, ob groß oder klein, waren nicht Regelmäßigkeit und Glätte des Mauerwerks die Kriterien bei ihrem Bau, sondern dafür maßgebend waren die rein praktischen Gegebenheiten an Ort und Stelle. Erforderte doch eine sorgfältige Ausführung zugleich eine Auswahl der Baumaterialien und eine größere Anzahl von qualifizierten Arbeitskräften. Dafür mußten wieder die Voraussetzungen vorhanden sein, sei es in der Größe und Bedeutung der Siedlung überhaupt oder in der Anzahl der für den Abbruch freigegebenen Baulichkeiten. In kleineren Siedlungen, auf dem Lande, werden daher die Möglichkeiten einer ästhetisch und monumental befriedigenden Ausgestaltung oft sehr begrenzt, wenn nicht gar von Grund auf unmöglich gewesen sein.

So zeigt etwa ein so regelmäßiger Bau wie die Festung von Limisa (Ksar Lemsa) (Abb. 43),<sup>239</sup> an der Stelle einer sicherlich nicht großen antiken Siedlung errichtet, zwar eine ziemlich regelmäßige Mauerführung, doch ist das Quadermaterial verschieden, besonders hat man zwischen die glatten Quader zahlreiche bossierte, aber auch mit Inschriften versehene Steine gesetzt. Die Zinnen bestanden sogar aus kleinsteinigem Mauerwerk, einer Art von *opus africanum*. Die beiden Mauerschalen sind nicht sehr stark, dafür ist das gepackte Mörtelwerk dazwischen, in das mitunter Bindersteine eingreifen, stärker.

In Ain Tunga (Thignica) (Abb. 44) handelt es sich wieder um eine Festung bei einer nicht großen antiken Siedlung.<sup>240</sup> Die Fügung der

<sup>239</sup> Diehl, *Nouv. Arch. Miss. scient.* 4 (1893) 389 ff. Taf. 15–18; *Afrique byzantine* 1, 207 ff. Abb. 42–44 Taf. 8. 9. Duval, *Mél* 84 (1972) 2, 1162 Abb. 16. – Das ganze Innere ist heute ausgegraben, wobei auch eine kleine Kirche im Lager ans Licht kam, und restauriert.

<sup>240</sup> Saladin, *Nouv. Arch. Miss. scient.* 2 (1892) 529 ff. Abb. 139. 151. 152 Taf. 13–15. Diehl, *Nouv. Arch. Miss. scient.* 4 (1893) 424 ff.; *Afrique byzantine* 1, 175 ff. Abb. 19 Taf. 3.

Mauern ist ziemlich sorgfältig, wenn auch oft ein sichtbarer Unterschied in den Schichthöhen ohne regelmäßige Folgen besteht. Aber Inschriften-Blöcke und besonders eine ganze Anzahl von Blöcken mit Pilasterprofilen stecken wahllos ohne Zusammenhang in der Mauer.

In der Festung von Musti, die ausgegraben ist und daher einen guten Überblick über die innere Einrichtung einer solchen militärischen Anlage bietet, zeigt sich in noch stärkerem Maße das Vorlieb-Nehmenmüssen mit dem Vorhandenen. An der Nordaußenmauer wechselt, vertikal abgeteilt, das Steinmaterial (Abb. 45): das große mittlere Mauerstück besteht ausschließlich aus besonders großen, hohen Bossenquadern, so daß man annehmen könnte, es handle sich hier um einen älteren, in die Festung einbezogenen Bau. Dagegen spricht jedoch in erster Linie, daß verschieden hohe Blöcke nebeneinander liegen. Dann folgen glatte, niedrige und lange Quader, allerdings nur in sorgloser Weise gefügt, und die Reihen sind durch Füllsteine ausgeglichen. Offenbar hat man einzelne Gebäude abgebrochen, das Material zum Bauplatz gebracht und, wie es ankam, sogleich hintereinander verbaut.

Im Innern zeigt sich nun der Mangel an passenden, gleichartigen Steinen. Am Tor (Abb. 46) ist ein großer Inschriften-Cippus aufrecht, wie ein Pfosten, gestellt, ein anderer anstelle von ein bis zwei Quaderschichten quergelegt. Die Steinschichten darüber und daneben sind ganz verschieden in der Höhe, und die Längen sind durch dazwischen gestopfte große Steinstücke und Splitter ausgeglichen. Noch deutlicher zeigt sich der Mangel an gleichartigem Steinmaterial am Treppenaufgang zum Wehrgang. Hier kann von einer gleichmäßigen Schichtung nicht mehr die Rede sein. Inschriften-Cippen, selbst mit Kaiserinschriften, sind wahllos an den Innenwänden der Festung verbaut, und die Inschrift ist, ohne das man auf ihre Lesbarkeit Gewicht gelegt hätte, sichtbar geblieben.

Auch die Mauer der nahen kleinen Festung von Agbia (Ain Hedja)<sup>241</sup>, wieder bei einer kleinen Siedlung gelegen, ist nicht wesentlich anders zu charakterisieren. Sie führt, durch ihre starke Verwendung von *opus africanum* im Außen-Mauerwerk, zur nächsten Festung über.

Die Festung von Thibursicum Bure (Tebursuk) ist in die Zeit von

<sup>241</sup> Diehl, *Nouv. Arch. Miss. scient.* 4 (1893) 429 ff. mit Abb. u. Taf. 23. 24.

Justin II. und Sophia, also zwischen 565 und 578, inschriftlich datiert.<sup>242</sup> Man hat in die Mauern zwei Bogen der älteren Siedlung einbezogen und dabei die Bogenöffnungen stark reduziert und über dem neuen, niedrigeren Durchgang sodann die Bauinschrift eingesetzt. In unserem Zusammenhang verdient das Mauerwerk Beachtung (Abb. 47). Einerseits besteht es aus völlig verschiedenartigen Blöcken, die oft garnicht mehr die Durchführung von Quader-Reihen erlauben. Man hat in der Mauer die verschiedensten Werkstücke und Inschriftenblöcke verbaut, die man offenbar verstreut fand und aufgesammelt hat. Andererseits hat man große Mauerstücke aus *opus africanum* über Quaderwerk errichtet, weil wohl weiteres Quadermaterial nicht mehr zur Verfügung stand.<sup>243</sup>

Die Festung von Tebursuk scheint ein gutes Beispiel für den allmählich in der zweiten Hälfte des 6. Jh. beginnenden Mangel an gleichartigem Baumaterial zu sein. Wohl drängte auch in den entsprechenden Fällen die Fertigstellung, und es kam aus zwingenden äußeren Gründen nicht mehr infrage, solche Bauten auf eine monumentale Wirkung hin zu projektieren und zu gestalten.

Bei der Errichtung der Festungen bald nach der Eroberung Nordafrikas durch die Heere Justinians scheint man dagegen bestrebt gewesen zu sein, durch ein monumentales Ausgestalten Macht und Größe des Imperiums zu manifestieren, ganz besonders gegenüber jenen Teilen der Bevölkerung, die nomadisierend stets zu Aufstand und Angriff bereit waren.

Es dürfte schließlich deutlich geworden sein, daß Nordafrika für die Frage der Spolienverwendung wichtige Aufschlüsse gibt, vor allem aufgrund der großen Anzahl und Vielfältigkeit der diesbezüglichen Bauten.<sup>244</sup> Bereits am Ende der Spätantike sind hier die bis dahin

<sup>242</sup> Saladin, *Nouv. Arch. Miss. scient.* 2 (1892) 442 ff. Abb. 59–63. Diehl, *Nouv. Arch. Miss. scient.* 4 (1893) 427 ff.; *Afrique byzantine* 1, 178 Abb. 20. 22. – *CIL.* 6, Nr. 1434, erbaut durch den Praefekten Thomas.

<sup>243</sup> Saladin, *Nouv. Arch. Miss. scient.* 2 (1892) 444 Abb. 60, danach Diehl, *Afrique byzantine* 1, Abb. 20. – Die Technik scheint gerade in dieser Gegend für Festungen viel verwendet worden zu sein. Wir zitierten bereits Agbia, vgl. Anm. 241, dazu kommt die Festung um den Capitolstempel zu Dugga, deren Rückseite zu einem guten Teil aus *opus africanum* besteht: Saladin, *Nouv. Arch. Miss. scient.* 2 (1892) 488 Abb. 106 (Grundriß), danach Diehl, *Afrique byzantine* 1, Abb. 25.

<sup>244</sup> Ganz im Gegensatz zur herrschenden, landläufigen Meinung, vgl. bereits Anm. 177.

überall eingehaltenen Regeln der Spolienverwendung, das heißt des paarigen beziehungsweise achsialsymmetrischen Einsetzens der Werkstücke nicht mehr als verbindlich angesehen worden, eine Tatsache, die vielleicht auch in anderen Regionen, außer in Rom, festgestellt werden könnte, wenn mehr entsprechend datierte Denkmäler erhalten wären. Im Festungsbau hat man dagegen noch im 6. Jh. mit Spolien bewußt durch ästhetische Mittel monumentale Wirkungen erzielt und Denkmäler von großer Eindruckskraft geschaffen.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die Verwendung der Werkstücke als Spolien im ursprünglichen Sinne in den Zentren Griechenlands selten, in Konstantinopel aber überhaupt nicht nachzuweisen ist. Dagegen ist die Verarbeitung von Spolien als Material für neue Werkstücke, in Griechenland, Epirus und Makedonien weit verbreitet. In Nikopolis, in Korinth, in Nea Anchialos, vor allem in Philippi fand ich Beispiele dafür. In Philippi wurden zum Beispiel die noch Reste von Profilen oder Ornamenten tragenden Teile der Marmorblöcke möglichst gegen die Gewölbe oder in das Innere der Pfeiler versetzt, das heißt bewußt verdeckt.<sup>245</sup> Ähnliches kann man in Stobi, vor allem an der Bischofskirche feststellen, deren Marmorwerkstücke in ihrer Mehrzahl aus Spolien des Theaters gearbeitet zu sein scheinen.<sup>246</sup> Hier war die Seite eines Kapitells, auf welcher ein Rest der Form der früheren Verwendung erhalten geblieben war, gegen die Wand gesetzt.

In Ephesos, wo in der ersten Bauperiode der Marienkirche, das heißt der Kathedrale und schon um die Mitte des 4. Jh., für die Schiffsarkaden Kompositkapitelle wiederverwendet wurden, die vielleicht zu dem an der Stelle vorausgehenden Museion gehört haben,<sup>247</sup> bestehen im 6. Jh. in der Johanneskirche,<sup>248</sup> dem mächtigsten Kirchenbau justinianischer Zeit außerhalb Konstantinopels, die Pfeiler der Schiffe

<sup>245</sup> P. Lemerle, *Philippe et la Macédoine orientale à l'époque chrét. et byz.* (Bibl. Éc. Fr. d'Athènes et de Rome. 158, 1945), z. B. Taf. 39. 58/9 (freiliegende Spolien nach Zerstörung der Gewölbe).

<sup>246</sup> Die Bauskulptur von Stobi wurde zuerst behandelt von R. Egger, *Österr. Jahresh.* 24 (1929) 42 ff., die Verwendung des Marmors aus dem nahen Theater, S. 46; B. Saria, *OJh.* 28 (1933) 121. Wir würden es nicht für ausgeschlossen halten, daß einige Kapitelle der Wandverkleidung Spolien sind, vgl. diese zuerst bei Egger a. O. 64 f. Abb. 61–64.

<sup>247</sup> Vgl. *Forschungen in Ephesos* 4, 1 (1932) bes. 20 m. Abb. 10 ff. Die völlig unregelmäßige Anordnung der Werkstücke im Vorhof, a. O. 40 f., dürfte einer der großen Erneuerungen der Kirche im Mittelalter angehören.

<sup>248</sup> *Forschungen in Ephesos* 4, 3 (1951) 120 ff.: die Kapitelle.



vorwiegend aus Spolienmarmor,<sup>249</sup> aus dem auch die Gesimse gearbeitet wurden, ebenso wie manche der neu gearbeiteten Wandkapitelle der Empore,<sup>250</sup> wo bei dem erhaltenen Beispiel an dem in die Wand zu vermauernden Stück das ursprüngliche Profil erhalten blieb. Doch haben alle sichtbaren Werkstücke oder deren sichtbare Teile durchwegs gleichzeitige Bauformen erhalten, das heißt sie sind, und sei es aus wiederverwendetem Material, neu gearbeitet worden.

Gar nichts Ähnliches oder Entsprechendes ist bisher in den großen Bauten Konstantinopels zutage gekommen. Als man die Reste der im Brand des Nikaaufstands vernichteten zweiten Hagia Sophia abriß, verbarg man sorgfältig einen Teil der Werkstücke der Front-Propyläen und Portiken, und zwar in beträchtlicher Anzahl, im aufgeschütteten Boden des justinianischen Atriums, das heißt ungefähr an der Stelle, wo diese Säulen, Architrave, Friese, Simen, Bogensteine das Propyläum gebildet hatten.<sup>251</sup> Aber nichts fand sich bisher von den Werkstücken aus dem Innern der theodosischen Kirche, wobei zu berücksichtigen ist, daß umfangreiche Ausgrabungen im Innern des justinianischen Baus nicht stattgefunden haben. Hat Justinian vielleicht doch eine große Anzahl theodosischer Werkstücke wiederverwenden lassen, wenn auch zu neuen verarbeitet, die nichts mehr von der ursprünglichen Form erkennen ließen?<sup>252</sup>

Jedenfalls sind alle Werkstücke der justinianischen Kirche neu hergestellt worden: Basen und Schäfte, Kapitelle, Kämpfer und Gesimse, Tür- und Fenstergewände, die ursprüngliche Täfelung der Wand, die

<sup>249</sup> Forschungen in Ephesos 4, 3 (1951) 42 u. a.

<sup>250</sup> Vgl. dazu Deichmann, *Mélanges A. Müfid Mansel* (1974) 566f. – Ein Pilasterkapitell für die justinianische Kirche wurde aus einem solchen des spätklassischen Artemisions gearbeitet, vgl. H. Vettors, *Anz. Österr. Ak. d. W. phil.-hist. Kl.* 110 (1973) 183.

<sup>251</sup> A. M. Schneider, *Die Grabung im Westhof der Sophienkirche zu Istanbul* (1941) 7: „... sind sie beim ... Neubau sorgfältig herabgenommen worden und so z. T. völlig ohne Beschädigungen erhalten geblieben. Ja man hat die großen Kassettenplatten ... mit der skulptierten Seite an die Mauern der beiden Abzugskanäle gelehnt, offenbar weil man sie weder weiter verwenden noch auch der Zerstörung aussetzen wollte. Sie sind also richtig ‚beigesetzt‘ worden.“ Anm. 1: „Da es sich doch teilweise um sehr große Blöcke handelt, so hätte man diese zersägen und wiederum verarbeiten können. Man wollte aber offenbar durchweg neues Material verwenden, was dem aufs Großartige gerichteten Sinn des Kaisers wohl anstehen würde.“

<sup>252</sup> Was, wie wir soeben in Anm. 251 gelesen haben, A. M. Schneider verneint hat, Grabung im Westhof 7 Anm. 1: ob zu Recht, läßt sich ohne Herauslösen von Baugliedern aus dem justinianischen Bau nicht entscheiden.

Fußböden, und das alles aus den verschiedensten Gesteinsarten. Alles zeigt einen einheitlichen Stil des sechsten Jahrhunderts, alles paßt in den Maßen, vor allem ist das auch bei den teilweise gewaltigen Säulenschäften der Fall, besonders des Erdgeschosses aus grünem thessalischen Stein und ägyptischem Porphyr.<sup>253</sup>

Wie ist es nun aber zu verstehen, daß in der Diegesis, der mittelalterlichen Beschreibung der Kirche,<sup>254</sup> die kaum vor 1000 entstanden sein dürfte, ein langer Bericht darüber zu finden ist, wonach Justinian an die Prätores, Statthalter, Richter und Steuereinnehmer schreiben ließ, auf daß sie für den Bau der großen Kirche Säulen und andere Marmorwerkstücke beschafften. Diese nun nahmen nach der Diegesis von Göttertempeln, alten Thermen und Häusern entsprechendes Material und sandten es aus Ost und West, Nord und Süd, und von den Inseln. Acht Säulen aber, die vom Sonnentempel Aurelians stammten, schickte Markia, eine Witwe aus Rom, und im Begleitbrief teilte sie mit, daß sie es tue ὑπὲρ ψυχικῆς σωτηρίας μου. Dagegen kamen die acht grünen Säulen – immer nach der Diegesis – aus Ephesos. Es handelt sich also bei den Säulen aus Rom um jene acht großen Porphyrsäulen, von denen je zwei in den vier großen unteren Nischen des Mittelschiffs stehen. Diese nun haben alle denkbaren Charakteristika einer spätantiken Säule. Das trifft vor allem für die Schaftringe und die Gesamtform zu: die Schäfte sind leicht konisch, besitzen also keine Entasis, wie das bei Säulen des Aurelianstempels aller Wahrscheinlichkeit nach hätte noch der Fall sein müssen. Nochmals: die Form dieser Säulen ist unzweifelhaft spätantik – sollte man diese Schäfte für die Kirche zurechtgemacht haben, das heißt, daß man ihren Umfang und vielleicht dann auch ihre Höhe reduzierte? All das ist wenig wahrscheinlich, und bei der ganzen Geschichte von der Sendung aus Rom – einschließlich der Briefe Justinians und der Markia – dürfte es sich um eine echt mittelalterliche Legende handeln.<sup>255</sup>

<sup>253</sup> Das hat als erster A. M. Schneider richtig erkannt, vgl. Anm. 252.

<sup>254</sup> Script. Orig. Const. Diegesis 2, Preger 75f. ... Ἡ δὲ προειρημένη Μαρκία ἔγραψε τῷ βασιλεῖ οὕτως: ὅτι ἀποτέλλω κίονας ἰσομήκους, ἰσοπλάτους, ἰσοστάθμους ὑπὲρ ψυχικῆς σωτηρίας μου. Τοὺς δὲ ὀκτὼ πρασίνοὺς κίονας τοὺς ἀξιοθαυμάστους ἐκόμισε Κωνσταντῖνος στρατηγὸς ἀπὸ Ἐφέσου λελατομημένους ἀμφοτέρους. Τοὺς δὲ λοιποὺς κίονας τοὺς μὲν ἀπὸ Κυζίκου, τοὺς δὲ ἀπὸ Τρωάδος, ἄλλους ἐκ τῶν Κυκλάδων νήσων οἱ ἄρχοντες τῷ βασιλεῖ ἀπέστειλαν.

<sup>255</sup> Die Unmöglichkeit des Vorgangs erweisen die schlechthin entscheidenden politisch-administrativen Gesichtspunkte. Zu Beginn der dreißiger Jahre wäre es ausge-

Denn wir besitzen ja eine zeitgenössische Beschreibung der Kirche in dem großen Gedicht des Paulos Silentarios<sup>256</sup>: er gerade rühmt die verschiedenen für Säulen und Wände und Boden verwendeten Marmorarten, aber er weiß nichts von Säulen aus Rom oder Ephesos, dafür nennt er acht Porphyrsäulen, die vom Nil, wobei es sich um keine anderen als die großen Porphyrsäulen handeln kann, und die grünen Säulen, die von Thessalien kamen. Damit dürfte der Legendencharakter des Berichtes in der Diegesis völlig erwiesen sein. Das ganze weist auch auf eine mittelalterliche und nicht eine spätantike Auffassung der Spolie hin.

### Rückblick, Grundlagen und Bedingungen

Das Beschaffen von Spolien für Neubauten hing in der Spätantike davon ab, inwieweit verfallende, zum Abbruch bestimmte oder aufgelassene, nicht mehr notwendige Bauten vorhanden waren. In jedem Fall mußte man nehmen, was sich an Geeignetem, insbesondere in den Dimensionen, bot, und innerhalb dieser Grenzen konnte man wählen. Die Verfügbarkeit von wiederzuverwendenden Werkstücken wird also aller Voraussicht nach in der Frühzeit der Spolienverwendung beschränkt gewesen sein. Waren doch zum Beispiel im Rom der konstantinischen Zeit offenbar bei weitem noch nicht alle Tempel geschlossen und wohl keiner zerstört, ja die Tempel genossen als Gebäude den Schutz der kaiserlichen Gesetzgebung. Deshalb wird man ausschließen können, daß man schon damals, jedenfalls in Rom – im Osten ist es offenbar anders gewesen<sup>256a</sup> – Tempel abbrach, um ihre Werkstücke zum Bau von Kirchen zu verwenden. Es muß sich also um das Baumaterial von öffentlich-profanen Anlagen gehandelt haben, von Kolonnaden und Denkmälern verschiedenster Art, das den kon-

---

geschlossen gewesen, daß Justinian sich an die στρατηγοὶ καὶ κριταὶ καὶ φορολόγοι des Westens gewandt hätte, die ja nicht unter kaiserlicher, sondern unter ostgotischer Herrschaft standen. Die Verwendung der Säulen in Rom hätte außerdem durch den gotischen König oder den Stadtpraefekten verfügt werden müssen, da die Tempel Staatsbesitz waren, und nicht durch eine, wenn auch noch so würdige und vornehme Witwe, eine typische devote Figur frommer Legenden.

<sup>256</sup> Descr. S. Sophiae 376ff. Bonn 20; die entsprechenden Stellen übersetzt bei C. Mango, *The Art of the Byz. Empire* (1972) 81.

<sup>256a</sup> *Jahrb. Archäol. Inst.* 54 (1939) 105 ff.

stantinischen Baumeistern zur Verfügung stand, und zwar meist jeweils nicht nur das Material eines Baues, sondern dasjenige mehrerer Bauten, die abbruchreif – weil in schadhaftem Zustand – oder überflüssig aus uns unbekanntem Gründen geworden waren. Solche ‚Gelegenheiten‘ werden in Rom, aber auch anderswo, in der ersten Hälfte des 4. Jh. nicht so häufig gewesen sein, als daß man hätte frei und beliebig auswählen können.

So erklärt es sich, daß bei einem Bau von gewaltigen Dimensionen, wie der Peterskirche, die der Kaiser selbst unter großem Aufwand von Kräften und Mitteln erbauen ließ, eine Vielfalt von Materialien für die Kolonnaden verwendet worden ist, wobei dem ästhetischen Sinn Grenzen gesetzt waren. Es blieb als ordnendes Prinzip allein die Anordnung der Werkstücke in Paaren, symmetrisch zur Gebäudeachse. Im Mausoleum der Constantina mußte man zu Kapitell-Serien von zwei Bauten ganz verschiedener Herkunft greifen, ja die eine Serie bedurfte der Ergänzung durch ein in den Maßen, aber nicht in der Ordnung passendes Kapitell, ein Zeichen dafür, daß innerhalb der erforderlichen Maße nicht frei zu wählen, sondern mit einer ‚unvollständigen Serie‘ vorlieb zu nehmen war. Bei den Granitschäften hatten vier Paare von gleichen Maßen die Form der vorkonstantinischen Zeit beibehalten können, die anderen acht wurden für den Bau in der Art des 4. Jh. zurecht gemeißelt, weil sie wahrscheinlich in Höhe und Umfang zu verschieden waren, um unverändert übernommen werden zu können. All das geschah in dem Mausoleum für die Tochter Constantins d. Gr., also bei einem kaiserlichen Bau. Noch für S. Paolo fuori le mura und für seine großenteils gewaltigen, vor allem zahlreichen Säulen hat man nicht nur die Säulen verschiedener Bauten verwendet, sondern sie noch durch neue gearbeitete Werkstücke, in jedem Fall durch neue Kapitelle, ergänzen müssen.

Die Lage änderte sich dagegen sicher zu Beginn des 5. Jh. Nicht nur waren die Tempel sämtlich geschlossen und standen leer, sondern sie waren, obwohl nunmehr dem Fiskus verfallen, immer häufiger Opfer auch unautorisierter Suche nach Baumaterial. Das bezeugen ja aufs eindringlichste die zu ihrem Schutz erlassenen Gesetze.<sup>256b</sup> In Rom werden aber nach der Katastrophe von 410 und dem darauf folgenden starken Rückgang der Bevölkerung, von Leben und Reichtum, nicht nur die Tempel, sondern immer mehr öffentliche Gebäude, Portiken,

<sup>256b</sup> Vgl. unten S. 96.

Basiliken, Thermen, Theater und viele andere Bauten unbenutzt geblieben und überflüssig geworden sein. Das galt sicherlich auch für zahlreiche andere Zentren und Orte in Ost und West, das heißt es galt überall dort, wo sich der große Schrumpfungsprozeß auswirkte. So konnten von vorn herein Bauherren und Architekten mit einer wesentlich reicheren Auswahl von Material für neue Bauten, besonders für Kirchen, rechnen, wahrscheinlich mit einem Vielfachen von dem, was etwa ein halbes Jahrhundert vorher abbruchreif oder unbenutzt und daher wiederverwendbar war. Jetzt konnte man häufiger, wie in Rom etwa in S. Sabina, ganze Bauten abbrechen, um gleichmäßige Schäfte und Kapitelle für eine Kirche zu erhalten, was im Osten, etwa bei der Kathedrale von Gerasa, bereits vorher möglich gewesen war, da ja in den Städten und auf dem Lande im Orient auch die Tempelzerstörungen früher als im Westen eingesetzt hatten.<sup>256c</sup> Aber für S. Stefano Rotondo in Rom, nach der Mitte des 5. Jh., mußten wieder wie im 4. Jh. in S. Costanza, Schäfte verschiedener Dimensionen für den inneren Ring eingesetzt werden, nur daß sie hier in ihrem Zustand gelassen und nicht zurecht gemeißelt und einander angepaßt wurden, wie es 100 Jahre vorher im Mausoleum der Kaisertochter geschehen war. Bei den Säulen von größeren Dimensionen im Osten und Westen des äußeren Ringes hat man mit zwei voneinander verschiedenen Gruppen, jedoch mit jeweils vier gleichen Schäften und Kapitellen vorlieb nehmen müssen. Doch geschah das alles nach den in der Spätantike gültigen, ordnenden Prinzipien von Symmetrie und Paarigkeit.

Was in Rom erst im frühen Mittelalter eingetreten zu sein scheint, ist im sonstigen Italien und im Westen wie auch im Osten, vor allem aber in Nordafrika bereits im Laufe des 6. Jh. wahrzunehmen: passende Spolien wurden immer seltener, und so mußte man sich mit verschiedenem Material begnügen, ja man ist offenbar mitunter selbst nicht mehr in der Lage gewesen, gleiche Paare von Werkstücken für symmetrische Dispositionen zu finden. Schließlich herrschte die regellose Verwendung der Spolien vor, ein Phänomen, das sowohl das abendwie morgenländische, das christliche wie das islamische Mittelalter kennzeichnet.

Das Verwenden von Spolien seit der Wende vom 3. zum 4. Jh. führte zu einem tiefgreifenden Wandel in der antiken Architektur. Man wird

<sup>256c</sup> Vgl. Anm. 256a.

dessen erst ganz gewahr, wenn man die Denkmäler vor und nach der Wende miteinander vergleicht: es stehen sich gegenüber in einer Spanne von weniger als einem Jahrhundert einheitliche Werke, Bauten ‚aus einem Guß‘, bei denen alles, einschließlich der Werkstücke, un- auswechselbarer Bestandteil in Entwurf und Ausführung sind, und solche, bei denen alle oder manche Werkstücke für andere, ältere Werke lange vorher entworfen und verwendet, nun in einen fremden Verband eingefügt werden, in einen Zusammenhang also, für den sie bei ihrer Entstehung nie vorgesehen waren.

Die Bauten vor dem Ende des 3. Jh. stehen in einer bis in die Anfänge der Hochkulturen zurückführenden Tradition der Einheitlichkeit des Entwurfes.

Der Wandel, der es ermöglichte, ältere Werkstücke in neuen Bauten wiederzuverwenden, ist sicherlich einer der denkbar tiefsten. Denn er führte zur Sprengung der Einheit des Werkes, das nun nicht mehr als Ganzes eine Neuschöpfung war, sondern der Entwerfende mußte mit gegebenen, nicht veränderlichen Elementen rechnen, die überdies ästhetisch, aber auch historisch gesehen, gleichsam Fremdkörper, in einer vorausgehenden Zeit entstanden waren und damit ihr angehörten. Am deutlichsten ist das dort, wo die wiederverwendeten Werkstücke neben solchen für den Bau entworfenen und hergestellten eingesetzt worden sind und daher zu ihnen einen scharfen Kontrast bilden: wie es zahlreiche Beispiele, etwa schon der Konstantinsbogen, das römische S. Stefano Rotondo, die Ostkirche von Me'ez oder ein großer algerischer Bau wie Tebessa universal veranschaulichen.

Die Spolienverwendung ermöglicht einen tiefen Einblick in die schöpferischen Kräfte der Spätantike, besonders in bezug auf das Problem der Form als gewolltem Ausdruck eines Sinnes: die Form ist ja bei einem wiederverwendeten Werkstück nicht für den neuen Zweck geschaffen, sondern sie wird, zuweilen umgedeutet, übernommen. Damit erweist sich in der Spätantike die klassisch-antike Kunst- und Baugesinnung, und mit ihr die klassische Kunstübung, als gleichsam ausgehöhlt, also zerstört und damit beendet.

Entscheidend ist es nun, daß das Phänomen sich nicht auf eine Stadt, nicht auf eine Region, ja nicht einmal auf eine der Reichshälften beschränkt, also nicht örtlich, aber auch vom 3. Jh. ab nicht zeitlich beschränkt ist, sondern, mit der bedeutsamen Ausnahme der östlichen

Hauptstadt, oikumenischen Charakter hat, das heißt fast überall im griechisch-römischen Kulturgebiet auftritt.

Die Wurzeln müssen daher auch allgemeiner Natur sein. Träger waren außerdem nicht nur bestimmte Institutionen und Autoritäten, wie etwa Kaiser und Hof, Senat oder Bischof und Kleriker, mit einer auf sie beschränkten, ideologischen Einstellung.<sup>257</sup> Denn Spolien verwendete man in gleicher Weise, strukturell sich völlig entsprechend, am Hofe und in den großen Zentren des öffentlichen Lebens, in den Städten und in den Dörfern, des Westens und des Ostens, in Kathedralen, in Memorial- und Sepulkralbauten, in Kloster- und Gemeindecirchen, ja selbst in Profanbauten, in Palästen, in Festungen, in Ehrenmonumenten und, wenn auch nur noch selten, in Tempeln.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der große Schrumpfungsprozeß, der mit der späten Antike einsetzte, und zwar in seinem ganzen Umfang, eine der entscheidenden Grundlagen für die Spolienverwendung gewesen ist. Dieser Prozeß erfaßte, das ist ja genugsam bekannt, alle Gebiete des öffentlichen Lebens und der Kultur, also nicht nur die zwar eine zentrale Stellung einnehmenden materiellen Grundlagen, sondern wirkte auf die vielfältigsten Erscheinungen, und so auch auf die Bau- und Kunsttätigkeit. Gleichzeitig vollzogen sich große (geistige und religiöse) Wandlungen, deren sichtbarste jene vom Heidentum zum Christentum ist, die aber zutiefst auch die Bedeutung der Künste, gleich ob heidnisch, christlich, jüdisch, und nicht zuletzt auch die Architektur betrafen. Wir können hier nur einige entscheidende Züge andeuten, die keineswegs immer zusammen, sondern miteinander einzeln, nebeneinander, wirksam gewesen sind.

Daß mitunter die Spoliennahme schon nach der Mitte des 4. Jh. Ausmaße annahm, die den Charakter mancher Stadt zu wandeln drohten (und schließlich am Ende der Spätantike tatsächlich zum Teil total gewandelt hatten), lassen die Gesetze erkennen, die zum Schutze von Denkmälern und Bauten, natürlich vorzüglich der Tempel, aber nicht nur für sie, immer wieder erlassen werden mußten. Sie geben zugleich bezeichnende Einblicke in die Beweggründe und in den historischen und kulturellen Hintergrund.<sup>258</sup>

---

<sup>257</sup> Vgl. S. 24 u. Anm. 57.

<sup>258</sup> U. a. Jahrb. Arch. Inst. 54 (1939) 105 ff., bes. Röm. Mitt. 55 (1940) 114 f. mit den wichtigsten diesbezüglichen Textstellen. Neuerdings zusammengestellt bei C. Kundere-

Die Gesetzgebung läßt zuerst darauf schließen, daß die Tempel – sie wurden durch Gesetz offiziell 356 geschlossen<sup>259</sup> – abgebrochen wurden, um gerade deren Baumaterialien sich billig verschaffen zu können. Mehrmals ist in den Gesetzen auf die finanzielle Seite des Problems hingewiesen, was eben den Schwund der finanziellen Grundlagen nur zu deutlich macht.

Ein an den Stadtpräfekten von Rom gerichtetes Gesetz von 365<sup>260</sup> wendete sich unmittelbar gegen die Plünderung verlassener Siedlungen und gegen die Überführung der Statuen, des Marmors und der Säulen aus ihnen in die noch blühenden Städte und die Metropolen. In einem anderen, schon 363 an den Vicarius von Afrika erlassenen Gesetz<sup>261</sup> wird verboten, Abbruchmaterial, vor allem den ornatus, das heißt ausgearbeitete Werkstücke, von einem Zentrum zum anderen derselben Provinz und von einer Provinz in eine andere zu schaffen: es versteht sich zur Verwendung in Neubauten (wobei nicht verboten ist, sie an demselben Ort zu verwenden). 376 mußte speziell für Rom ein Gesetz<sup>262</sup> erlassen werden, das den Abbruch alter Bauten verbot um ihr Material zu gewinnen, vor allem von Seiten der Privatleute, die damit Geld sparen wollten.

Während man im Westen noch 346 die Tempel auf dem Land als Gebäude schützte,<sup>263</sup> wurde 399 im Osten, gerade auf dem Lande, ihr Abbruch ohne Aufstände zu verursachen, ohne Aufsehen zu erregen, empfohlen.<sup>264</sup> Gleichzeitig wurden im Westen die Schutzgesetze eindringlicher. Schließlich verfügte der Kaiser 408 die Verwendung von Tempelbauten für andere öffentliche Zwecke.<sup>265</sup>

So war spätestens zu Beginn des 5. Jh. in der ganzen Oikumene eine gewaltige Reserve von gleichsam vorgefabrizierten Baugliedern für die Neubauten vorhanden, und der Zugriff auf sie war rechtlich mehr oder weniger legalisiert, jedenfalls für die öffentliche Hand.

wicz in: Studi in onore di E. Volterra 4 (1971) 134ff., ohne neue Gesichtspunkte. Wir geben im folgenden nochmals eine Auswahl der wichtigsten juristischen Etappen.

<sup>259</sup> Cod. Theod. 16, 10, 4 (1. Dez. 356, *ad Taurum PP* [Italiae]).

<sup>260</sup> Cod. Theod. 15, 1, 14 (1. Jan. 365, *Mediolano*).

<sup>261</sup> Cod. Just. 8, 10, 7 (27. Okt. 363, *Julianus ad Avitianum vicarium Africae*).

<sup>262</sup> Cod. Theod. 15, 1, 19 (376, *lecta in senatu Valente et Valentiniano AA. cons.*).

<sup>263</sup> Cod. Theod. 16, 10, 3 (1. Nov. 346, *ad Catullinum P. U. Romae*).

<sup>264</sup> Cod. Theod. 16, 10, 16 (Juli 399, *ad Eutythianum PP* [Orientis] *Damasco*).

<sup>265</sup> Cod. Theod. 16, 10, 19 (15. Nov. 408, *Curtio PP* [Italiae] *Romae*).



All dem liegt nun doch wohl auch eine grundlegende Wandlung in der Baupraxis zugrunde. Insbesondere die Bestandteile der Säule, Basis, Schaft, Kapitell sowie andere architektonische Werkstücke aus Marmor waren schon länger für viele Neubauten aus zentralen Werkstätten bezogen worden. Sie wurden, zumindest in der eigentlichen römischen Sphäre, nicht mehr für einen bestimmten Bau allein hergestellt. Das fertige Stück wurde in den Bau eingesetzt, aber nicht mit ihm zusammen entworfen beziehungsweise geschaffen. Es waren für die Werkstücke eines Baues bestimmte Modelle, von anderen entworfen und woanders gearbeitet, vorgesehen, und andererseits hätte das fertige Werkstück ebenso gut für eine andere Architektur mit entsprechenden Maßen dienen können.

Im architektonischen Konzept der Spätantike liegt eindeutig das Schwergewicht auf der Gestaltung des Baukörpers und des Raumes, nicht auf der Schaffung der Werkstücke, wie etwa der Säule.

Das Heraus-Lösen des Schaffens von Werkstücken aus dem Entstehungsprozeß eines Baues, seine Verselbständigung, schuf offenbar einen Abstand zum architektonischen Werkstück überhaupt. Es wird auswechselbar, und damit öffnet sich auch die Möglichkeit, Stücke zu verwenden, die schon lange Zeit existierten und bereits zu älteren Bauten gehört hatten.

Zugleich gingen, vor allem im Westen, aber auch in manchem früheren Kunstzentrum der anderen Regionen, allgemein die örtlichen Werkstätten und die plastische Handfertigkeit der Steinmetzen, bis auf wenige Ausnahmen, überhaupt zurück. Nur dort, wo sich Stein- oder Marmor-Verarbeitungstraditionen in Werkstätten lebendig erhalten hatten, waren die Verhältnisse andere: das war besonders in und um Konstantinopel der Fall.<sup>266</sup>

---

<sup>266</sup> Die Erforschung der Werkstatt-Gruppen der Bauplastik steht erst in den Anfängen. Es wird noch viel Mühe geben, bis man zu einer gegliederten Übersicht gelangt, wie sie etwa für die Werkstätten der westlich-spätantiken Sarkophagen möglich ist. Kaum hat man bisher das Wirken der einzelnen Schulen nach Regionen geschieden und begrenzt. Am besten erforscht ist die Bauplastik Konstantinopels. Sicherlich spielt dabei eine Rolle die Tatsache, daß die Konstantinopler Produktion weit hinaus in den Orbis versandt worden ist. Die Entwicklung dieser Gruppe liegt der historischen Behandlung fast aller spätantiken Bauplastik zugrunde. Das hat zu einem irrtümlichen allgemeinen Bild geführt. Schon in weiten benachbarten Gebieten Kleinasiens, Makedoniens und Griechenlands nahm die Entwicklung einen anderen Lauf, ganz abgesehen von Syrien, Mesopotamien, Palästina, Sinai, Ägypten, von den Regionen Nordafrikas und des

Die Spolienverwendung ist als Ausdruck eines Klassizismus, wenn nicht sogar als Teil einer Renaissance, zusammen mit anderen vermeintlichen ‚klassischen‘ Zügen, in erster Linie der kaiserlichen Sphäre, sodann im 5. Jh. auch derjenigen des römischen Bischofs angesehen worden.<sup>267</sup> Abgesehen davon, daß der universelle Charakter der Spolienverwendung durch genügend Beispiele belegt ist, haben wir bei der Beschreibung der einzelnen Bauten auf in Ost und West zugleich wirkende Züge aufmerksam machen können, die sich, bis auf wenige genannte Ausnahmen, schwerlich damit vereinbaren lassen, die Spolienverwendung unter dem Gesichtspunkt von Klassizismus oder Renaissance, das heißt als Ausdruck eines Strebens nach Klassik, zu verstehen. In der Tat steht der Annahme, klassizistische Strömungen seien die wirkliche Ursache der Spolienverwendung, vieles entgegen. Da ist einmal die Umdeutung von Werkstücken, auch an Bauten, bei denen sonst alles im ursprünglichen Sinne verwendet ist,<sup>268</sup> das Umstoßen der kanonischen Ordnungen oder die Verstümmelung und Reduktion ihrer Glieder,<sup>269</sup> oft in einem neuen Zusammenhang, der alles andere als ‚klassisch‘ ist, auch wenn man sich für diesen Begriff nur etwa auf die Architektur des 2. oder beginnenden 3. Jh. n. Chr. einigen würde. Da ist andererseits das Verwenden von antiken Kapitellen oder Säulenschäften in Kombinationen, die den sogenannten klassischen Epochen gänzlich fremd waren, nämlich das Mischen der Ordnungen innerhalb einer Kategorie,<sup>270</sup> oft zur Akzentuierung eines Raumteils, alles Züge, die rein spätantik und in der Tat genauso für das

---

Illyricum. Außer in Konstantinopel, in einigen Gegenden Kleinasiens, außer in Mesopotamien, Syrien und einigen Schulen Ägyptens, war die handwerkliche Fertigkeit weit zurückgegangen, und eine starke Werkstatt-Tradition scheint nicht mehr wirksam gewesen zu sein. So hat man z. B. in Griechenland und Makedonien nicht nur fertige Werkstücke importiert, sondern gelegentlich, wenn das Rohmaterial, d. h. Marmor, zur Verfügung stand, Steinmetzen von auswärts, mutmaßlich aus Konstantinopel, kommen lassen und die Bearbeitung des Marmors nicht allein den mäßigen einheimischen Werkstätten überlassen.

<sup>267</sup> Vgl. wieder Anm. 57. – Es dürfte für die Erkenntnis der realen historischen Verhältnisse gefährlich sein, die Fragen in der erwähnten Weise durch eine subjektive Interpretation, aufgrund einer subjektiven Auswahl und ohne den genügenden Überblick, zu verengen.

<sup>268</sup> Vgl. S. Sabina zu Rom, S. 16f.

<sup>269</sup> Vgl. die vermauerten Gebälkstücke in Sagalassos, S. 38.

<sup>270</sup> Z. B. Lateran-Baptisterium, S. 19, Kirche von Tizirt, S. 74.

Einsetzen neu gearbeiteter Glieder in einem Bau verbindlich gewesen sind.<sup>271</sup>

So bliebe der aus wiederverwendeten Blöcken erstellte Quaderbau. Doch hier handelt es sich weniger um auf einer technischen Tradition beruhende, materialgerechte Fügung von Mauerwerk, mit übernommenen älteren Materialien. Aber welche merkwürdige Zusammenstellung von verschiedenem, oft nach klassischen Regeln oder nach klassischer Technik nicht Zusammengehörigem, in einer Wand: mitten darin liegen Friese, oder Orthostaten stehen zu oberst, gleichsam als Attika,<sup>272</sup> ganz zu schweigen vom Vermischen etwa glatter und bossierter Quader. Alle diese und ähnliche sowie weitere Züge sind jedenfalls alles andere als ‚Renaissance‘.

Sicherlich dürfte den spätantiken Architekten, den Steinmetzen und Maurern und schließlich auch den Betrachtern das Kunstvolle, ja die Vollendung älterer Bauten im Vergleich mit den zeitgenössischen Werken nicht entgangen sein. Das hat man bewundert. Man hat die Schönheit von älterem Mauerwerk und älteren Werkstücken wahrgenommen und erkannt, daß sie schöner und exakter gearbeitet als das Gleichzeitige waren. Daher setzte man sie so oft an die bevorzugten Stellen, ja in die Brennpunkte der Bauten. Häufig ist die Diskrepanz zwischen Spolien und neuen Werkstücken schon in der handwerklichen Qualität so evident, daß nicht anzunehmen ist, man habe damals, wir denken dabei besonders an Rom, solche Diskrepanzen nicht erkannt und anerkannt. Es kann kaum anders gewesen sein. Man war sich der Schönheit von *ornamenta et ornatus* der alten Architektur bewußt.

Zugleich taucht ein antiquarisches Interesse auf. Zuerst wird es in rein historischer Hinsicht ausgesprochen. Die Tempel sollen bewahrt werden, da von ihnen die *priscarum solemnitas voluptatum* des römischen Volkes ausgegangen sei, wie es schon in einem Gesetz von 346 heißt.<sup>273</sup> 399 wird in einem Gesetz verfügt,<sup>274</sup> die *ornamenta* der öffent-

<sup>271</sup> Röm. Mitt. 55 (1940) 121. 125.

<sup>272</sup> So z. B. an einer der nicht veröffentlichten Kirchen von Bodrum (Hierapolis Kastabala) in Kilikien.

<sup>273</sup> Vgl. Anm. 263.

<sup>274</sup> Cod. Theod. 16, 10, 15 (29. Jan. 399, *Macrobio vic. Hispaniae*); vgl. Jahrb. Arch. Inst. 54 (1939) 106.

lichen Bauten zu wahren, und schon 364 war für Rom die allgemeine Erlaubnis zur Instandsetzung älterer Bauten gegeben worden.<sup>275</sup> Aber entscheidend für das Verständnis eines neuen antiquarischen Sinnes ist das Gesetz vom Jahre 458, das späteste der entsprechenden,<sup>276</sup> wo zwar wiederum empfohlen wird, verfallende Bauten zu bewahren; wenn sich das aber als unmöglich erweise, so solle man den *ornatus* der verfallenden Bauten in andere öffentliche Werke überführen. Als *ornatus* sind eindeutig die künstlerisch geformten architektonischen Werkstücke zu verstehen. Und hier ist nun nicht nur die Spolienverwendung legalisiert, sondern auch die Begründung dafür gegeben: die Bewahrung des *ornatus*, jener Zeugnisse also einstiger nicht nur künstlerischer Größe. Eine solche Gesinnung scheint sich weithin durchgesetzt zu haben.

Aus ihr heraus erklärt sich wohl auch jene museumsgleiche Sammlung griechischer und römischer Kunstwerke, und darüber hinaus selbst ägyptischer, also ‚nichtklassischer‘, von überall her in der neuen Reichshauptstadt Konstantinopel. Bezeichnend ist für die Gesinnung, was mit den Götterbildern von Philae geschah. Nach der Eroberung der Insel ließ sie Narses aus ihren Tempeln entfernen und nach Byzanz senden (Procop, bell. Pers. 1, 19, 37). Diese Standbilder hatten sicherlich nichts mit ‚klassischer‘ Kunst zu tun, und das Interesse für sie konnte daher unter keinen Umständen mit dem Herrschen klassizistischer Strömungen zusammenhängen. Über dem antiquarischen Interesse mag hier auch die Vorstellung der Siegestrophäe nicht nur im kriegerischen, sondern vor allem auch im religiösen Sinne eine Rolle gespielt haben.

So konnte auch, neben allem anderen, bei kirchlichen Bauten die Spolienverwendung noch den Sinn des Triumphes über das Heidentum, den Triumph Christi über die Heidengötter, annehmen. Als Zeuge dafür sei nochmals Jakob von Batnae angeführt: „Der Böse ruft nun: ‚... der Gekreuzigte ist das Licht ...‘, die Häuser, die ich der Eitelkeit gebaut hatte, hat er zerstört und die Tempel der Dämonen an allen Orten niedergerissen. Die Steine und das Holz, aus welchem die

<sup>275</sup> Cod. Theod. 15, 1, 11 (25. Mai 364, *ad Symmachum PU Romae*). Es war ein Gesetz ganz im Sinne des Symmachus, nämlich ein Mittel zum Bewahren der großen römischen Traditionen.

<sup>276</sup> Cod. Theod. Nov. Maiorian. 4 (11. Juli 458, *Aemiliano PU Romae*), vgl. Röm. Mitt. 55 (1940) 115.

Götzentempel bestanden, hat er hinweggenommen und sie für seine Bauten verwendet; so spottet er meiner<sup>277</sup>. Wie schon erwähnt hat man zu Gaza den Fußboden der an der Stelle des Marneion errichteten Kirche mit dem Marmor des Tempels bedeckt, um ihn zu profanieren.<sup>278</sup> Einen entsprechenden Vorgang können wir auch beim Weißen Kloster bei Sohag annehmen,<sup>279</sup> so wie bei diesem Bau der Gedanke des Triumphes des Christentums über das Heidentum nach allem, was wir von seinem Gründer Shenute und dessen Sphäre wissen, mächtig und folgeschwer gewesen sein muß.

Aber bei den Ursprüngen des ganzen Phänomens liegen wohl so geartete Gedanken noch nicht, sonst würden nicht unter den ältesten Monumenten mit wiederverwendeten Werkstücken Ehrenbogen und Tempel sein. Es war dieses, wie so oft, eine religiöse, eine symbolisch-allegorische, ja überhaupt eine außerhalb von Form und Zweck liegende Sinndeutung der Kunst und Architektur, nicht als eine Erscheinung a priori, sondern a posteriori, eine nachträglich gegebene Interpretation, die allerdings, nachdem sie einmal Geltung erlangt hatte, von mächtiger Wirkung gewesen sein kann. Doch die Ursprünge des Phänomens der Spoliennahme und Spolienverwendung liegen im Wandel der Architektur selbst, als eine Auswirkung eines großen, allgemeinen Wandels.

---

<sup>277</sup> Jakob von Batnae in Sarug, Gedicht über den Fall der Götzenbilder: *Bibl. d. Kirchenväter* 6, 422 f., vgl. dazu *Röm. Mitt.* 55 (1940) 116.

<sup>278</sup> Marc. Diac. v. Porphyrii, 76 ed. H. Grégoire, vgl. *Röm. Mitt.* 55 (1940) 116.

<sup>279</sup> Vgl. oben S. 59.

## **Tafeln**



Abb. 1. Rom, Saturntempel von Osten.

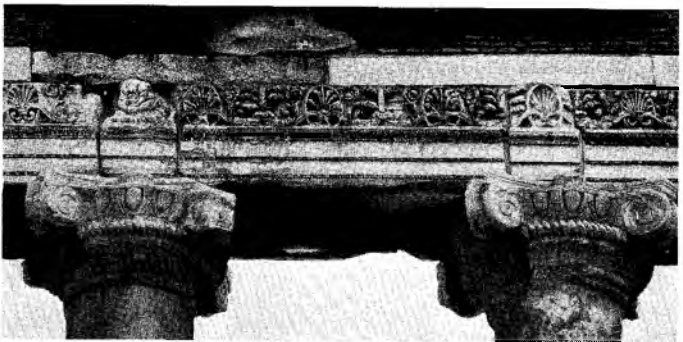


Abb. 2. Rom, Saturntempel. Gebälk und Kapitelle (Westseite).



Abb. 3. Rom, S. Pietro in Vincoli.

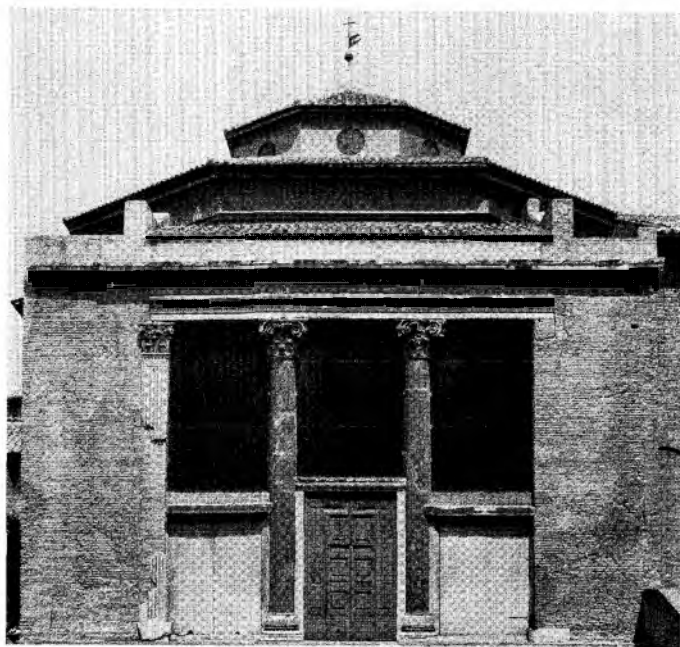


Abb. 4. Rom, Lateransbaptisterium. Fassade.



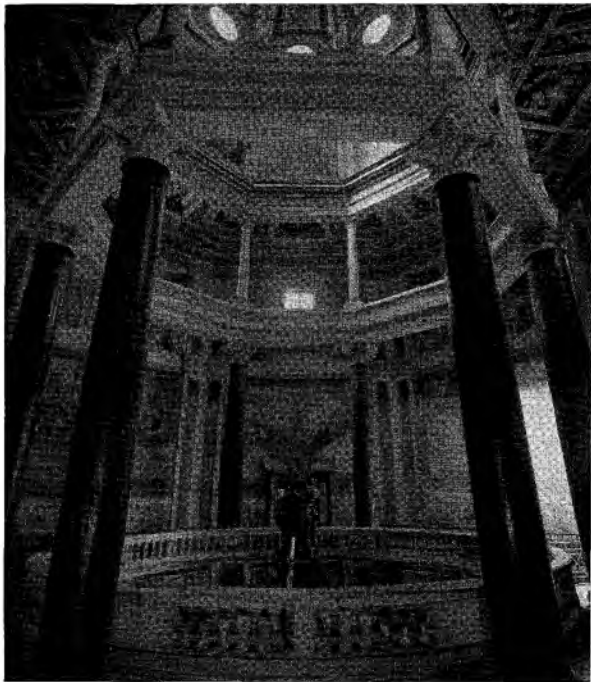


Abb. 5. Rom, Lateransbaptisterium. Inneres.

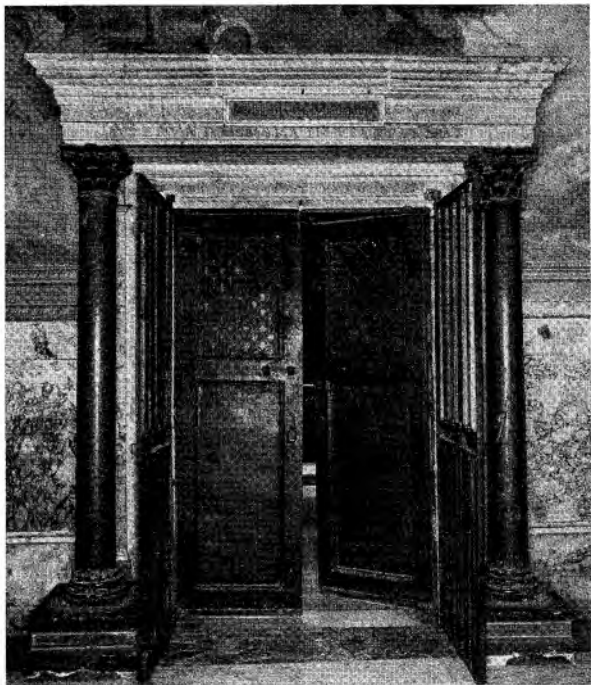


Abb. 6. Rom, Lateransbaptisterium. Türumrahmung.

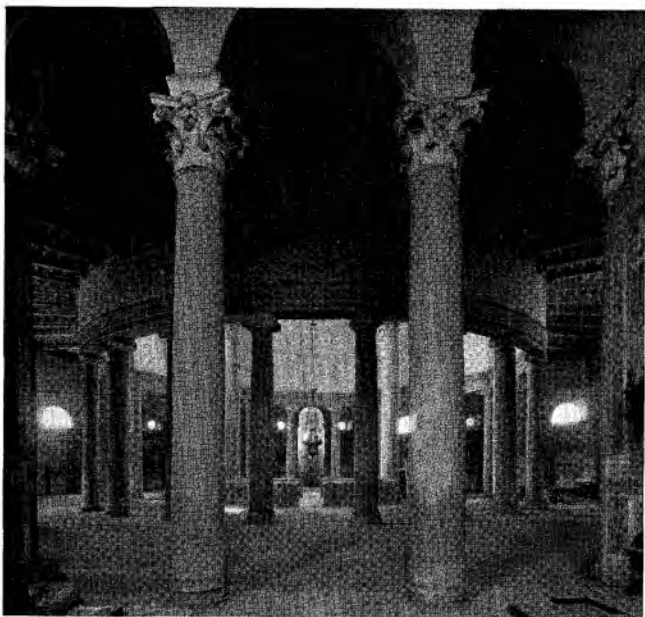


Abb. 7. Rom, S. Stefano Rotondo. Inneres von Osten.

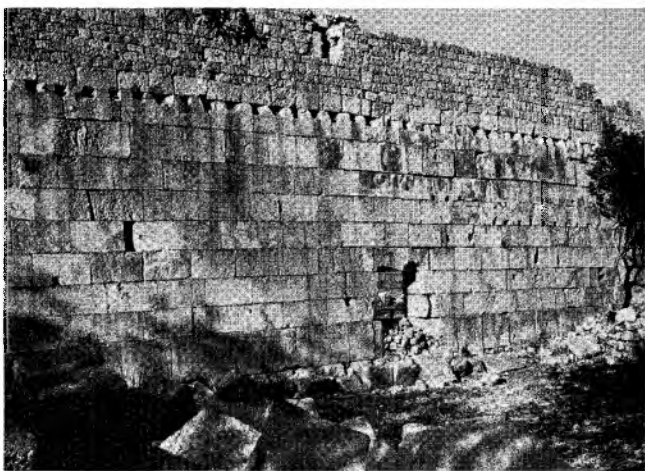


Abb. 8. Cennet Cehennem, Kirche. Nordmauer.



Abb. 9. Anazarbos, Apostelkirche. Südostecke.

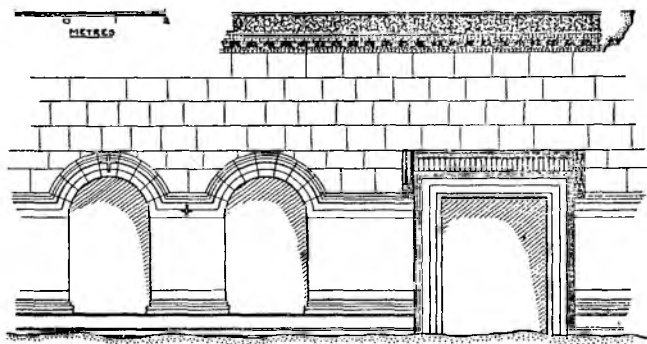


Abb. 10. Anazarbos, Apostelkirche. Rekonstruktion der Südwand.



Abb. 11. Anazarbos, Apostelkirche. Südwand in Sturzlage.



Abb. 12. Sagalassos, Kirche E. Nordwestecke.

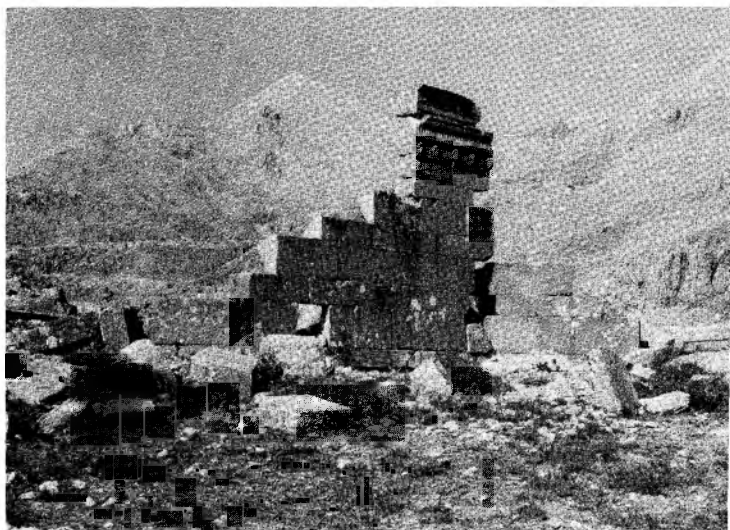


Abb. 13. Sagalassos, Kirche E 1. Ostseite.

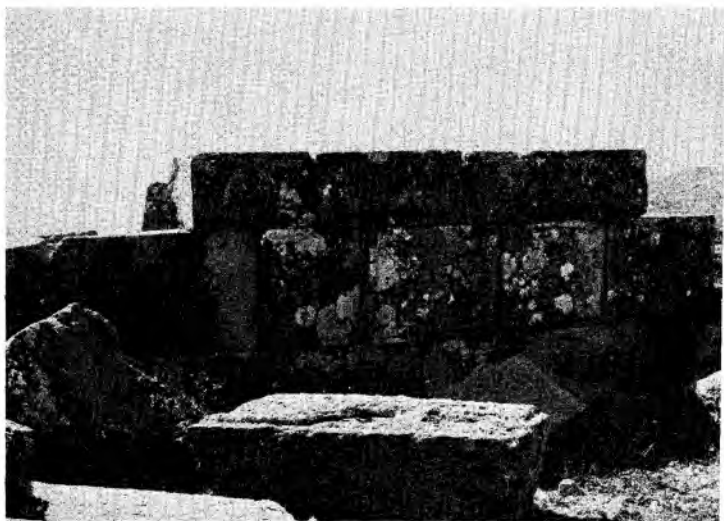


Abb. 14. Sagalassos, Kirche E 1. Nordmauer.



Abb. 15. Me'ez, Ostkirche. Ostseite.



Abb. 16. Me'ez, Ostkirche. Profilquader mit Positionsmarken.



Abb. 17. Umm iğ Ğimal, Westkirche. Mittelteil der Fassade.





Abb. 18. Gerasa, Kathedrale. Ostmauer.



Abb. 19. Gerasa, Kathedrale. Westmauer.

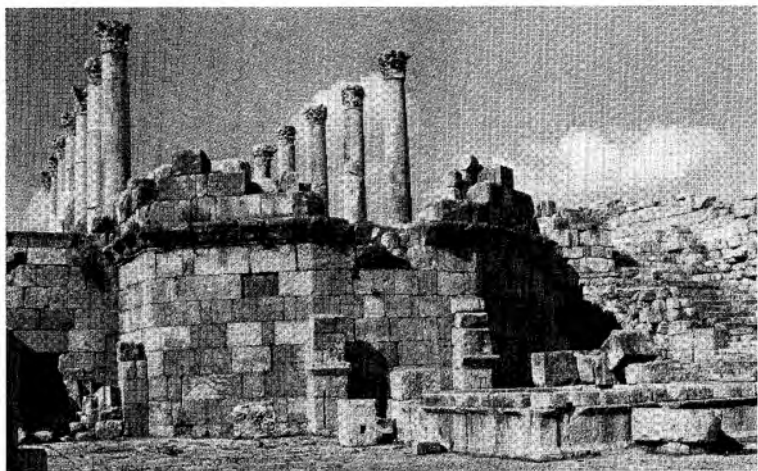


Abb. 20. Gerasa, Theodorkirche. Von Osten.

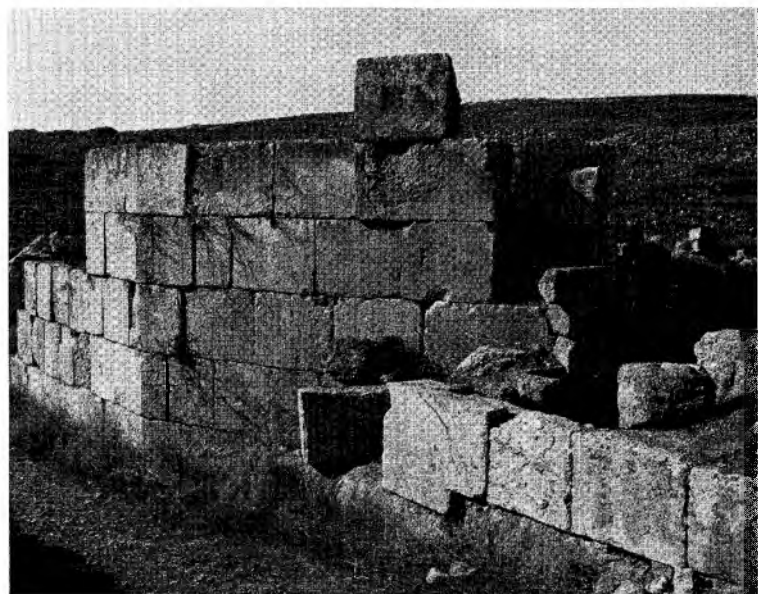


Abb. 21. Gerasa, Kirche Johannes d. Täufers. Apsis.



Abb. 22. Der el Abyad. Südwestportal.



Abb. 23. Der el Abyad. Südportal der Westseite.



Abb. 24. Der el Abyad. Nordportal der Westseite.



Abb.25. Der el Abyad. Nordportal.



Abb. 22. Der el Abyad. Südwestportal.



Abb. 23. Der el Abyad. Südportal der Westseite.

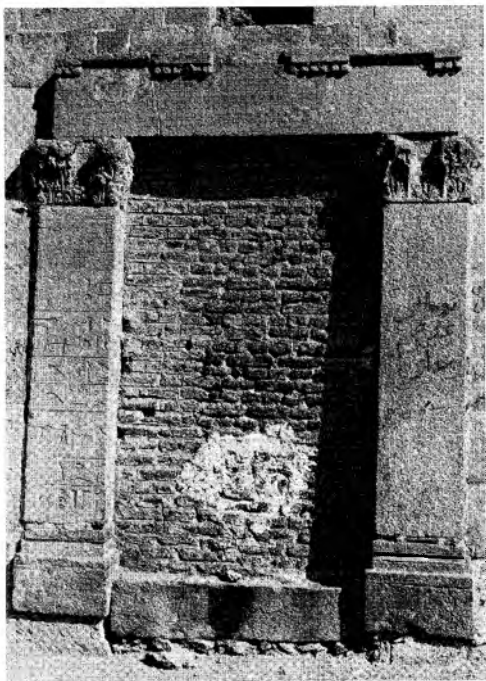


Abb. 24. Der el Abyad. Nordportal der Westseite.



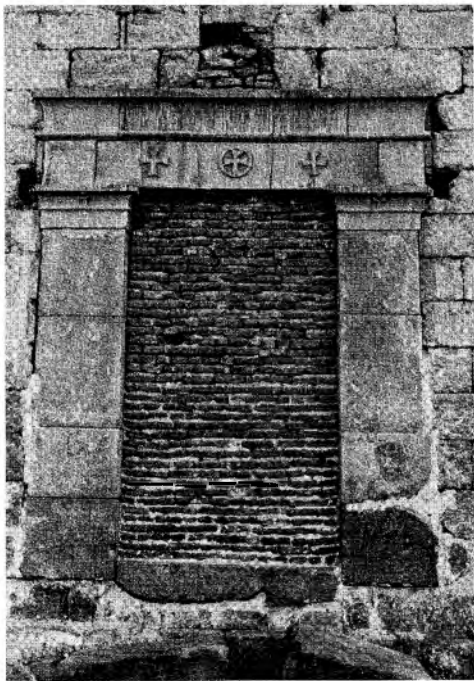


Abb.25. Der el Abyad. Nordportal.

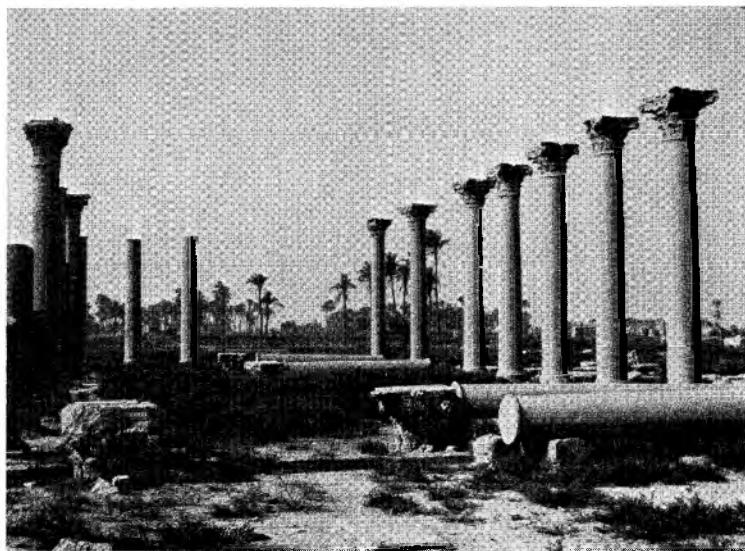


Abb. 26. El Ašmunen, Kirche von Osten.



Abb. 27. El Ašmunen, Kirche. Nördliches Propylon.



Abb. 28. Ahnasya el Medina. Propylon (?).



Abb. 29. Tebessa, Klosterkirche. Nordostecke.



Abb. 30. Sbeitla, Bellatorkirche. Südwand.

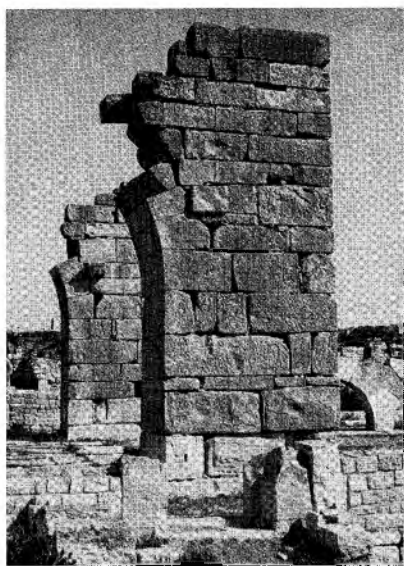


Abb. 31. Haidra, Melleuskirche. Strebepfeiler.



Abb. 32. Announa, Südkirche. Fassade von Westen.



Abb. 33. Announa, Südkirche. Fassade, Innenseite.

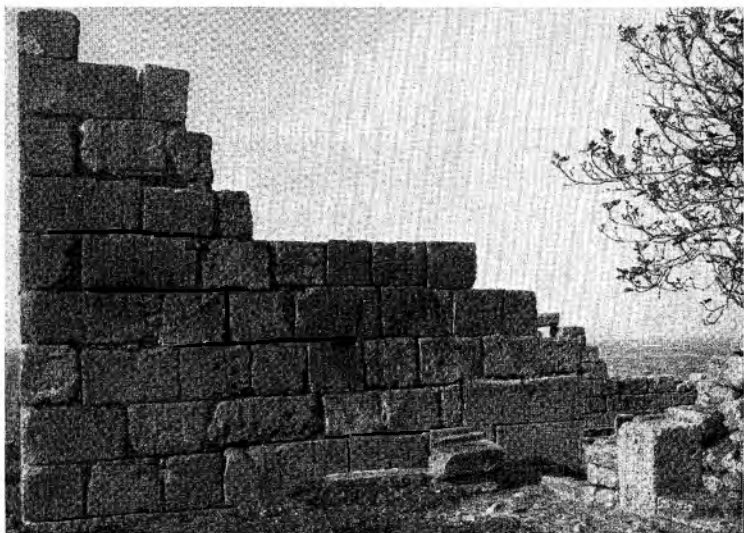


Abb. 34. Tipasa, Salsakirche. Südwestecke (2. Periode).

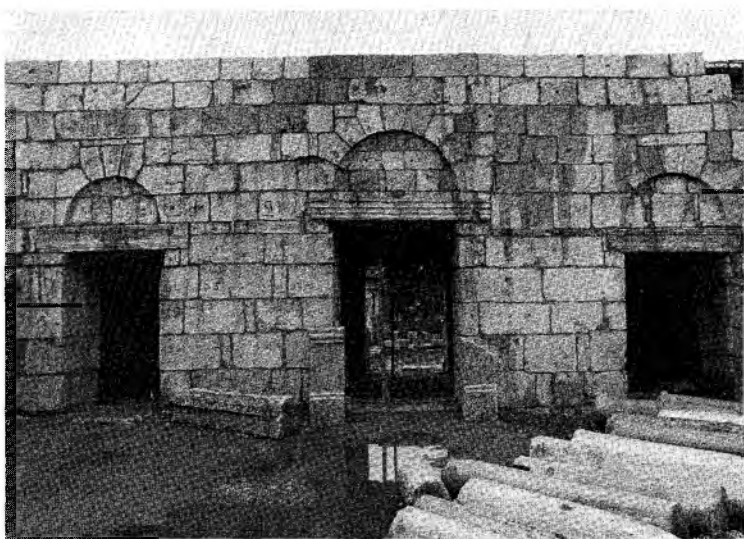


Abb. 35. El Kef, Dar el Kus. Westfassade.



Abb. 36. Haidra, Festungskirche. Von Osten.

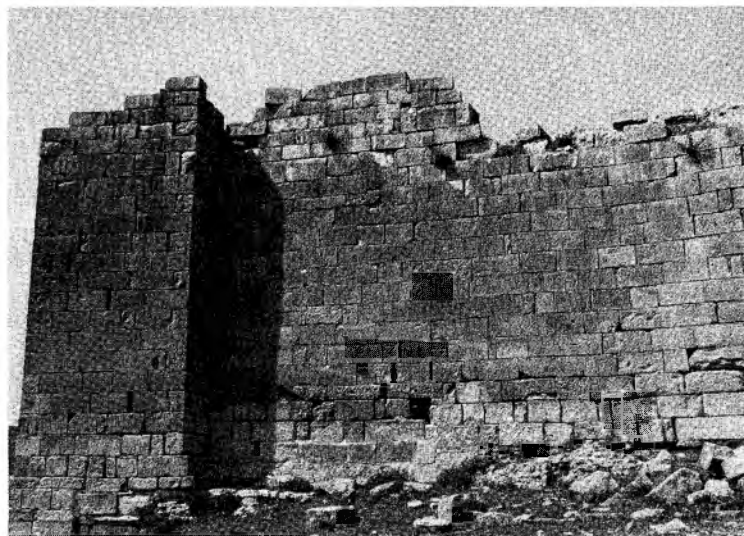


Abb. 37. Haidra, Festung. Ostseite.

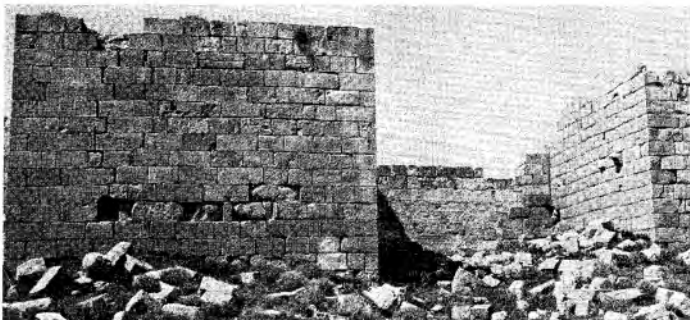


Abb. 38. Haidra, Festung. Ostseite, Türme.

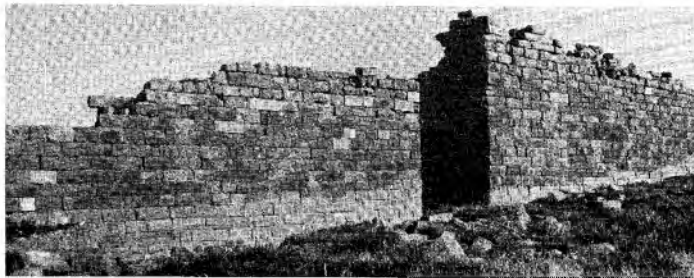


Abb. 40. Timgad, Festung. Westseite.



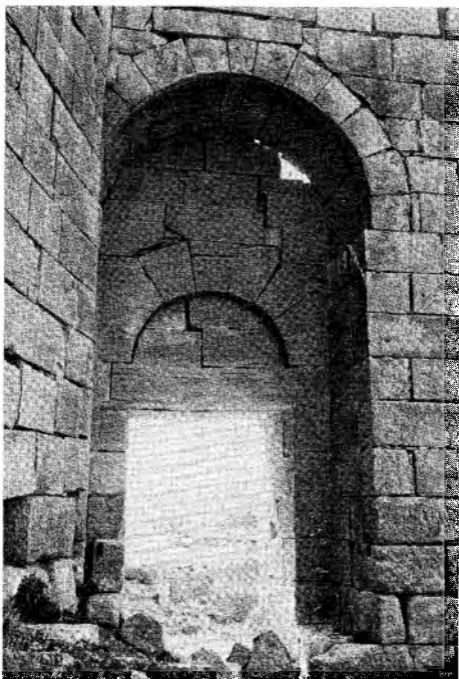


Abb. 39. Haidra, Festung. Südportal von Innen.

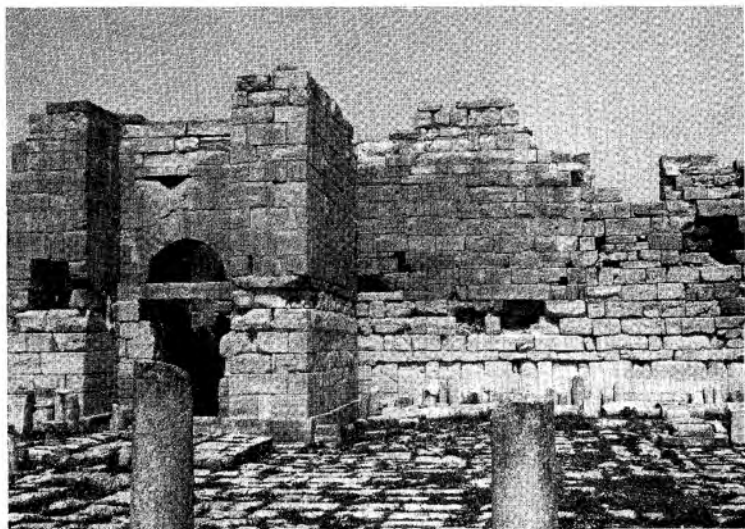


Abb. 41. Madauros, Festung. Südseite mit Portal.

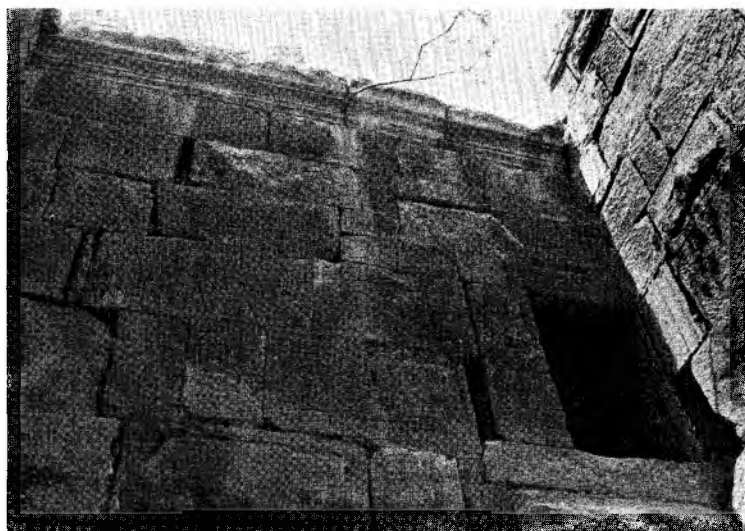


Abb. 42. Madauros, Festung. Inneres des Südostturms.

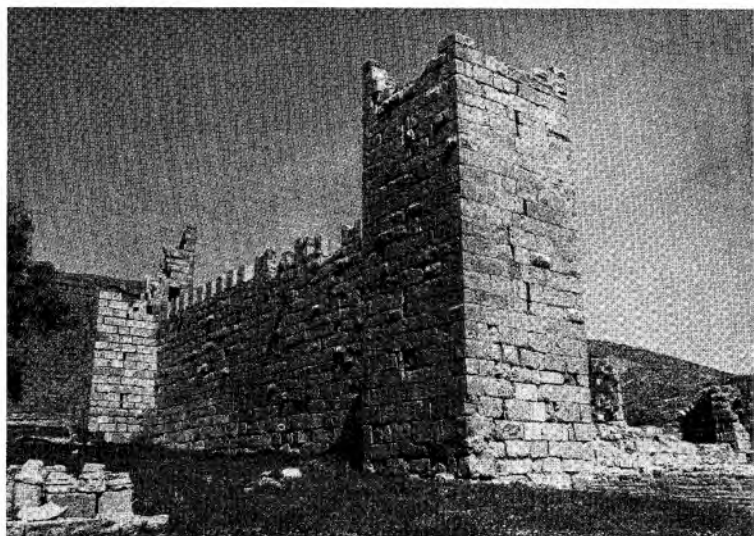


Abb. 43. Ksar Lemsa. Von Südwesten.

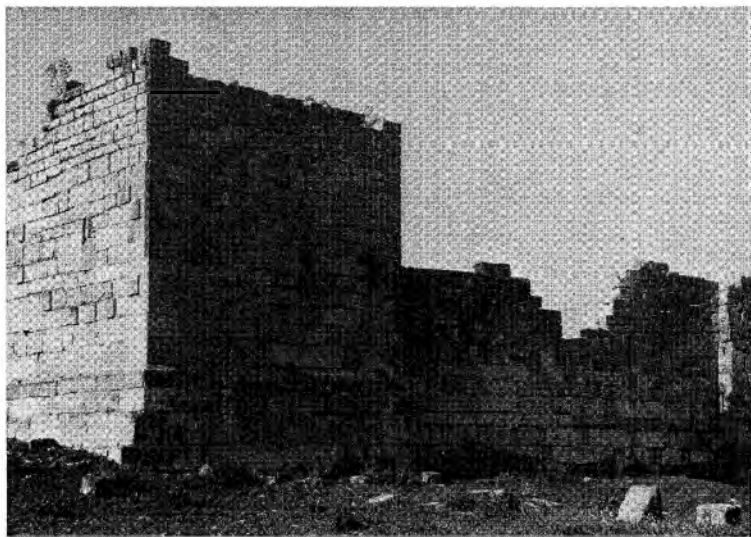


Abb. 44. Ain Tunga, Festung. Nordostecke.

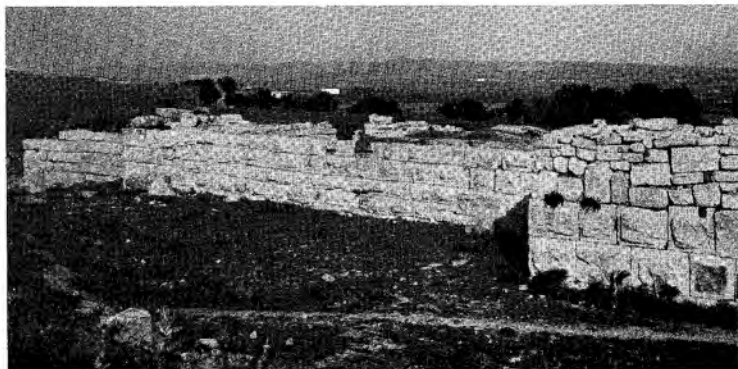


Abb. 45. Musti, Festung. Nordmauer.



Abb. 46. Musti, Festung. Eingang von Innen.



Abb. 47. Tebursuk, Festung. Nordmauer.

## Abbildungsnachweise

Abb. 1-7: nach Aufnahmen des Deutschen Archäologischen Instituts Rom, Inst

Neg. 75.1411; 75.1416; 61.467; 75. 1731; 59.1333; 59.1334; 59.1285.

Abb. 8.9, 11-47: nach Aufnahmen des Verfassers. Für die Photographier-Erlaubnis sei auch hier besonderer Dank dem Service des Antiquités in Algier und M. Bouchenaki ausgesprochen.

Abb. 10: nach M. Gough, *Anatolian Studies* 2 (1952) 117 Abb. 8.